BASTEI

STERNEN FAUST

Die Feuer von Skia

Band 196 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Feuer von Skia

von Gerry Haynaly & Sascha Vennemann

Februar 2274. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischen Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Nun fehlt nur noch ein einziges Akoluthorum. Ist das Ziel wirklich so nahe, wie man es glauben könnte?

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 13:47 Uhr

Joelle Sobritzky war in einer seltsamen Stimmung, als sie die Hand an das Schott des Raumes legte, den sie im Begriff war zu betreten. Ihre Schicht als Navigatorin auf der Brücke der STERNENFAUST war gerade zu Ende gegangen, und sie freute sich darauf, Max endlich wieder in die Arme schließen zu können.

Und das im wortwörtlichen Sinne.

Bis vor Kurzen war das nämlich nicht selbstverständlich gewesen. Lieutenant Commander Max Brooks, der dunkelhäutige Offizier afrikanischer Abstammung, war bei den spinnenartigen Meroon mit einem Serum infiziert worden, das ihn genetisch verändert hatte. Seine Haut sonderte seitdem ein reizendes Sekret ab, und diesen Zustand konnten andere nur ertragen, indem er einen Schutzanzug trug, den Dr. Tregarde eigens für ihn entwickelt hatte.

Lange Zeit hatten Joelle und Max darunter gelitten, sich deswegen – vor allem körperlich – nicht nahe sein zu können. Aber dann hatte sich auch dafür – unverhofft und deswegen umso schöner – eine Lösung gefunden. Die Laril-Genetiker hatten es geschafft, Joelles DNS so zu modifizieren, dass ihr die Absonderungen von Max nicht mehr gefährlich werden konnten. Seitdem ging es mit ihrer Beziehung wieder bergauf.

Und trotzdem: Ganz der Alte war Max noch lange nicht wieder. Irgendetwas belastete ihn, und noch tat er sich schwer damit, Joelle von seinen Sorgen und Ängsten zu erzählen.

Irgendetwas war los, da war sie sich sicher. In letzter Zeit war nie er es gewesen, der sie in ihrem Quartier aufsuchte. Immer musste sie den ersten Schritt tun, musste sie zu ihm kommen, wenn sie einander sehen wollten.

Joelle hatte gedacht, dass auch ihr gemeinsames Dasein als Dodekoren, als Träger von Akoluthoren, sie zusätzlich wieder etwas näher zusammenführen würde.

Akoluthoren. Manchmal wurden sie auch Sternen-Amulette genannt. Sie sollten der Schlüssel dafür sein, die Milchstraße zu retten.

Joelle hatte gehofft, dass sie beide sich über die Aufgabe, ein Akoluthorum zu tragen, austauschen konnten und dass darüber ihr Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs.

Doch Max hatte dazu nicht viel zu sagen. Oft machte er einen nachdenklichen und abwesenden Eindruck, wenn sie ihn darauf ansprach.

Offenbar war da etwas, das ihn belastete. Und Joelle würde herausfinden, was es war.

Entschlossen entriegelte sie das Schott und trat in das Labor.

Als die Tür seitlich aufgeglitten war, registrierte Joelle zuerst die seltsamen Klänge, die durch den Raum zu wabern schienen.

Max Brooks saß mit dem Rücken zu ihr an einer Arbeitskonsole. In seinem weißen Ganzkörperanzug wirkte er wie eine starre lebensgroße Puppe.

Hinter den Umrissen seines Kopfes konnte Joelle auf dem Bildschirm das Abbild eines Planeten erkennen, der sich dort in einer Simulation drehte. Es war Perl V, jene Welt, auf der man Max das verhängnisvolle Serum verabreicht hatte, das ihn immer mehr verwandelte. Sie sah, dass er eine Hand vor der Brust hielt, dort, wo seit Kurzem das Akoluthorum an einer Kette ruhte.

Max schien ganz in Gedanken versunken zu sein. Langsam trat Joelle hinter ihn und legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter.

»Was …?« Mit einem leisen Aufschrei zuckte Max zusammen und fuhr von seinem Sitz hoch. Mit großen Augen starrte er sie an, dann entspannten sich seine Gesichtszüge wieder.

Erschrocken war Joelle einen Schritt zurückgewichen. »Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte sie leise über das immer noch anhaltende Grummeln und Fiepen, das aus irgendwelchen unsichtbaren Lautsprechern zu kommen schien.

Max nickte lächelnd, tippte auf der Touchscreen-Tastatur herum und pausierte das Soundfile. Dann umarmte er sie und gab ihr einen Kuss. »Entschuldige. Ich habe dich nur nicht hereinkommen hören«, sagte er.

»Hörst du wieder Planetentöne aus deiner Sammlung?«, fragte sie.

»Genau«, antwortete er und zog einen Stuhl für sie heran, damit sie sich neben ihn setzen konnte. »Komm, hör mal!«

Joelle wusste, dass ihr Freund diese Geräuschekulissen, die sich aus in akustische Signale umgewandelten Spektraldaten von Gestirnen zusammensetzten, leidenschaftlich sammelte und auf sich wirken ließ. Ab und zu hatten sie das bereits gemeinsam getan.

»Welche sind es diesmal?«, gab sie sich interessiert, setzte sich und legte eine Hand auf seinen Oberschenkel, während sie den Bildschirm betrachtete. »Das ist Perl V, nicht?«

»Ja.« In Max' Augen spiegelte sich der rötliche Planet. Ein dünner Faden des Neurotoxins, das sein Körper ausschied, rann über seine Wange und verschwand im Kragen des Anzugs. Dort wurde die Flüssigkeit absorbiert.

Max wechselte das Bild. Ein anderes Gebilde zeigt sich, eine graue, leblos im All schwebende Kugel. Der entsprechende Klang dazu war dumpf und nicht so facettenreich, eine breiige Kakophonie.

»Nukleus«, kommentierte Max. Er rief noch einen weiteren Planeten auf. »Lark 6.« Dieser Planet klang ganz harmonisch. Verschiedene, sich verschiebende Dreiklänge schwebten im Labor umher.

»Das ist wunderschön!«, seufzte Joelle und vergaß sogar, weswegen sie eigentlich hierher gekommen war.

Ein beruhigendes Pulsieren schien von ihrem Amulett auszugehen und ihren Körper zu durchwirken.

»Geht es dir gut, Max?«, fragte sie, nachdem sie ein paar Minuten den Tönen der Gestirne gelauscht hatten.

»Wie meinst du das denn?«, fragte Max überrascht und drehte sich zu ihr herum.

»Ich merke doch, dass dich etwas bedrückt«, sagte sie sanft und senkte den Blick. »Du bist in letzter Zeit oft irgendwie in Gedanken ganz weit weg und nicht hier, bei mir.« Sie blickte wieder auf. »Ich frage mich, was es ist. Ich hatte immer gedacht, zwischen uns habe sich alles zum Guten gewendet, oder nicht?«

Max lachte, beugte sich vor und nahm sie in die Arme. »Ja, das hat es!«, sagte er und sah ihr in die Augen. »Es ist nichts. Und selbst wenn … Mit meinen Dämonen muss ich schon selbst fertig werden. Die muss ich nicht auch noch auf dich loslassen.«

»Aber genau das sollst du doch, Max!«, widersprach Joelle. »Wir sind ein Paar, ein Team! Ich muss doch wissen, wenn es dir nicht gut geht. Dann können wir versuchen, beide etwas daran zu ändern!«

Max wandte verlegen den Kopf ab und erhob sich.

»Also gut …«

Er schaltete die Wiedergabe des Soundfiles ab und ging im Raum auf und ab.

»Ich weiß, es ist dumm, aber … Ganz oft ertrage ich es nicht, wie mich die anderen Menschen hier an Bord ansehen.

Ja, ich weiß: Ich bin eine ungewöhnliche Erscheinung. Sie wirkt auf viele abstoßend, und wenn ich nicht in meinem Anzug stecke, bin ich für andere – außer für dich – sogar gesundheitsschädlich. Und auch wenn sie es vielleicht nicht wollen … Die anderen Crewmitglieder verspüren einen instinktiven Widerwillen gegen mich. Das merke ich ganz deutlich.« Er ließ den Kopf hängen. »Das ist kein schönes Gefühl.«

Das war es also. Joelle hatte geahnt, dass es irgendetwas in der Richtung hätte sein können. Es jetzt so deutlich gesagt zu bekommen, war gleichzeitig wunderbar und furchtbar: Wunderbar, weil Max sich ihr öffnete und darüber sprach, ohne seine Probleme vor ihr fernzuhalten. Furchtbar, weil sie nachempfinden konnte, was er durchmachte. Und dass sie nichts dagegen tun konnte, sie konnte nur weiterhin für ihn da sein.

»Ich danke dir, dass du mir das erzählt hast.« Sie stand auf, ging zu ihm hin und griff nach seinen Händen. »Du musst ihnen Zeit geben. Sie sind vielleicht nur unsicher. Und genau diese Unsicherheit wird sich verflüchtigen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man dich nicht so akzeptieren will, wie du bist.«

»Vielleicht«, seufzte Max, klang jedoch nicht überzeugt.

»Wenn ich dich lieben kann, können sie dich auch akzeptieren.«

Max lächelte. »Ist das so?«

Joelle legte den Kopf schief und grinste. »Immer noch dieser Zweifel. Erst bist du monatelang um mich herumgeschlichen. Dann kam die Verwandlung. Es reicht jetzt. Die Zeit der Wartens und der Angst vor Zurückweisung ist ein für allemal vorbei.«

Max lachte leise. »Sie ist vorbei!«

Er wischte sich über das Gesicht. Die Handschuhe des Anzugs saugten die Sekretfäden, die sich dort festgeklebt hatten, umgehend auf. Dann sah er Joelle lange an. »Es ist schon komisch«, sagte er, »wie sehr du es schaffst, mein Universum – das wenige, was davon in der Großen Leere noch übrig ist – zu einem großartigen Ort für mich zu machen.«

Joelle erkannte den sehnsuchtsvollen Blick in seinen Augen. Genauso hatte er ausgesehen, als sie sich zum ersten Mal geküsst hatten.

Joelle schloss die Augen und erwartete seine warmen Lippen auf ihren. Gerade als ein Hauch seines Atems ihr Gesicht streifte, erklang ein Rascheln, irgendwo hinter ihnen. Verwirrt lösten sie sich voneinander und schauten sich um.

Unweit der Konsole, an der Max zuvor gesessen hatte, war eine Gestalt erschienen, die nun haltlos zur Seite taumelte und sich auf der Touchscreen-Eingabefläche aufstützte.

Die Station gab ein protestierendes Geräusch von sich, weil sie die vielen von den Handflächen gedrückten Signale nicht verarbeiten konnte.

Joelle sah langes goldenes Haar und ein fein geschnittenes Gesicht, das sie panisch anblickte.

War das Taro? Taro sollte eigentlich auf einer Mission sein!

Der Karolaner schloss die Augen, sackte zu Boden und regte sich nicht mehr.

Reflexartig stürmte Max zu dem Bewusstlosen und drehte ihn auf den Rücken.

Geistesgegenwärtig aktivierte Joelle ihr Armband-Kom. »Sobritzky an Krankenstation! Wir benötigen Hilfe! Irgendetwas ist mit Taro geschehen.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 13:48 Uhr

Seufzend schob Dana Frost das Pad mit den letzten Stationsberichten von sich und warf einen Blick auf den Chronometer. Sie saß in ihrem Bereitschaftsraum neben der Brücke der STERNENFAUST. Es war wieder einmal so ein Tag, an dem ihre Schicht gar nicht enden wollte.

Gegenüber ihrer Crew hätte Dana es nie zugegeben, aber auch für sie gab es Tage, an denen sie nicht die geringste Lust verspürte, der Kommandant eines Schiffes zu sein und sich mit der immer gleichen Routine auseinanderzusetzen. Auch wenn man in diesem Fall natürlich den Begriff »Routine« auf eine neue Stufe stellte. Seit sie in dieser Galaxie gestrandet waren und es die Milchstraße nicht mehr gab, gab es im Grunde keine Normalität mehr. Zugleich gab es jedoch auch

nicht mehr die Möglichkeit, bei einer schwachen Phase einfach Landurlaub einzureichen und zu sagen: *Für den Augenblick habe ich die Schnauze voll und kann das Schiff nicht mehr sehen. Ihr kommt auch ein paar Schichten ohne mich aus!*

Dana überlegte, ob heute einer der seltenen Tage sein könnte, an dem sie sich an ihrem ständig weiter schrumpfenden Kaffeepulvervorrat bedienen sollte, um sich eine Tasse des schwarzen Gebräus zu gönnen, das sie so sehr liebte. Aber wie alles, das noch von der Erde übrig war, hütete sie den Kaffee wie einen Schatz, wie etwas, das es nie wieder geben würde. Selbst wenn die Chance bestand, dass sie das letzte Akoluthorum noch fanden und dann eine ominöse kosmische Wesenheit darum bitten konnten, alles rückgängig zu machen. War es also wirklich nötig, einen Teil dieses Schatzes zu opfern, nur weil sie einen schwachen Moment hatte?

»Nein!«, beschloss sie leise zu sich selbst sagend. Nein, das würde sie nicht. Sie würde weitermachen und brav ihre Schicht absitzen, immer darauf hoffend, dass sie endlich einen Fingerzeig bekamen, was die nächste Station ihrer Reise sein würde. Es wäre töricht, jetzt nachzulassen, jetzt, wo sie so dicht vor dem Ziel waren. Oder es sich zumindest so anfühlte, als wären sie es.

Dana räusperte sich und nahm das Pad wieder zur Hand.

Sie scrollte durch die letzten Berichte des Akoluthorenscanners. Seit Wochen suchten sie nach den verräterischen Strahlungsmustern, die auf das Vorhandensein eines Akoluthorums hindeuteten. Lieutenant Commander Black Fox hatte zusammen mit Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo die Parameter mit jedem neu aufgespürten Akoluthorum verfeinern können. Das änderte aber nichts daran, dass sie in relativer Nähe eines Akoluthorums vorbeifliegen mussten, da es nur innerhalb einer begrenzte Reichweite strahlte.

Natürlich war der Fund des letzten Akoluthorums noch nicht lange her, und es war unsinnig, jetzt schon ungeduldig zu werden. Dennoch war es frustrierend geworden, dass seit dem letzten Fund nicht die kleinste interessante Strahlungsspitze angezeigt wurde. Nicht in einem der entsprechenden Bereiche, aus denen sich die Komponenten zusammensetzten.

»Genauso gut könnten wir das Ding abschalten!«, seufzte Dana und lehnte sich in ihrem Sessel zurück. Sie kontrollierte noch einmal den aktuellen Stand der Scans sowie den Schiffskurs, dann legte sie das Pad beiseite.

Gerade wollte sie sich erheben und sich die Beine auf der Brücke vertreten, als der Türsummer ertönte. Verwundert hob Dana die Augenbrauen und setzte sich auf.

»Kommen Sie herein!«, sagte sie laut und gab damit die akustische Freigabe für das Schott.

Vor der Tür stand die Chefingenieurin der STERNENFAUST, Lieutenant Commander Jennifer Black Fox. Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen wartete sie auf das stumme Nicken Danas, das

ihr bedeutete einzutreten.

Dana lehnte sich interessiert mit den Armen auf ihrem Tisch auf. »Was verschafft mir die unverhoffte Ehre Ihres Besuchs, Commander Black Fox?« Dabei deutete sie auf den Sessel vor ihrem Schreibtisch.

»Danke, Commodore«, erwiderte die Ingenieurin und nahm Platz.

Dana musterte die Frau indianischer Abstammung. Sie sah abgekämpft aus, wie so viele an Bord. Ihr langes, schwarzes Haar hatte sie zu einem eng anliegenden Zopf geflochten. Sonst glänzten ihre Haare, jetzt sahen sie aber stumpf und strähnig aus. Die dunklen Augen der Ingenieurin blickten Dana jedoch hellwach an.

Black Fox räusperte sich. »Ich habe Sie aufgesucht, Ma'am, weil ich eine beunruhigende Entdeckung gemacht habe. Eine Entdeckung, über die ich nicht per Kom mit Ihnen sprechen wollte.«

Dana schluckte. Wenn Black Fox so etwas sagte, dann war das nichts, was man auf die leichte Schulter nehmen sollte. »Sprechen Sie weiter, Commander.«

Black Fox nestelte ein Pad aus der Brusttasche ihrer Uniform und reichte es Dana. »Ich habe heute Morgen wie gewohnt die Ergebnisse des Akoluthorenscanners in einem zweiten Durchgang ausgewertet.« Sie lächelte entschuldigend. »Es mag Ihnen etwas seltsam vorkommen, dass der Chefingenieur an Bord seinen Maschinen und Computern nicht vollkommen traut, aber mir ist wohler dabei, wenn ich neben meinen Analysetools auch selbst noch einmal einen Blick auf die Daten werfe.«

Dana grinste. »Sie brauchen sich nicht dafür zu entschuldigen, dass Sie Ihre Arbeit tun.«

»Ich habe dabei die Ergebnisse aus der letzten Woche noch einmal als aktualisiertes Backup in den Zentralrechner eingespeist. Ich wollte schon längst eine Routine dafür programmiert haben, hatte es aber irgendwie aus den Augen verloren. Und dabei ist mir etwas aufgefallen.« Black Fox deutete auf das Pad in Danas Händen.

Dana warf einen kurzen Blick auf die beiden Datenblöcke, die parallel links und rechts der Anzeige dargestellt wurden. Sie erkannte deckungsgleiche Wellenmuster, die in den bekannten Spektren aufgeschlüsselt als Graphen dargestellt wurden. Ein gemeinsamer Zeitindex gab an, dass es sich um identische Daten handeln sollte, einmal aus der Scan-Einheit und einmal die aus dem Backup des Zentralrechners, auf das auch die Analyseprogramme der STERNENFAUST Zugriffen, wenn sie nach verräterischen Strahlungsmustern suchten.

Für eine Weile schien alles korrekt zu laufen. Beide Streams waren identisch, es gab keinerlei Abweichungen. Dann, ein paar Sekunden später, änderte sich die Anzeige der Daten aus dem Scanner. Sie zeigten einen deutlichen Anstieg im Bereich der fünfdimensionalen Strahlung, welche die STERNENFAUST mit dem Von-Schlichten-Aggregat ausglich.

Die Daten des Zentralrechners zeigten ein anderes Bild, das sich

allerdings vom bisherigen Verlauf kaum unterschied.

Es waren jedoch eindeutig zwei verschiedene Datensätze!

Dana runzelte die Stirn. Eigentlich sollten sie übereinstimmen.

Schwer aufatmend bedachte Dana die Ingenieurin mit einem düsteren Blick. »Bedeutet es das, was ich vermute?«

Lieutenant Commander Black Fox straffte sich. »Ich habe es immer wieder überprüft. Es gibt nicht viele Stellen in den Daten, die voneinander abweichen. Aber da, wo sie es tun, hätten unsere Programme höchstwahrscheinlich die Chance erkannt, dass in dem entsprechenden Raumsektor ein Akoluthorum vorhanden ist.« Sie faltete die Hände in ihrem Schoß. »Verstehen Sie nun, warum ich die internen Kom-Systeme nicht benutzen wollte und persönlich gekommen bin?«

Ja, das konnte Dana tatsächlich verstehen. Wenn kein Programmierfehler vorlag, der die Daten beim Kopiervorgang veränderte, konnte das nur bedeuten, dass jemand mit Absicht die Scannerdaten manipulierte. Mit dem Ziel manipulierte, Hinweise auf das fehlende Amulett zu verhindern.

Dana nickte stumm. »Sie können externe Faktoren ausschließen?«

»Nichts deutet darauf hin, Ma'am.«

Konzentriert nagte Dana an ihrer Unterlippe. »Also haben wir jemanden an Bord, der nicht möchte, dass wir das letzte Akoluthorum finden. Haben Sie schon Nachforschungen angestellt, Commander?«

Black Fox machte eine zustimmende Geste. »Im Rahmen meiner Möglichkeiten, ja. Ich wollte es um jeden Preis vermeiden, dass der potenzielle Verräter erkennt, dass ich ihm auf die Schliche gekommen bin.«

Bei dem Wort »Verräter« zuckte Dana innerlich zusammen. Sie hatte sich davor gescheut, diesen Begriff zu verwenden, sowohl in ihren Gedanken als auch der Ingenieurin gegenüber. Es war nicht das erste Mal, dass jemand an Bord nicht für die Gemeinschaft arbeitete. Mit Schaudern dachte sie an Nickie Berger zurück und an die Probleme, die sie ihretwegen an Bord der STERNENFAUST gehabt hatten. Dass nun wieder jemand ein falsches Spiel spielen sollte, war äußerst beunruhigend.

Als Dana nicht antwortete, fuhr Black Fox fort. »Ich habe den Personenkreis, der die Befugnisse hat, auf den Scannerspeicher zuzugreifen, auf ein paar wenige Mitglieder der Crew eingrenzen können. Das sind unter anderem die Brückenoffiziere der verschiedenen Schichten und ein paar wissenschaftliche Mitarbeiter.«

»Was ist mit den Mitgliedern des Senats?«, wollte Dana wissen.

Black Fox verneinte. »Das betrifft nur die, die gleichzeitig auch zum Brückenpersonal gehören. Die anderen Mitglieder können die Daten zwar abfragen, aber nicht manipulieren. Dazu sind andere Freigaben nötig. Ich habe Ihnen die Liste auf das Pad kopiert. Sie und ich sind derzeit die Einzigen, die sie besitzen. Und wenn ich so offen sein darf, Ma'am … Es wäre wohl gut, wenn es vorerst dabei bliebe.«

»Da haben Sie vollkommen recht«, stimmte ihr Dana zu. Sie rief die Liste auf und starrte auf die Namen, die darauf standen. Natürlich waren auch ihr eigener Name und der von Jenny Black Fox darauf.

An einem Namen blieb Dana allerdings hängen, weil er von Black Fox optisch durch eine Unterstreichung hervorgehoben war.

Romana Hel'gara.

Sie tippte mit dem Fingernagel auf den Namen und drehte das Pad in Black Fox' Richtung. »Können Sie mir erklären, warum Sie dieses Crewmitglied markiert haben?«

Der Blick der Ingenieurin schien durch Dana hindurchzugehen. »Die Wanagi?« Sie blinzelte schnell. »Muss ich Ihnen das wirklich erklären?«

Nein, das musste sie natürlich nicht. Dana war klar, worauf Black Fox hinauswollte. Roman Hel'gara war die letzte Überlebende der Spezies, die für den Tod von Milliarden von Menschen verantwortlich war. Der Genozid, den die Wanagi zu verantworten hatten, war bei vielen an Bord alles andere als vergessen, auch wenn das Massaker, das die Wanagi angerichtet hatten, nachträglich durch die »Große Leere«, in der die gesamte Milchstraße vernichtet worden war, in den Schatten gestellt worden war.

Aber rechtfertigte das, beim Gedanken eines Verrates sofort an Romana Hel'gara zu denken, selbst, wenn sie es aufgrund ihrer technischen Fähigkeiten sehr gut gewesen sein konnte?

Dana hatte Angst davor, darüber noch länger nachzudenken. Die Wanagi war ein wertvolles Mitglied ihrer Crew geworden, auf dessen Expertise und besonderen Fähigkeiten sie stets gut hatten zurückgreifen können. Das musste man ihr wirklich zugutehalten. Immerhin war Romana Hel'gara inzwischen auch ein Dodekor, war verantwortlich für eines der gefundenen Amulette. Und Romana Hel'gara schien das Akoluthorum zu hüten wie ihren Augapfel. Was hätte sie davon, das Auffinden des letzten zu verhindern?

»Ihre Meinung habe ich zur Kenntnis genommen, Commander«, sagte Dana daher mit einem gewissen strengen Unterton. »Dennoch sollten wir nicht vorschnell urteilen und uns von Fakten, nicht von Vorurteilen leiten lassen.«

»Selbstverständlich, Ma'am«, antwortete Black Fox und erhob sich. »Mit Ihrer Erlaubnis würde ich gerne noch weitere Datensätze des Scanners und des Zentralcomputers abgleichen und errechnen, bei welchen Koordinaten die Abweichungen aufgetreten sind. Immerhin haben wir so die Möglichkeit umzukehren und an den entsprechenden Stellen weiter nach dem fehlenden Amulett zu suchen.«

»Natürlich, Commander! Bitte halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Jenny Black Fox nickte, öffnete die Tür und verschwand im Gang Richtung Maschinenraum.

Dana blickte auf das sich schließende Schott. Nun hatten sie zwar endlich Hinweise auf das fehlende Akoluthorum, aber vermutlich auch einen Verräter an Bord.

Seufzend wünschte sie sich die langweilige Routine zurück, die sie

vor wenigen Minuten noch so verteufelt hatte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 14:02 Uhr

Dr. Ashkono Tregarde warf einen besorgten Blick auf Taros reglosen Körper. Der Karolaner lag wie tot auf der Medo-Liege, sein Gesicht war blass und ohne Ausdruck.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte er, während er die Anzeigen des medizinischen Scanners betrachtete. »Das gefällt mir ganz und gar nicht.«

Zwei Paramedics hatten Taro hierher zur Krankenstation transportiert. Der Karolaner war nicht ansprechbar gewesen und hatte nur sehr schwache Vitalzeichen gehabt. Einem ersten Checkup zufolge gingen sie seit den wenigen Minuten, in denen Ash den jungen Patienten untersuchte, noch weiter zurück.

Ein akustisches Warnsignal lenkte den Blick des Mediziners auf eine andere Anzeige. Wie so oft bei der Behandlung außerirdischer Lebensformen musste Ash auf Vergleichsdaten zurückgreifen, die erhoben worden waren, als es dem Karolaner noch gut ging. Die medizinische Ausrüstung der STERNENFAUST war das Modernste, das die Solaren Welten hervorgebracht hatten, und natürlich war sie auch in der Lage, chemische Vorgänge in Organismen aufzuzeichnen. Oft konnte man schon an bestehenden Ungleichgewichten erkennen, woran es dem Patienten mangelte.

Offenbar hatte der Abgleich eine Abweichung ergeben.

»Wollen doch mal sehen, was wir hier haben«, seufzte er und umrundete die Liege. Das Display zeigte eine schematische Ganzkörperaufnahme von Taros inneren Gefäß- und Nervenssystemen. Ein normales EEG hatte nichts ergeben, auch Sauerstoffmangel im Blut hatte Ash schnell ausschließen können. Dr. Kendra Scott machte gerade im angrenzenden Labor weitere Tests, hatte aber bisher keine neuen Ergebnisse vorweisen können.

Ash tippte auf den Touchscreen und ließ das Gefäßsystem und die inneren Organe des Karolaners ausblenden. Er ließ die Grafik dreidimensional berechnen und legte eine 1:1-Projektion über den ausgestreckten Körper Taros. Ein Abbild seines Nervensystems schwebte nur wenige Zentimeter über dem Patienten.

»Hmm«, machte Ash und fuhr sich mit der Hand über den Haaransatz. »Das zentrale Nervensystem ist angegriffen.« Mit ein paar schnellen Handbewegungen zoomte er eine der betroffenen Nervenbahnen heran. Auf der Konsole neben ihm wurden ihm die Werte angezeigt.

»Es muss eine Art Denaturierung vorliegen«, überlegte er laut.

Irgendetwas in Taros Körper zersetzte die Nervenleitbahnen. Die Werte für die Lipidbestandteile der reizleitenden Bahnen waren viel geringer, als man sie bei einem gesunden Karolaner finden konnte. Die Frage war nur weiterhin, was diesen lebensgefährlichen Zustand für Taro hervorrief. Die Symptome kamen einer Lähmung gleich.

Ash hörte das Rollen eines Schreibtischsessels und gleich darauf erschien der Rotschopf von Dr. Kendra Scott in der Türöffnung zum Labor. »Mit Taros Blut scheint soweit alles in Ordnung zu sein. Sagten Sie gerade Denaturierung?«

Ash nickte seiner Kollegin zu. »Kommen Sie her, Doktor. Ich wollte mir gerade den zerebralen Kortex ansehen. Die Schädigung der Nervenbahnen schreitet zusehends voran, aber ich weiß noch nicht, wie sehr das auch auf das Gehirn unseres Patienten zutrifft.«

Kendra Scott erhob sich und stellte sich auf die gegenüberliegende Seite der Liege. Während Ash das Abbild des Karolanergehirns heranzoomte, besah sich die Ärztin die Messwerte.

»Was ist das denn hier?«, fragte sie nach einer Weile und tippte mit dem Finger auf einen bestimmten Messwert. »Dieser Wert hier. Ich kann mich irren, aber ich glaube, das ist keine körpereigene Substanz.«

»Chemische Zusammensetzung?«, fragte Ash. Eine fremde Substanz in Taros Gehirn? Hatte man ihm etwas verabreicht? War er erneut mit einem Nadler beschossen worden?{*}

»Der Scanner hat sie registriert, kann sie aber nicht zuordnen«, berichtete Dr. Scott. »Ich versuche es mit der erweiterten Datenbank.«

»Gut.« Ash übertrug die Spezifikationen der Zerebralsubstanz auf die Darstellung und ließ ihr Vorhandensein im Nervengewebe farblich hervorheben. Tatsächlich, sie hatte sich körperweit im Nervensystem ausgebreitet und schien vor allem den Kortex befallen zu haben.

Plötzlich hörte Ash, wie Kendra Scott zischend die Luft einsog. »Haben Sie etwas gefunden, Doktor?«

Die Medizinerin nickte und projizierte das Ergebnis ihrer Suche über das Gehirn-Schema. »Diese Zusammensetzung ist mir erst seit meiner Zeit hier auf der STERNENFAUST III bekannt.«

»Da ergeht es mir nicht viel anders.

Diese Substanz konnte erstmals bei Menschen nachgewiesen werden, die sich bei den Wanagi einer Behandlung unterzogen. Ihr wird eine neuralstabilisierende Wirkung zugesprochen. Sie wurde vor allem bei der sogenannten Neural-Gewebsreifung eingesetzt, die der Umkehrung von fortgeschrittenen Gewebemutationen im Stammhirn dient. Genaueres über die Wirkungsweise ist nicht bekannt. Nur, dass es offensichtlich funktioniert hat. Die Patientenberichte sprechen eine eindeutige Sprache. Unklar ist, wie eine solche Substanz in den Körper des Karolaners geriet.«

»Offenbar verkehrt sich der Effekt bei Taro ins Gegenteil«, schloss Dr. Scott.

Ash nickte. »Die Lipidbestandteile des zentralen Nervengewebes werden nicht weiter aufgebaut, sondern reduziert. Die Leitfähigkeit

und damit die Leistungskraft der Nervenbahnen lässt nach, führt zu Lähmungen und Krämpfen.« Er besah sich erneut die Rate, mit der die Zerstörung voranschritt. »Wenn sich das so fortsetzt, ist Taro in kürzester Zeit tot. Gibt es irgendwelche Angaben darüber, ob man diese Substanz extrahieren oder neutralisieren kann?«

Kendra Scott seufzte. »Die Substanz war offenbar gerade erst registriert worden, als die Wanagi angriffen. Zumindest habe ich in den Datenbanken keine weiteren Forschungsergebnisse ausmachen können. Wir wissen also nicht, ob – und wenn ja, was – wir gegen Taros Zustand tun können.«

Ash erhob sich und wanderte gedankenverloren zu seinem Büro. An dieser Stelle kam er als Mediziner nicht weiter. Es gab allerdings noch eine Möglichkeit.

»Was haben Sie vor?« Dr. Scott sah ihn fragend an. »Sollen wir selbst versuchen herauszufinden, was …«

»Nein«, unterbrach Ash sie in ihrem Arbeitseifer. »Wir haben hier ein Problem, das in der gegebenen Zeit, die uns noch für Taros Rettung zur Verfügung steht, wohl nur ein Wanagi lösen kann.« Er betrat sein Büro und ergänzte: »Ich bitte Romana Hel'gara um Hilfe.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 14:04 Uhr

»Wie schön es ist«, flüsterte Romana Hel'gara und drehte das Akoluthorum in ihren Händen. Sie saß in ihrem Quartier auf ihrem Bett und hatte die Kette, an der sie das Sternenamulett trug, für einen Moment abgenommen, um es sich wieder einmal genauer anzusehen.

Dieses seltsame, machtvolle Ding, das sich ihr anvertraut hatte, als sie auf dem Planeten Tana in der Gestalt einer Tibaa danach gesucht und es schließlich auch gefunden hatte.

Und wie immer, wenn sie sich ganz dem Gedanken an das Akoluthorum hingeben wollte, verwandelte sie sich zurück in eines der Wesen, die das Amulett in einer Art Museum aufbewahrt hatten. Als Tibaa verfügte sie über Sinnesorgane, die sie in ihrer Wanagi-Gestalt nicht hatte. Die fotosensitiven Zellen absorbierten das Leuchten des Akoluthorums ganz anders als es das wanagische oder gar das menschliche Auge konnten.

Mit der Möglichkeit dieser Wahrnehmung, das spürte Romana Hel'gara, war sie dem Akoluthorum näher als in jeder anderen Gestalt. Es war fast, als spräche es zu ihr, säuselte ihr leise zu, dass alles in Ordnung war und dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Alles war gut.

»Du kannst nicht die Augen davon lassen, was?«

Romana Hel'gara blickte auf und registrierte die amüsierten

Farbmuster, die Anjuli ihr mit den Kristallen unter den Augen sandte. Die Tibaa, mit der sie seit ihrem Abstecher auf den Planeten befreundet war, kam gerade aus der Nasszelle des Quartiers und trocknete sich die Haare. Sie genierte sich nicht, nackt vor Romana Hel'gara herumzulaufen. Das tat sie nie, seit sie beide zusammen waren.

»Ich weiß gar nicht mehr, wie es ohne ein Akoluthorum war«, gab Romana Hel'gara zurück und hängte sich das Amulett wieder um den Hals. Sie wartete, bis Anjuli sich zu ihr auf das Bett gesetzt hatte, bevor sie ihren Kristallen einen freundschaftlich-liebevollen Farbton verpasste. »Ich verspüre eine Vollkommenheit, die ich selbst in der Gemeinschaft der Wanagi so nie habe wahrnehmen können. Es ist faszinierend – Ja, und schön«, gab sie nach einer kleinen Pause zu.

Sie ließ sich sonst nicht so leicht zu emotionalen Äußerungen hinreißen, aber es kam ihr so vor, als seien all diese Worte, die die Menschen für ihre Gemütszustände kannten, nur dafür erfunden worden, das Akoluthorum zu beschreiben. Zum ersten Mal machten diese zahlreichen Nuancen Sinn, diese Bilder, die sie heraufbeschworen. Nicht zum ersten Mal dachte sie, dass das Akoluthorum ihr dabei half, die Menschen besser zu verstehen und einzuordnen. Ein weiterer Vorteil, den sie nun als Dodekor hatte.

Anjuli fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die Haare. »Du weißt, dass du diese Ruhe nicht mehr lange genießen kannst, oder?«

Romana Hel'gara machte eine zustimmende Geste, bei der sie Traurigkeit verspürte.

»Die STERNENFAUST wird nicht mehr lange brauchen, um auch das letzte Amulett zu finden«, fuhr die Tibaa eindringlich fort. »Und wenn das geschehen ist, wird Dana Frost keine Zeit verschwenden und das kosmische Panthesaurum aufsuchen, um die Milchstraße wiederherstellen zu lassen. Du weißt doch, was das bedeutet?«

Romana Hel'gara verzog das Gesicht zu einer Fratze. Während sie das Akoluthorum fest umklammerte, fauchte sie aggressiv und zeigte ein Tibaa-Gebiss voller scharfer Zähne. Vorbei war das Wohlgefühl, das sie soeben noch durchströmt hatte. »Nein«, keuchte sie.

Anjuli stand auf und ging zurück in die Nasszelle. »Doch!«, rief sie über die knochige Schulter ihres hageren Körpers hinweg. »Dann ist die Zeit gekommen, dass sich jeder Dodekor von seinem Amulett wieder trennen muss. Es muss sein, damit sich die Prophezeiung erfüllen kann.«

Romana Hel'gara fühlte die Beklemmung, die sie bei den Worten Anjulis verspürte, zu einer Panik anwachsen. Beklemmung, Panik … Worte, Emotionen, die sie noch nie so klar und erschreckend wahrgenommen hatte. »Das werde ich nicht zulassen!«, sprach sie heiser, fast tonlos. »Niemand wird es mir wieder wegnehmen! Es gehört nur mir, mir allein. Ich werde das nicht zulassen.«

Gelassen kam Anjuli, jetzt wieder in ihren Overall gekleidet, aus dem Bad zurück. »Und was willst du dagegen unternehmen, Romana

Hel'gara? Was willst du tun, auf diesem Schiff voller Menschen, die dich immer noch argwöhnisch betrachten, wie einen Feind in den eigenen Reihen? Wie willst du es anstellen, dass du auf ewig ein Dodekor bleiben kannst?«

»Wir werden gemeinsam handeln, oder?«, fragte Romana Hel'gara unsicher. »Du hilfst mir doch, Anjuli, oder?«

Die Tibaa trat zu ihr und streichelte ihr beruhigend über den Kopf. »Natürlich werde ich das. Das weißt du doch. Wir werden alles dafür tun, dass sich für dich nichts ändert.« Sanft zog sie Romana Hel'gara zu sich in den Stand und umarmte sie. »Aber wir dürfen nicht mehr länger zusehen, wie alles seinen Gang nimmt«, flüsterte Anjuli ihr ins Ohr. »Bald werden sie auch mir auf die Schliche kommen, und du weißt, was ich schon alles auf mich genommen habe, damit dir nichts geschehen kann.«

»Ich will nicht, dass du gehen musst«, protestierte Romana Hel'gara und sah Anjuli in die Augen. Ein verschwörerischer Ton schimmerte dort. »Sag mir, was ich tun soll.«

Anjuli lächelte. »Das weißt du doch. Ich habe es dir wieder und wieder erklärt.«

Romana Hel'gara machte eine zustimmende Geste. »Ich weiß es. Aber du denkst auch an dein Versprechen: Der Crew der STERNENFAUST wird nichts geschehen. Sie sollen nicht auch noch dafür bestraft werden, dass sie die Hoffnung hatten, ihre Heimat wiederzusehen.«

Anjuli verschränkte die Arme, eine Geste des Versprechens. »So, wie wir es besprochen haben, Romana Hel'gara.«

In diesem Augenblick meldete sich Romana Hel'garas Kom-Einheit an ihrer Konsole. Sie bedachte Anjuli noch einmal mit einem bestätigenden Farbmuster, dann leitete sie die Verwandlung in ihre menschliche Form ein und ging zum Terminal hinüber.

Als die Transformation abgeschlossen war, aktivierte sie den Kanal.

»Sie haben mich erreicht«, sagte sie als Begrüßung und blickte in das Gesicht von Schiffsarzt Dr. Ashkono Tregarde. »Doktor. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

Tregardes Miene war wie versteinert. »Mir brauchen Sie nicht helfen, Romana Hel'gara«, sagte er eindringlich. »Es geht um Taro.«

»Erläutern Sie das.«

Tregarde speiste ein paar Daten in den Videofeed ein, die sich gleich darauf auf dem Bildschirm der Wanagi zeigten. »Es scheint, als sei unser Karolaner mit einer Substanz in Kontakt gekommen, die Ihr Volk ebenfalls kannte. Zumindest sagt dies unsere Datenbank.«

Der Mediziner fuhr sich über die Stirn. »Ehrlich gesagt, weiß ich sonst niemanden, der Taro noch helfen könnte. Seine Vitalzeichen werden immer schwächer, und was Doktor Scott und ich auch unternehmen, um ihn zu stabilisieren, führt zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis.« Er machte eine Pause. »Womöglich sind Sie seine letzte Hoffnung.«

Romana Hel'gara nickte. »Ich verstehe. Ich komme sofort.«

In Tregardes Blick lag Dankbarkeit. »Vielen Dank. Wir erwarten Sie dann.«

Romana Hel'gara deaktivierte die Verbindung und sah zu Anjuli hinüber, die sich zwischenzeitlich auf das Bett geworfen und sie beobachtet hatte.

»Na, wer sagt's denn?«, grinste Anjuli. »Das ist die perfekte Gelegenheit, um unseren Plan endlich in die Praxis umzusetzen. Kümmere dich um den Karolaner. Alles andere wird sich wie von selbst ergeben.«

Romana Hel'gara griff wieder an ihr Amulett. »Anjuli, denk daran, was wir …«

»Geh!«, zischte die Tibaa. »Tu, was getan werden muss!«

Romana Hel'gara nickte noch einmal, dann trat sie entschlossen aus ihrer Kabine.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 14:32 Uhr

Ash hielt sich selbst für einen ziemlich geduldigen Menschen. Er fand, das sollte eine der Eigenschaften sein, die einen Mediziner besonders auszeichneten. Wie oft bestand eine Therapie für einen bedürftigen Patienten aus Warten: Würde das Mittel anschlagen, oder musste eine der bestenfalls vorbereiteten Alternativen ausprobiert werden müssen?

Beobachten, die Genesung in ihrem Fortschreiten verfolgen … All diese Dinge war er von seiner täglichen Arbeit gewohnt.

Was er allerdings nicht leiden konnte, war, wenn jemand sich in seinen Augen unnötig viel Zeit ließ, obwohl es letztlich auf jede Sekunde ankam. Deswegen platzte er schier vor Ungeduld, denn seit einer geschlagenen Viertelstunde schien Romana Hel'gara nichts anderes zu tun, als immer wieder andere Spezifikationen von Taros Zustand aufzurufen, die lediglich darin bestanden, verschiedene Werte des medizinischen Scanners miteinander in Verbindung zu setzen.

Genervt trommelte er mit den Fingern auf dem Gehäuse einer Diagnoseeinheit herum.

Kendra Scott warf ihm einen abschätzigen Blick zu, aber auch in ihrem Verhalten äußerte sich zunehmend die Nervosität. Immer wieder kratzte sie sich am Hals und wechselte von einer Seite der Medo-Liege auf die andere.

Schließlich hielt Ashkono es nicht mehr aus. »Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Romana Hel'gara, wenn Sie uns darüber informierten, was Sie da eigentlich tun?« Er trat hinter die Wanagi und blickte auf den Bildschirm. »Ich muss Sie ja wohl nicht daran erinnern, dass hier ein Leben auf dem Spiel steht. Also wenn Sie uns irgendetwas zu dieser Substanz sagen können, die wir gefunden haben, dann tun Sie es bitte

bald.«

Romana Hel'gara sah nicht einmal von dem Monitor auf. »Wenn Sie es wünschen, Doktor.«

»Ja!« Ash klatsche in die Hände und deutete ein genervtes Grinsen an. »Ja, das wäre wirklich sehr freundlich.«

Die Wanagi ließ von ihren Analysen ab und wandte sich an Ash und Dr. Scott. »Es war die richtige Entscheidung, mich zu rufen«, begann sie. »Die Substanz, die Sie entdeckt haben, ist den Wanagi in der Tat bekannt. Wie Sie richtig eruiert haben, wurde sie in unserer Medizin verwendet und kam auch bei der Behandlung von menschlichen Patienten zum Tragen.«

Kendra Scott machte ein verächtliches Geräusch und verschränkte die Arme vor der Brust. »Vielen Dank für die Bestätigung unserer Annahmen. Aber so weit waren wir auch schon ohne Sie gekommen. Viel wichtiger wäre es zu erfahren, ob Sie eine Idee haben, wie wir Taro retten können.«

Romana Hel'gara blinzelte, ohne dabei eine Miene zu verziehen. »In der Tat gibt es ein Gegenpräparat, dass man dem Karolaner verabreichen könnte. Ich kann es mithilfe Ihrer Instrumente synthetisieren. Ich habe in den letzten Minuten versucht, die Molekularstruktur des Antidots dahin gehend umzuwandeln, dass sie für Taros Organismus den gewünschten Effekt hat. Dabei gilt es, jeden noch so feinen Parameter zu bedenken.«

Ash atmete auf. Das klang doch vielversprechend. »Es wäre in der Tat für uns alle einfacher gewesen, Sie hätten diesen Sachverhalt kommuniziert, gleich, nachdem Sie ihn erkannten«, tadelte er. »Ich mag es nicht besonders, im Unklaren über den Zustand meines Patienten zu bleiben.«

Romana Hel'gara schüttelte verwirrt den Kopf. »Sie hätten mir bei der Herstellung des Gegengifts nicht behilflich sein können, Doktor. Nur mir sind die Möglichkeiten gegeben, die entsprechenden Variablen zu erheben und den Wirkstoff anzupassen.«

Ash wollte gerade zu einer spitzen Erwiderung ansetzen, als Kendra Scott ihm zuvor kam: »Bei allem Respekt, Romana Hel'gara, aber Doktor Tregarde und ich sind hier die behandelnden Ärzte. Wir sind Ihnen für Ihre Hilfe dankbar, aber Taro ist immer noch unser Patient – nicht Ihrer.«

Ash bewunderte die Frau ob ihrer Zurückhaltung. Sein Kommentar wäre wohl weniger diplomatisch ausgefallen. »Können Sie uns denn auch etwas zur Ursache dieses Zustands sagen?«, fragte er stattdessen mit zusammengebissenen Zähnen.

»Der Karolaner kam aus mir unbekannten Gründen mit der Substanz in Berührung, die sich in seinem zentralen Nervensystem anreicherte. Eine Erläuterung, wie sich das Mittel im Organismus verteilte, dürfte an dieser Stelle angesichts des Zeitdrucks zu ausführlich geraten, deswegen nur so viel: Allein die reine Übermittlung von Nervenreizen hat schon zu einer Ganzkörperinfektion geführt. In dieser Variante der

Substanz, die mir persönlich unbekannt ist und die auf subatomarer Ebene einige Besonderheiten im Gegensatz zu dem von Wanagi verwendeten Mittel aufweist, führt sie zu Schäden an der Lipidstruktur. Inhärente Strahlungskomponenten führten zudem zu einem nur zum Teil reparablen Schaden an der …«

»Moment mal!« Ash schwirrte der Kopf. »Sagte Sie gerade Strahlungskomponenten? Die Substanz strahlt?«

Romana Hel'gara machte eine zustimmende Geste. »In der Tat. Die höherdimensionale Strahlung ist allerdings so schwach, dass Ihre Analysegeräte sie wohl nur zufällig hätten anmessen können. Wie dem auch sei, mit einer einfachen Behandlung mit dem Gegengift wird es nicht getan sein. Ich muss eine Konterbestrahlung durchführen, um die Verbreitung des Mittels in Taros Nervensystem einzudämmen. Ohne diese wäre das Antidot wirkungslos.«

Dr. Kendra Scott sah die Wanagi fassungslos an. »Und Sie glauben, wir lassen Sie einen solchen Eingriff einfach so machen, ohne dass Sie uns genauestens darüber aufklären?«

Romana Hel'gara zuckte mit den Schultern. Die Geste kam Ash wie einstudiert vor, und er sagte sich, dass er damit wahrscheinlich sogar recht hatte. »Sie haben gar keine andere Wahl«, schloss sie. »Wenn Sie mich nicht gewähren lassen, wird Taro in weniger als einer Stunde tot sein. Um das zu erkennen, bedarf es nicht meiner Hilfe.«

Ash zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen. Natürlich hatte Romana Hel'gara recht. Aber er hasste es, sich einerseits so hilflos zu fühlen und andererseits als Nobelpreisträger für geistig zu beschränkt gehalten zu werden, nicht nachvollziehen zu können, was die Wanagi vorhatte zu tun.

Er seufzte. »Bereiten Sie alles vor, was Sie für nötig halten, Romana Hel'gara«, sagte er schließlich. »Wenn wir Ihnen assistieren sollen, sagen Sie es uns bitte.«

»Natürlich, Doktor.« Damit wandte sich die Wanagi wieder der medizinischen Einheit zu und fütterte sie mit Parametern.

Ash winkte Kendra Scott zu sich und gemeinsam gingen sie in Ashs Büro. Er schloss die Tür hinter sich, damit Romana Hel'gara nicht mitbekam, worüber sie sprachen.

Dr. Scott runzelte sie Stirn. »Halten Sie das wirklich für eine gute Idee? Eine Behandlung, deren Prinzipien wir nicht nachvollziehen können?«

Ash setzte sich an seinen Schreibtisch und aktivierte die Konsole. Mit einem Befehl holte er sich den Bildschirmstatus der Einheit auf den Schirm, an der die Wanagi arbeitete. So konnte er ebenfalls sehen, was sie dort trieb. Kendra Scott sah ihm dabei über die Schulter.

»Haben Sie auch nur den Hauch einer Ahnung, was sie da macht?«, fragte Ashkono seine Kollegin. Die schüttelte nur den Kopf.

»Sehen Sie? Ich auch nicht. Aber wenn sie dadurch Taros Leben retten kann, sollten wir ihr diesen Versuch gönnen. Mir gefällt die Idee nicht. Aber ich werde Taro nicht sterben lassen, weil wir auf Nummer

sicher gehen wollten. Die Wanagi sind uns nun einmal um Lichtjahre voraus, was medizinisches Wissen angeht. Mag sein, dass ich hier emotional nicht so involviert bin, weil ich den Angriff der Wanagi nicht selbst erlebt habe. Dennoch denke ich, es wird Zeit, dass Sie Ihre Vorbehalte gegenüber den Wanagi überwinden und von ihrem Wissen Gebrauch machen. Für eine eingehende Analyse haben wir später immer noch Zeit. Für eine Behandlung des Karolaners nicht.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 14:47 Uhr

Soviel zum Thema Routine, dachte Dana Frost. Der Tag entwickelte sich gar nicht nach ihrem Geschmack, und sie hatte so eine Ahnung, dass das erst der Anfang gewesen war. Ein Verräter auf der STERNENFAUST und ein Passagier, der unter unerklärlichen gesundheitlichen Problemen litt. Wenn schon etwas passierte, dann aber auch alles gleichzeitig.

Mit entsprechend gemischten Gefühlen öffnete sie das Schott zur Krankenstation und ihr Blick suchte die belegte Medo-Liege.

Im nächsten Moment sah sie in die wachen Augen des Karolaners, der aufrecht auf seinem Patientenbett saß.

Dana gab einen überraschten Laut von sich. »Taro! Sie sind bei Bewusstsein.« Dana hatte gehofft, dass sich die Werte von Taro inzwischen verbessert hatten, nicht dass er wieder bei Bewusstsein war und vollkommen gesund wirken würde.

Der Karolaner verzog schmerzhaft das Gesicht. Seine langen, goldenen Haare fielen kraftlos über seine Schultern, und als er sprach, klang seine Stimme krächzend. »Ich kann Cyx nicht finden. Irgendetwas … ist geschehen.«

Ash hatte ihr bisher den Rücken zugedreht und schien ihr Kommen gar nicht wahrgenommen zu haben. Erstaunt betrachtete er die Vitalwerte seines Patienten auf der Diagnoseeinheit.

Dr. Kendra Scott begrüßte sie mit einem knappen Nicken. Auch sie war stirnrunzelnd dabei, Taros Zustand mit einem medizinischen Scanner zu erfassen.

Die einzige Person, die fehl am Platze und etwas unbeteiligt neben Taro stand, war Romana Hel'gara. Sie sah Dana ausdruckslos an und spielte mit der rechten Hand an ihrem Akoluthorum herum.

»Commodore Frost«, sagte sie, wohl nur, um Ash auf ihre Anwesenheit aufmerksam zu machen.

»Ich kann es kaum glauben«, murmelte der Mediziner, mit dem Dana nun schon so lange ein freundschaftliches Verhältnis pflegte. »Sie haben es geschafft, Romana Hel'gara. Sämtlicher Lipidzerfall wurde aufgehalten. Wie es scheint, dauerhaft. Sie müssen mir unbedingt

erläutern, wie diese Therapie funktioniert.«

Dana trat zu Taro an die Liege. Der Karolaner sah nicht gut aus, er wirkte eingefallen und kränklich. »Man hatte mir gesagt, Sie seien ohne Bewusstsein in einem Labor aufgefunden worden. Wie ich sehe, geht es Ihnen wieder besser.«

Erneut seufzte Taro schwer. In seinen Augen lag eine tiefe Traurigkeit. »Ich kann keinen Kontakt zu meinem Eponen bekommen. Zu sagen, dass es mir besser ginge, wäre daher unangebracht.«

Das Wesen, auf dem Taro durch den Weltraum »reiten« konnte, gab Dana immer noch Rätsel auf, auch wenn sie selbst schon einmal mit ihm gereist war. Aber sie verstand durchaus die besondere Verbindung, die zwischen Eponen und ihren Reitern bestanden. Taro musste sich fühlen, als habe man ihn eines Teils seines eigenen Körpers beraubt.

»Wir finden eine Lösung, Taro«, redete sie beruhigend auf ihn ein und ergriff mitfühlend seine Hand. »An was können Sie sich erinnern, bevor Sie hier wieder aufgewacht sind? Wo sind Sie gewesen, was haben Sie getan? Könnten Sie bei einem Fremdkontakt infiziert worden sein?«

Taros Blick ging ins Leere. »Ich habe jede Menge Planeten und Kolonien besucht, Commodore«, flüsterte er fast. »Ich erinnere mich an jeden einzelnen Besuch, aber meinen Zusammenbruch erlitt ich nicht bei einem meiner Besuche, sondern während ich mit Cyx durch das All reiste. Mit letzter Kraft gelang es mir, zur STERNENFAUST zu finden. Wenn Sie also wissen wollen, ob ich mich an eine ungewöhnliche Situation oder Begebenheit erinnere, so muss ich das verneinen.«

Das hatte Dana befürchtet. Vielleicht konnte man aufgrund des Fortschritts des Verfalls seines Nervensystems bei Erreichen der Krankenstation Rückschlüsse auf den Zeitpunkt einer möglichen Infektion ziehen.

»Doktor Tregarde, in welchem Zustand ist der Patient?«, fragte sie.

Ashkono blies stoßweise die Luft zwischen gespitzten Lippen heraus und zog die Augenbrauen hoch. »Die medizinischen Scans können die schädliche Substanz in Taros Körper nicht mehr nachweisen. So gesehen könnte man sagen, die Infektion ist vorüber und Taro ist geheilt.« Er deutete auf Romana Hel'gara. »Das alles verdanken wir ihr«, gab er mit einem anerkennenden Unterton in der Stimme zu. »Die medizinischen Kenntnisse der Wanagi haben Taro gerettet. Die, und Romana Hel'garas schnelles und beherztes Eingreifen, ohne das der Patient wohl jetzt bereits nicht mehr unter uns weilen würde.«

Die Wanagi nahm das Kompliment ohne jede Regung an. Dana straffte sich und reichte ihr die Hand. »Das war gute Arbeit, Romana Hel'gara«, lobte sie. »Ich danke Ihnen.«

Gleichzeitig erfasste sie ein unbestimmtes Gefühl der Reue. Als Black Fox ihr von den Abweichungen bei den Akoluthorenscannerdaten berichtete und wer sie manipuliert haben könnte … Natürlich war da auch ihr Verdacht auf die Wanagi gefallen. Sie konnte sich in diesem

Moment selbst nicht verstehen. Da war ein Mitglied ihrer Crew, das offensichtlich tat, was es konnte, um sich einzubringen und nur aufgrund von Ressentiments gegenüber dem Volk, dem sie angehörte, an Bord nicht besonders beliebt war. Selbst bei ihr als Befehlshabende nicht.

Sie hatte sich nie von Vorurteilen leiten lassen wollen, und noch vor Kurzem war sie fast dazu übergegangen, es zu tun. Was sagte das über sie aus?

Dass ich paranoid und gestresst bin, ging es ihr durch den Kopf. *Leider sehe ich gerade keine Möglichkeit, etwas dagegen zu tun.*

»Ich kann meinen Eponen nicht aufspüren«, jammerte Taro zum wiederholten Male. Er presste sich die Handflächen gegen die Schläfen und schüttelte den Kopf, so als wolle er versuchen, eine Verkrampfung zu lösen.

Dr. Scott legte ihm behutsam eine Hand auf die Schulter. »Das wird wohl eine Nebenwirkung Ihrer Infektion sein, Taro«, versuchte sie den Karolaner zu beruhigen. »Ihre Neuralstruktur wurde angegriffen, und da Sie mit dem Eponen auf mentalem Wege kommuniziert haben, wird es wohl eine Weile dauern, bis sich das Lipidgewebe soweit regeneriert hat, dass eine Kontaktaufnahme wieder möglich ist. Sie müssen sich wahrscheinlich nur etwas gedulden.«

Dana überlegte. Der Planet oder das System, in dem Taro infiziert wurde, lag mit großer Wahrscheinlichkeit in dem Raumsektor, den sie vor einer Weile passiert hatten und in dem die Original-Scannerdaten das Akoluthorum vermuteten. Sollte es vielleicht sogar einen Zusammenhang zwischen Taros Erkrankung und der Datenmanipulation geben?

Schließlich fasste Dana einen Entschluss.

»Wenn Sie sich fit genug fühlen, Taro, würde ich Sie bitten, mir die Positionen der Systeme zu beschreiben, in denen Sie unterwegs waren. Ich würde Ihrer Erkrankung gerne auf den Grund gehen und in Erfahrungen bringen, ob das Ganze ein Unfall oder Absicht war. Zu diesem Zweck fliegen wir ein Stück zurück und sehen uns die infrage kommenden Planeten genauer an.« Gleichzeitig konnte die intensivere Suche nach dem Akoluthorum wieder aufgenommen werden. Sie schlug zwei Fliegen mit einer Klappe und hatte den perfekten Grund dafür, den Kurs ändern zu lassen, ohne dass der Verräter an Bord vor seiner Entlarvung Verdacht schöpfte.

»Ich könnte die Scanner so modifizieren, dass sie die Substanz, mit der Taro in Kontakt kam, aufspüren können«, schlug Romana Hel'gara vor. »Oder auch nur auf bestimmte seltene Anteile des Substrats. Das würde die Suche sicher erleichtern.«

Danas schlechtes Gewissen wuchs. Die Wanagi half wirklich, wo sie konnte. Und mit Taros Heilung hatte sie bewiesen, dass sie als einzelnes Individuum zu ebensolchen technischen und medizinischen Meisterleistungen imstande war, wie sie ihr Volk als Gesamtheit erbracht hatte.

Bei allem Leid, das die Wanagi über die Menschen gebracht hatten, eine von ihnen an Bord zu haben, war überaus praktisch.

»Eine gute Idee«, sagte sie daher. »Setzen Sie sich mit der Ortung auf der Brücke in Verbindung und erarbeiten Sie die entsprechenden Algorithmen.«

Romana Hel'gara nickte. »Ich werde mich sofort auf den Weg machen.«

»Warten Sie einen Augenblick, ich begleite Sie«, sagte Dana und wandte sich noch einmal Taro zu. »Bleiben Sie noch eine Weile auf der Krankenstation und schonen Sie sich. Ich bin sicher, wenn sich Ihr Zustand bessert, werden Sie auch wieder Ihren Eponen zu sich rufen können.«

Taro nickte betrübt. »Vielleicht finden wir einen Weg, die Heilung zu beschleunigen?«, fragte er hoffnungsvoll an Dr. Tregarde gewandt.

»Wir werden sehen, was sich machen lässt«, versprach dieser mit gutväterlichem Tonfall und nickte Dana kurz zu.

Dana und Romana Hel'gara verabschiedeten sich und verließen die Krankenstation. Auf dem Weg zur Zentrale bat Dana die Wanagi, sie nach Erledigung der Scannerrekalibrierung in ihrem Bereitschaftsraum aufzusuchen. Es gab da noch etwas anderes, wobei Romana Hel'gara ihr möglicherweise behilflich sein konnte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 16:13 Uhr

Jenny Black Fox saß über ihre Konsole im Maschinenraum der STERNENFAUST gebeugt und studierte die Daten des Akoluthorenscanners. Akribisch verglich sie Schreib- und Leseprotokolle der manipulierten Dateien mit den Originalen, versuchte herauszufinden, wer wann und wo und zu welchem Zweck auf sie zugegriffen hatte. Seit etwa zwei Stunden tat sie nichts anderes, und so langsam ging ihr diese Arbeit auf die Nerven.

Die Suche nach einem verräterischen Hinweis glich der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Unzählige Speicheranfragen und Abrufe – sowohl menschliche als auch automatisierte aus den Systemroutinen des Schiffes – waren verzeichnet worden, und wenn sie wirklich alle davon manuell überprüfen wollte, würde es Wochen dauern. Leider ließ sich diese Aufgabe aber kaum anders lösen, denn dass der Verräter es auch noch geschafft haben sollte, diese Systemdateien zu manipulieren, erschien ihr schwer möglich.

»Aber man hat ja schon Kridan fliegen sehen«, murmelte sie vor sich hin und rief den nächsten Datensatz auf. Der vorletzte für heute, schwor sie sich. Schließlich hatte sie noch andere Aufgaben als die

Suche nach dem Verräter und musste ein Star Corps-Schiff am Laufen halten. Irgendeine Rekalibrierung, das Austauschen eines defekten Tools, zur Not auch die Erneuerung eines Wandpanels würde sie erst einmal auf andere Gedanken bringen.

Die Konsole brachte die neuen Vergleichsdaten auf die Anzeige, und Jenny scrollte erneut durch die Lese- und Schreibprotokolle.

Nichts Auffälliges … Hier die Abfragen von der Brücke … Dort das Überspielen der Daten aus dem Zentralrechner auf ein Pad. Von Dana Frosts Terminal in ihrem Bereitschaftsraum aus, mit ihrer Kennung … Die Entfernung der Daten aus dem temporären Speicher … Immer wieder Backups …

Alles normale Vorgänge, zum Teil zeitlich normiert.

Jenny fuhr sich mit der Spitze des kleinen Fingers über die Augenbrauen. Sie spürte, dass sie etwas übersah, eine Kleinigkeit, eine Möglichkeit, die sie bisher nicht in Betracht gezogen hatte und die vielleicht auch dem Verräter entgangen war. Nur was konnte das sein? Sie erkannte, wie sie sich nicht mehr richtig konzentrierte und ihr Blick durch die Anzeigen hindurch ging.

»Backups, Backups … Überall Backups«, knirschte sie und rümpfte die Nase. Was halfen ihr sämtliche Backups, wenn diese nur die manipulierten Daten abspeicherten und das Original im Zwischenspeicher der Primärquelle verblieb?

Es sei denn …

Einer plötzlichen Eingebung folgend rief sie das Protokoll auf, das beschrieb, wo und wann die Dateien das erste Mal auf den Zentralcomputer kopiert worden waren. Für die Zeit der Übertragung wurden die Daten in einem temporären Speicher zwischengelagert. Da dieser temporäre Speicher aber der des normalen Dateisystems war, wurde auch er bei einem Backup gesichert. Das hieß, wenn sie das Backup zum Zeitpunkt des Kopiervorgangs der Daten vom Akoluthorenscanner auf den Zentralrechner fand, konnte sie möglicherweise feststellen, ob dort, im Zwischenspeicher, die Manipulation stattgefunden hatte.

Jennys Puls beschleunigte sich, als sie den Datensatz aufrief. Sie versuchte Zugang zu den entsprechenden Dateien zu gelangen – und zu ihrer Überraschung verweigerte ihr der Computer den Zugriff.

»Nanu?«, entfuhr es der Chefingenieurin der STERNENFAUST, registrierte aber prompt die Begründung des Systems, sie hätte nicht die erforderlichen Freigaben.

Jenny feixte grimmig. »Da hielt sich wohl jemand für ganz schlau.«

Die Daten waren natürlich nur für denjenigen einsehbar, der auch auf die Originaldaten Zugriffsrechte besaß. Da sie aber ohne Weiteres auf alle Ergebnisse des Akoluthorenscanners zugreifen konnte, musste die Verschlüsselung nachträglich stattgefunden haben.

Ein erster Hinweis auf den Verräter.

Noch einmal versuchte sie, mit ihren Administrator-Rechten an die Daten zu gelangen, stieß aber erneut auf den Hinweis, nur mit einer

entsprechenden Entschlüsselung weiteren Zugriff zu erlangen.

»Na warte …« Das war ein Problem, das sich sicher schnell lösen ließ. Was Star Corps-Verschlüsselungen anging, kannte sie sich aus und lud mit ein paar Befehlseingaben die entsprechenden Protokolle auf die Konsole.

Keine Minute später stand fest: Wer auch immer in den Dateien herumgepfuscht hatte, benutzte keinen der für Menschen typischen Verschlüsselungsalgorithmen.

»Dann erweitern wir besser das Suchgebiet«, knurrte sie und schaltete sämtliche Zerhackerprotokolle, die im Datenspeicher der STERNENFAUST zu finden waren, hinzu. Alle verfügbaren Codierungen, die das Star Corps im Laufe des Kontaktes mit außerirdischen Spezies erheben konnte, wurden nun auf die digitale Sperre angewendet.

Wiederum dauerte es keine Minute, bis Jenny Black Fox das Ergebnis auf dem Bildschirm betrachten konnte. Und sie glaubte, ihren Augen nicht trauen zu können …

Der verwendete Verschlüsselungscode stammte von den Shisheni.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 16:24 Uhr

Dana Frost faltete die Hände auf dem Schreibtisch in ihrem Bereitschaftsraum und sah Romana Hel'gara eindringlich an. Es amüsierte sie ein wenig, dass genau dort, wo ihr heute vor wenigen Stunden Lieutenant Commander Black Fox ihre Entdeckung offenbart hatte, nun die Dritte im Bunde derer saß, die eingeweiht waren oder – in Romana Hel'garas Fall – eingeweiht werden sollten. Denn das war der Grund, warum Dana die Wanagi zu sich gebeten hatte: die Suche nach dem Verräter.

»Ich möchte Ihnen noch einmal danken, für das, was Sie heute für Taro getan haben. Hätten wir Sie nicht an Bord gehabt …«

Romana Hel'gara blinzelte. »Taro wäre gestorben. Sein Ende wäre besiegelt gewesen. Doktor Tregarde verfügte nicht über die notwendigen Kenntnisse, eine Heilung einzuleiten. Der Karolaner hatte in der Tat Glück, dass ich wusste, was zu tun war.«

Dana wollte zu einer Erwiderung ansetzen, brach dann aber ab. Was sollte man zu so einer Aussage auch noch anmerken? Bescheidenheit war nie die Stärke der Wanagi gewesen, und Romana Hel'gara bildete da keine Ausnahme, wie es schien.

Die beinahe meditative Gleichgültigkeit, die manchmal von der Außerirdischen in der Gestalt einer Frau mit schulterlangem gewellten Blondhaar und blauen Augen ausging, verwirrte Dana immer wieder. Es war dieses Verhalten, das auf viele Crewmitglieder zusätzlich zur

unrühmlichen Geschichte des Wanagi-Volkes noch abschreckend wirkte. Man konnte sie einfach schwer einschätzen.

»Konnten Sie, wie besprochen, die Scanner der STERNENFAUST auf die Spezifikationen der Substanz kalibrieren?«, erkundigte sich Dana, als sie ihre Gedanken sortiert hatte.

»Ja. Meine Untersuchungen auf der Krankenstation vermittelten mir ein ziemlich genaues Bild über die Zusammensetzung. Sie entsprach nicht in allen Einzelheiten der Formel, die wir in unserer Medizin benutzten, aber auch diese Abweichungen werden nun bei der Erfassung mittels der Schiffssensoren überprüft.«

Dana wog zufrieden den Kopf. So würden sie in der Lage sein, bei der Suche gezielter vorzugehen. »Haben Sie irgendeine Ahnung, woher das Gift stammte?«

Romana Hel'gara lehnte sich zurück und überschlug die Beine. »Ich kann nur mutmaßen«, gab sie zu. »Ein natürliches Vorkommen kann fast vollständig ausgeschlossen werden. Dazu sind zu viele Komponenten direkt auf den gewünschten Effekt der Schwächung Taros ausgerichtet gewesen. Es müsste sich um eine Zivilisation handeln, deren technisches Niveau dem der Wanagi gleichkäme.«

»Sie glauben also, es handelt sich um eine künstlich hergestellte Substanz und um eine absichtliche Infektion?«

Romana Hel'gara sah Dana verwirrt in die Augen. »Ich kenne mich in dieser Galaxie genauso wenig aus wie Sie, Dana Frost. Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen.«

Das ist zwar keine Antwort auf meine Frage, aber ich verstehe, dachte Dana. »Schon gut«, gab sie sich zufrieden.

Sie aktivierte die Anzeigen ihrer Tischkonsole und rief die beiden Datensätze auf, die ihr Black Fox vorhin gezeigt hatte. »Kommen wir nun dazu, weswegen ich Sie zu mir gebeten habe.« Dana markierte die Abweichungen und deutete in die dreidimensionale Abbildung, die zwischen ihnen zu schweben schien. »Unsere Chefingenieurin Lieutenant Commander Black Fox hat bei einer Überprüfung der Daten aus dem Akoluthorenscanner Abweichungen festgestellt. Abweichungen, die so signifikant sind, dass man sie nur als Manipulationen bezeichnen kann.«

Romana Hel'garas Gesicht leuchtete fahl im Licht der Anzeige. »Sie sprechen davon, dass jemand Sabotage verübt hat.«

»Ich spreche davon, dass sich sehr wahrscheinlich jemand auf diesem Schiff befindet, der mit unserer Mission nicht glücklich ist und sie vereiteln möchte«, antwortete Dana bestimmt.

»Die Mission dient der Rückkehr unserer Völker«, stellte Romana Hel'gara nüchtern fest. »Wer könnte ein Motiv haben, dies zu verhindern?«

»Wahrscheinlich eine Person, die nicht möchte, dass die Vergangenheit zurückkehrt«, erklärte Dana, wusste aber im Augenblick ebenfalls nicht, wem in der Besatzung sie ein derart absurdes Motiv unterstellen würde.

»Welche Hinweise haben Sie konkret gefunden, Dana Frost?«, wollte Romana Hel'gara wissen.

»Die Scanner haben vor nicht allzu langer Zeit Hinweise auf das letzte Sternenamulett geliefert, die aber nie in die Analyse gerieten, sondern lediglich im Systemspeicher des Scanners verblieben. Die entsprechenden Datensätze wurden mit nichtssagenden Werten überschrieben, sodass wir den Hinweis nicht entdeckten und weiterflogen.«

Die Wanagi hatte sich interessiert aufgesetzt und nach vorne gebeugt. Ihre Augen zuckten hin und her, während sie die Datensätze verglich. »Sind wir deshalb umgekehrt?«, fragte sie unumwunden.

Dana nickte. »Unter anderem, ja. Mir ist natürlich auch daran gelegen, so schnell wie möglich herauszufinden, was mit Taro geschehen ist. Aber das letzte Akoluthorum zu finden, hat immer noch höchste Priorität. Sie kennen die entsprechenden Beschlüsse des Senats, und …«, sie lächelte ertappt, »… auch wenn der Senat und ich uns des Öfteren nicht ganz einig sind, so stimmen wir darin grundsätzlich überein.«

»Was genau erwarten Sie von mir, Dana Frost?«

»Ich möchte, dass Sie mittels Ihrer jüngst demonstrierten technischen Fähigkeiten Lieutenant Commander Black Fox bei der Suche nach dem Saboteur unterstützen. Die Sache muss im Verborgenen ablaufen, damit der Verräter nicht merkt, dass seine Aktivitäten aufgeflogen sind.« Dana war sich sicher, dass dies im Bereich des Möglichen für die Wanagi lag. Die Versiertheit und Intuition, mit der sie an der medizinischen Ausrüstung gearbeitet hatte, ließen daran so gut wie keine Zweifel.

»Wie viele potenzielle Täter kommen infrage?«

Dana zuckte mit den Schultern. »Wir konnten den Personenkreis anhand der Zugriffsrechte eingrenzen. Was uns wie gesagt noch immer fehlt, ist ein Motiv, warum jemand so etwas tun sollte.«

Romana Hel'gara hatte offenbar genug gesehen. Sie wandte den Blick ab und griff gedankenverlorenen nach ihrem Akoluthorum. Dana grinste. Diese Geste hatte sie sich auch angewöhnt, wenn sie darüber nachdachte.

»Ich bin ebenfalls verdächtig. Warum vertrauen Sie mir?«, fragte die Wanagi nach einer Pause.

Dana hatte, während sie auf das Erscheinen Romana Hel'garas in ihrem Raum wartete, noch einmal darüber nachgedacht. Sie hatte erwartet, dass die Wanagi ihr diese Frage stellen würde, deswegen fiel ihr eine Antwort nicht schwer. »Sie haben heute der STERNENFAUST zweimal einen guten Dienst erwiesen. Sie haben sich für das Schiff und einen verbündeten Dodekor eingesetzt.« Dana räusperte sich verlegen. »Sie hätten Taro nicht helfen müssen, wenn sie gewollt hätten. Vielleicht halten Sie diese Betrachtungsweise für naiv, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie uns schaden möchten.«

Die Wanagi legte den Kopf schief, als erwarte sie, dass Dana

weitersprach.

»Ich gebe zu, dass ich sicher nie bedingungsloses Vertrauen zum Volk der Wanagi aufbauen werde. Aber ich habe beschlossen, Sie anhand Ihrer Taten zu beurteilen, die sie vollbracht haben, seit Sie auf meinem Schiff sind. Deswegen halte ich Sie für vertrauenswürdig. Außerdem sind Sie ein Dodekor.«

Überrascht registrierte Dana, dass Romana Hel'gara die Augen zusammenkniff. Eine ungewohnte Geste von der Wanagi.

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine damit, dass sich die Akoluthoren nicht einfach irgendwen als Träger aussuchen«, erläuterte Dana. »Diese Verbindung zwischen einem Akoluthorum und seinem Träger ist etwas Besonderes. Und sie dient einer Aufgabe. Wir wollen eines Tages das Dodekum bilden, um den Kosmischen Appell zu äußern.«

Dana dachte daran, wie es wäre, sich von dem Amulett trennen zu müssen. Im Augenblick konnte sie sich das unmöglich vorstellen. Doch vielleicht würde alles anders werden, sobald sie das Kosmische Panthesaurum gefunden hatten. Vielleicht war sie dann in der Lage, sich von ihrem Akoluthorum zu trennen. Dana seufzte. »Zwar gab es da den Zwischenfall mit Lieutenant Jamil … Aber bei Ihnen liegt der Fall anders, Romana Hel'gara. Das Akoluthorum bleibt bei Ihnen. Das, so meine Überzeugung, bedeutet etwas.«

Der Ausdruck auf dem Gesicht der Wanagi entspannte sich. »Ich verstehe, was Sie meinen«, gab sie zurück. Wieder schien sie einen Augenblick innezuhalten und nachzudenken. »Was die Liste der Verdächtigen betrifft … Was ist mit Turanagi?«

»Ja, Turanagi …« Auch darüber hatte Dana schon nachgegrübelt. »Ich glaube, ich weiß, worauf Sie hinauswollen.«

»Als Hybridwesen aus zwei verschiedenen Spezies schätze ich seine Mentalstruktur als potenziell instabil ein.«

Seit der Mensch Izanagi Narada und der Alendei Turanor vor etwa anderthalb Jahren zu einer Person verschmolzen waren, teilten sich Bestandteile von beiden Persönlichkeiten einen Körper. Niemand konnte sagen, ob dies auf Dauer gut gehen würde, aber bisher gab es keine Anzeichen für größere Probleme.

»Sie meinen, es könnte sich bei ihm um eine gespaltene Persönlichkeit handeln?«, fragte Dana nach.

»Möglicherweise. Gesetzt den Fall einer Schizophrenie, könnte es sein, dass er sich entsprechender Taten gar nicht bewusst ist.«

Eine unbewusste Sabotage? Das war für Dana schwer vorstellbar. Eine unter solchen Umständen erfolgte Manipulation der Daten wäre sicher weniger bedacht erfolgt als das, was Black Fox nachgewiesen hatte. Außerdem war Turanagi die Verschmelzung von zwei Personen, die vollkommen integer waren.

»Turanagi ist dahin gehend nicht auffällig geworden und versieht seinen Dienst an Bord der STERNENFAUST wie jeder andere«, wandte sie daher ein.

»Solche Vorgänge können im Verborgenen geschehen«, beharrte Romana Hel'gara auf ihrer Idee.

Dana atmete tief ein und wieder aus. Manchmal war der Umgang mit der Wanagi doch sehr anstrengend. »Ich habe gerade beschlossen, nicht vorschnell zu urteilen, Romana Hel'gara. Weder über Sie noch über irgendjemand anderen auf der Liste der Verdächtigen. Ihre Vermutungen will ich nicht als unsinnig abtun, aber ich würde es begrüßen, wenn wir Fakten schaffen könnten, auf die wir uns bei der Entlarvung stützen können.«

Die Ansage zeigte Wirkung. Romana Hel'gara wich langsam mit dem Oberkörper zurück und nickte. »Natürlich.«

»Wir werden Black Fox gemeinsam aufsuchen und die Suche mit ihr abstimmen«, fuhr Dana fort und erhob sich. »Und noch etwas: Über die Vorgänge und Ergebnisse darf nur persönlich kommuniziert werden. Bitte benutzen Sie keine Funkkanäle oder interne Verbindungen.«

Sie wollte gerade hinter ihrem Schreibtisch hervortreten, als von der Tür kommend ein disharmonisches Warnsignal erklang.

Im nächsten Moment öffnete sich das Schott, und vier Marines stürmten in den Raum. Sie gingen in Position und hatten ihre Nadler im Anschlag.

Sämtliche Waffen waren auf Romana Hel'gara gerichtet.

Dana begriff nicht, was vor sich ging. »Was ist hier …?«

Weiter kam sie nicht. In der Tür stand Colonel Yefimov, ebenfalls bewaffnet. Er funkelte die Wanagi an. »Entschuldigen Sie unser Eindringen, Commodore«, sagte er entschuldigend. »Aber glauben Sie mir, wir haben gute Gründe dafür.«

Dana runzelte die Stirn. »Die da wären …?«

Yefimov machte zwei vorsichtige Schritte auf Romana Hel'gara zu, die ihn unbeteiligt ansah. »Romana Hel'gara, ich nehme Sie in Gewahrsam wegen dringenden Verdachtes der Sabotage und des Verrats. Es konnte nachgewiesen werden, dass Sie interne Daten manipuliert haben.«

Dana öffnete ungläubig den Mund und starrte die Wanagi an. Langsam wich sie wieder hinter ihren Schreibtisch zurück. »Das kann ich nicht glauben … Sie?«

Sie sah, wie sich ein unnatürlich wirkendes Grinsen auf Romana Hel'garas Gesicht ausbreitete. Es sah bedrohlich aus, hatte nichts von der Freundlichkeit, die man sonst mit einem Lächeln verband.

Danas Blick fiel auf ein Kästchen, das plötzlich in den Händen der Wanagi ruhte und sich langsam öffnete.

»Achtung!«, hörte sie noch Yefimovs Ruf. »Wenn Sie nicht augenblicklich …«

Dann blitzte etwas grell vor Danas Augen auf und blendete sie. Alles, was sie noch hörte, waren Schreie aus mehreren Kehlen.

Dann wurde alles schwarz. Sie bekam nur noch schemenhaft mit, wie sie zur Seite fiel und das Bewusstsein verlor.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 16:30 Uhr

Romana Hel'gara wartete, bis die Menschen in dem Raum regungslos zusammengebrochen waren. Es dauerte nicht länger als fünf Sekunden, dann schloss sie das Kästchen wieder und stellte es auf den Schreibtisch der Schiffskommandantin.

Colonel Yefimov musste sie an den Füßen in Dana Frosts Bereitschaftsraum ziehen, damit sie das Schott schließen und es von innen verriegeln konnte.

Dann aktivierte sie die Konsole der Commodore und verwendete dabei ein Backdoor-Programm, mit dem sie sich ohne Probleme die entsprechenden Freigaben für die Schiffskontrollen aneignen konnte.

Es war alles so unfassbar einfach gewesen.

Die Technik der Menschen war primitiv. Sie stellte nicht die geringste Herausforderung für eine Wanagi wie sie dar.

Bisher hatte sie sich zurückgehalten und ihr volles Machtpotenzial noch nicht ausgeschöpft – oder nur dann, wenn es auf einer Mission der STERNENFAUST gelegen kam. Aber jetzt … Jetzt hatte das Versteckspiel ein Ende.

Soeben leitete der Zentralcomputer die internen Steuerungsprogramme so um, dass nur noch sie allein die Kontrolle darüber ausüben konnte.

Als Erstes deaktivierte Romana Hel'gara sämtliche Zugänge. Kein Crewmitglied der STERNENFAUST konnte jetzt noch eine Konsole oder ein Wandpanel bedienen. Sämtliche Zugriffsberechtigungen waren deaktiviert.

Romana Hel'gara hatte die vollständige Kontrolle über das Schiff.

Dann rief sie die internen Sensoren auf und aktivierte die Verriegelung sämtlicher Schotts. Die Crewmitglieder, die sich derzeit in ihren Quartieren befanden, würden nicht mehr in der Lage sein, ihre Türen zu öffnen.

Sie musste sich jetzt lediglich um diejenigen kümmern, die zufällig gerade in den Gängen anwesend waren.

Und auch dabei würde sie behutsam vorgehen. Anjuli hatte ihr versprochen, dass den anderen nichts passieren würde. Romana Hel'gara ging es nur darum, ihr Akoluthorum behalten zu dürfen. Nur darum hatte sie Anjulis Plan zugestimmt und ihr versprochen, sich gegenseitig zu helfen.

Anjuli!, dachte Romana Hel'gara aufgeregt. Sie musste ihr sofort die Neuigkeit mitteilen.

Schnell stellte Romana Hel'gara die Verbindung zu ihrem Quartier her und wartete ungeduldig darauf, dass ihre Freundin sich meldete.

Ein wohliges Gefühl durchströmte sie, als sie Anjuli schließlich auf

dem Bildschirm sah.

»Du siehst glücklich aus!«, meinte die Tibaa. »So habe ich dich in deiner menschlichen Form noch gar nicht erlebt. Bedeutet es das, was ich vermute?«

Die Wanagi nickte begeistert. »Ja, Anjuli. Es hat begonnen. Sie haben unsere Manipulationen an den Scannerdaten entdeckt. Aber sie kamen zu spät. Ich hatte die Sabotageprogramme über die medizinischen Datenbanken des Doktors in die Schiffssysteme einspeisen können. Es war ohnehin der Zeitpunkt gekommen, um endlich aktiv zu werden.«

Anjuli lächelte sie an. »Wie weit bist du denn schon?«

»Ich habe gerade erst angefangen, Anjuli. Aber die Schiffssysteme befinden sich bereits in meiner Gewalt.«

»Dann weißt du ja, was du als Nächstes zu tun hast, Romana Hel'gara. Halte dich an unseren Plan. Dann wird das Akoluthorum auf ewig Dein bleiben.«

Wieder versuchte sich die Wanagi in einem menschlichen Lächeln.

Anjulis Kristalle flackerten in einem bedauernden Farbton. »Als Tibaa gefällst du mir besser«, stellte sie lakonisch fest.

»Wir gehen gemeinsam«, beschloss Romana Hel'gara. »Ich bin in wenigen Augenblicken bei dir und hole dich ab. Ich habe die entsprechenden Daten, die wir benötigen. Die Individuen, um die es uns geht, können nichts ausrichten. Ich habe sie alle eingesperrt.«

Anjuli machte eine anerkennende Geste. »Sehr schön. Pass auf dich auf, Romana Hel'gara. Es sind sicher einige Soldaten in den Korridoren unterwegs, die ahnen, wo du dich aufhältst.«

»Sie werden es nicht wagen, mit Gaussprojektilen auf mich zu feuern. Das würde das Schiff irreparabel beschädigen. Das können sie nicht riskieren. Und für alles andere …«

Romana Hel'gara hielt einen Augenblick inne. Sie konzentrierte sich und änderte die Molekularstruktur ihrer Haut, zog die Atome so eng zusammen, dass keine Partikel sie würden durchdringen können.

»Für alles andere bin ich gerüstet.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 16:47 Uhr

»Das gibt es doch nicht.«

Ashkono Tregarde versuchte noch einmal, den Türöffner zu betätigen, aber es ertönte nur ein Warnsignal. Das Schott bewegte sich nicht.

Seit etwa einer Viertelstunde spielte die Technik in der Krankenstation verrückt, und weder er noch Dr. Scott hatten die geringste Ahnung, warum das so war.

Zuerst hatten die medizinischen Geräte nicht mehr auf ihre Befehle

reagiert. Ash hatte bei Lieutenant Commander Black Fox nachfragen wollen, ob eine Störung vorlag, aber er konnte keine Verbindung zum Maschinendeck herstellen. Was vor allem auch daran lag, dass seine Konsole seine Eingaben nicht mehr akzeptierte. Es war, als wären sämtliche Schiffssysteme mit einer Sperre belegt worden.

Das Problem trat nicht nur mit seinem persönlichen Zugang auf. Auch die Kennungen von Kendra Scott und Taro wurden vom System zurückgewiesen.

Nichts.

Immer nur Benachrichtigungen, dass die entsprechenden Befugnisse nicht bestehen würden.

Während Ash sich zwar wunderte und versuchte herauszubekommen, was eigentlich los war, wurde Taro zusehends nervöser. »Wenn ich doch nur Cyx erreichen könnte. Dann könnte ich hier rausspringen und nachsehen, was los ist.«

»Das wäre in der Tat eine gute Möglichkeit gewesen«, gab Ash unumwunden zu. »Es tut mir leid, was Ihnen geschehen ist, Taro, das können Sie mir glauben.« Er löste ein Wandpanel neben dem Entriegelungsmechanismus des Schotts und versuchte es mit einer manuellen Notöffnung.

Zu seiner Überraschung sah er, dass die Mechanik ebenfalls blockiert worden war. Ash wusste, dass so etwas möglich war, wenn der Befehlshabende der STERNENFAUST mit den entsprechenden Codes eine Sperrung veranlasste – beispielsweise, um jemanden in einem Raum festzusetzen. Was hatte das alles zu bedeuten?

»Wie auch immer«, seufzte er. »Wir haben leider keine Möglichkeit zu erfahren, was los ist, geschweige denn hier rauszukommen. Irgendetwas muss geschehen sein. Uns bleibt wohl nichts anderes übrig als zu warten.«

Taro machte einen Satz auf die Tür zu und hieb mit den Fäusten dagegen. »Ich muss hier raus.« Mit aufgerissenen Augen sah er Ash an. »Doktor Tregarde, geben Sie mir irgendetwas, damit mein Nervensystem wieder funktioniert. Ich muss mit Cyx eine Verbindung herstellen. Er muss uns helfen.«

Ash versuchte ihn festzuhalten und drückte ihn sanft zurück in den Raum. »Beruhigen Sie sich, Taro! Es hilft niemandem, schon gar nicht Ihnen selbst, wenn Sie jetzt den Kopf verlieren.«

Taros Atem ging stoßweise, aber er ließ sich von dem Arzt zur Medo-Liege führen und setzte sich.

»Wir haben leider keine Möglichkeit, Sie sofort wiederherzustellen. Das haben wir Ihnen doch schon erklärt«, versuchte Dr. Scott den Karolaner zu beruhigen. »Versuchen Sie sich einfach zu entspannen.«

Taro sank in sich zusammen. »Sie können nicht wissen, wie das ist.«

»O doch, das kann ich!«, erklang plötzlich eine Stimme aus Richtung des Zugangsschotts.

Ashs Kopf ruckte herum, und Taro gab ein überraschtes Keuchen von sich.

Zwei Frauen standen dort, wo gerade noch Ash und Taro versucht hatten, die Tür zu öffnen. Die eine von ihnen war Romana Hel'gara. Die andere hatte Ash noch nie gesehen.

Sie hatte eine auffällig hagere Gestalt und ein eingefallen wirkendes Gesicht mit ausgeprägten Wangenknochen. Am Auffälligsten waren allerdings ihre Augen, die ein wenig so aussahen, als leuchte man einem Tier in die Pupillen. Nur, dass das reflektierte Licht eine hellblaue Färbung hatte.

»Wie sind Sie hier hereingekommen?«, fragte Ash erstaunt. »Haben Sie einen Eponen verwendet? Ist Ihre Begleiterin eine Eponenreiterin?«

»Sie müssen uns helfen«, sagte Dr. Scott. »Wir sind hier eingesperrt und haben keine Möglichkeit, mit dem Rest des Schiffes Kontakt aufzunehmen.«

Die Wanagi nickte. »Ich weiß.«

Ihre stumme Begleiterin – Ash meinte langsam, sich an die Spezies erinnern zu können, der sie angehören mochte – blickte nur milde lächelnd im Raum umher.

»Was soll das heißen: Sie wissen das?«, entfuhr es Dr. Kendra Scott. »Was ist denn da draußen los?«

»Es besteht keine Veranlassung zur Beunruhigung«, erwiderte Romana Hel'gara. Langsam schritt sie auf die Ärztin zu.

Taro wandte sich an die fremde Frau. »Ich bitte Sie, versuchen Sie, mit meinem Eponen Kontakt aufzunehmen. Sein Name ist Cyx, und ich muss wissen, ob es ihm gut geht.«

»Anjuli wird nichts dergleichen tun«, sagte Romana Hel'gara. »Sie ist nur mitgekommen, um mich dabei zu begleiten, wenn ich die beiden verbliebenen Amulette hole.«

Bei diesem Satz öffnete sie die obersten Knöpfe ihres gewandartigen Oberteils und legte ihren Brustansatz frei.

Taro schrie vor Überraschung laut auf. Um den Hals der Wanagi baumelten sämtliche Akoluthoren, außer den beiden, die sich noch auf der Krankenstation befanden.

Ash hielt den Karolaner mit dem Arm zurück, stellte sich schützend vor ihn. »Was haben Sie getan?«, knurrte er. »Was ist mit den anderen Dodekoren geschehen?«

Die Wanagi hielt inne und legte den Kopf schief. »Es ist ihnen nichts geschehen. Ich habe ihnen lediglich ihre Amulette abgenommen. Das ist alles. Sie werden in wenigen Augenblicken wieder zu sich kommen.«

Plötzlich kam Bewegung in die Frau – Anjuli, erinnerte sich Ash – und sie zog eine Waffe, die sie gleich darauf auf ihn richtete. Der Mediziner erkannte, dass es ein Nadler war.

»Sie vermuten ganz richtig, dass ich für die schiffsweite Blockade der Systeme verantwortlich bin«, berichtete Romana Hel'gara freimütig. »Ich werde die STERNENFAUST wieder freigeben, nachdem ich habe, was ich will.«

Ash wollte etwas erwidern, aber die Wanagi hob die Hand. »Bevor

Sie fragen: Die Eichung des Nadlers auf seinen Träger und auch die Tötungssperre wurden von mir aufgehoben. Sie haben also allen Grund sich bedroht zu fühlen, Doktor. Jetzt bringen Sie mir bitte das trägerlose Akoluthorum, dass Sie hier zu Forschungszwecken aufbewahren.«

Widerwillig begab sich Ash in das angrenzende Labor und holte das Akoluthorum, das bisher keinen Träger für sich berufen hatte. Mit einem missmutigen Schnaufen überreichte er es der Wanagi.

»Ich hoffe, Sie wissen, was Sie da tun, Romana Hel'gara. Nach allem, was Ihr Volk den Menschen angetan hat, wird man Ihnen persönlich diesen Verrat niemals verzeihen.«

Romana Hel'garas Gesicht verzog sich zu einer Fratze. Ash erschauderte. Sollte das ein Grinsen sein? »Das ist nicht mehr wichtig, Doktor. Ich habe nur noch ein Ziel, aber das ist für Sie nicht von Belang.«

Dann wandte sie sich an den Karolaner. »Und nun sind Sie an der Reihe, Taro. Geben Sie mir Ihr Akoluthorum.«

»Was?« Taro rang um Fassung. »Niemals! Sie können es mir nicht wegnehmen.«

Romana Hel'gara machte einen weiteren Schritt auf die Medo-Liege zu. Taro sah sein Heil nur noch in der Flucht. Er tauchte unter den ausgestreckten Armen der Wanagi hindurch und wollte in Ashs Büro rennen, wohl um sich dort zu verschanzen.

Aber so weit kam es gar nicht erst. Der Schlag der Wanagi kam schnell und präzise. Mit einem einzelnen, gezielten Hieb auf die Schläfe des Karolaners schickte sie ihn in eine tiefe Bewusstlosigkeit.

Noch während er fiel, fing Romana Hel'gara ihn auf und ließ in sanft zu Boden gleiten, wobei sie ihm das Akoluthorum vom Hals riss und an sich nahm.

Ashkono und Dr. Scott konnten nur hilflos dabei zusehen, wie sich die Wanagi auch noch die letzten beiden Akoluthoren umhängte und sich neben ihre Begleiterin stellte.

Ash konnte sich kaum vorstellen, wie viel Macht diese Amulette in ihrer Gesamtheit besaßen. Und jetzt befanden sie sich in den Händen eines einzelnen Individuums. Das konnte nur Unheilvolles bedeuten.

Romana Hel'gara nickte Ash und Kendra Scott noch einmal zu. »Leben Sie wohl«, sagte sie leise.

Dann – von einem Augenblick auf den anderen – waren sie und Anjuli aus der Krankenstation verschwunden.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
20. Februar 2274, 17:06 Uhr

Dana sah sich im Gemeinschaftsbesprechungsraum der

Führungsoffiziere um. Sie saß am Kopfende des Tisches vor dem großen Wandbildschirm.

Rings um sie herum wurde geredet und diskutiert, aber sie nahm es gar nicht richtig wahr.

Es war, als hätte sich eine unsichtbare Glocke über sie gelegt, eine Schicht aus dämpfender, dicker Atmosphäre, die keine äußeren Reize zu ihr durchließ.

Sie war allein. Das Akoluthorum … Ihr Akoluthorum … Das Akoluthorum, das zu *ihr* gehörte, war fort. Geraubt von der Person, der sie gerade erst angefangen hatte zu vertrauen.

Wie hatte das nur passieren können?

So einsam hatte sie sich lange nicht gefühlt. Natürlich hatte es Phasen in ihrem Leben gegeben, die von Isolation geprägt gewesen waren. Die Zeit, die sie auf Gandaron V verbracht hatte zum Beispiel. Die vielen, vielen Jahre, die zum Großteil aus monotonem Warten auf den rechten Augenblick bestanden hatten. Mehr Jahre, als andere Menschen lebten, Jahre, die in ihrer Erinnerung zu einem bösen Albtraum zusammengeschrumpft waren.

Aber diesmal war es anders. Dana fühlte sich wie narkotisiert. Als habe man einen Teil ihrer Wahrnehmung, ihres Bewusstseins einfach abgeschaltet.

»Würde mir mal jemand erklären, was überhaupt genau passiert ist?«, polterte die dunkle Stimme von Commodore Vincent Taglieri über das allgemeine Stimmgewirr. »Wie zum Teufel ist es dazu gekommen, dass die Wanagi die Kontrolle über das Schiff an sich reißen und uns alle Akoluthoren stehlen konnte?« Danas Stellvertreter war selten so außer sich gewesen. Sein Atem pumpte und es schien, als ahnte er, dass sich schon vorher etwas an Bord abgespielt haben musste, von dem er nichts wusste.

Dana registrierte, wie Lieutenant Commander Black Fox sie fragend ansah, und sie nickte ihr bestätigend zu. »Bitte informieren Sie Commodore Taglieri darüber, was sich seit heute Mittag ereignet hat.«

Das Stimmgewirr verstummte. Alle Augen und Ohren waren auf die Chefingenieurin gerichtet, die weder zu knapp noch zu ausführlich darüber berichtete, wie sie zunächst die manipulierten Daten entdeckt und dann die Verschlüsselung geknackt hatte.

»Die verwendeten Codes wiesen auf die Shisheni hin«, erklärte sie weiter.

Shesha'a gab ein erstauntes Zischen von sich. »Ein Ablenkungsmanöver«, stellte sie fest.

Black Fox bestätigte. »Romana Hel'gara hatte mich unterschätzt. Sobald ich ihrer Vorgehensweise in den temporären Dateien auf die Schliche gekommen war, konnte ich auch ohne Schwierigkeiten nachweisen, dass die verwendeten Codes nur Reprogrammierungen eines – mit Verlaub, Shesha'a – effizienteren Verschlüsselungssystems waren, wie es die Wanagi benutzten. Danach war der Sachverhalt klar.«

»Lieutenant Commander Black Fox informierte mich umgehend persönlich, und ich konnte mir die belastenden Beweise ansehen«, fuhr Colonel Yefimov fort. »Es wurden keine internen Kommunikationssysteme in Anspruch genommen, um die Täterin nicht zu warnen. Lediglich die Lokalisierung ihres Aufenthaltsortes ließen wir vom Computer durchführen. Danach brachen wir auf, um die Wanagi in Gewahrsam zu nehmen.«

Commander Jane Wynford lachte kopfschüttelnd. »Ein Vorhaben, das, wie wir wissen, grandios gescheitert ist.«

»Was nicht unsere Schuld ist, Commander«, wandte Yefimov ein. »Romana Hel'gara war vorbereitet und schaltete uns mittels einer unbekannten Waffe aus. Dabei ging sie immerhin so vor, dass sie uns nur betäubte und nicht tötete.«

»Und es gab keine Möglichkeit für Sie, die Verdächtige sofort zu betäuben?«, fragte Taglieri argwöhnisch nach. »Gerade angesichts der Tatsache, dass die Wanagi augenscheinlich über uns unbekannte technische Fähigkeiten verfügt?«

Yefimov zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Es bestand kein Anlass, nicht auf eine vernünftige Lösung und auf die Kooperation der Ertappten zu hoffen. Noch dazu erfolgte der Angriff unangekündigt und unvermittelt.«

»Tatsache ist«, schaltete Dana sich nun wieder in das Streitgespräch ein, »dass Romana Hel'gara offenbar Hilfe hatte. Doktor Tregarde schilderte uns eine Begleiterin, die augenscheinlich eine Tibaa zu sein schien, also ein weibliches Individuum des Planeten Tana, auf dem die Wanagi an ihr Akoluthorum gelangte. Über ihre Motive, nun auch alle anderen Sternenamulette an sich zu bringen und auf unbekannte Weise von der STERNENFAUST zu flüchten, können wir nur spekulieren.«

Dana wusste, dass das nicht stimmte. Sie sah es in den Augen derjenigen, die bis vor Kurzem noch selbst ein Amulett getragen hatten. Sie alle waren davon gezeichnet, es nicht mehr bei sich zu haben. Sie alle hätten einiges dafür gegeben, um ihr jeweiliges Akoluthorum zurückzubekommen, Dana eingeschlossen.

»Diese Begleiterin … Romana Hel'gara nannte sie Anjuli.« Taros Stimme war mehr ein Flüstern. Der Karolaner litt doppelt: Einmal weil er seinen Eponen vermisste, und nun war ihm auch noch sein Amulett abgenommen worden. »Ich kann es nicht zweifelsfrei bestätigen, aber mir kam es so vor, als wäre sie ein Ankrile. Wenn das der Fall gewesen ist, dann ist Romana Hel'gara vermutlich zusammen mit ihr mittels eines Heros-Eponen fortgegangen.«

»Cyx kommt dafür aber nicht infrage?«, wollte Vincent Taglieri wissen.

Taro zuckte zusammen.

Dana konnte nur den Kopf schütteln. Taktgefühl war noch nie die Stärke des Commodore gewesen. Jetzt auch noch den Finger in die Wunde zu legen, unter der der Karolaner litt … Das war alles andere als rücksichtsvoll.

Immerhin schaffte es Taro, sich einigermaßen empört zu geben. »Cyx ist mein Epone. Er wird sich niemals einem anderen Reiter anvertrauen. Und ich werde niemals einen anderen Eponen reiten. Wenn Sie das schon nicht begreifen, möchte ich nicht wissen, was …«

»Das genügt!«, ging Dana dazwischen. »Es hilft uns nicht, wenn wir uns die Köpfe heiß reden. Wir müssen hier und jetzt entscheiden, welche Handlungsalternativen wir dem Senat zur Abstimmung vorlegen wollen. Irgendwelche Vorschläge?« Sie fühlte sich schwach und erschöpft.

Lieutenant Commander Black Fox meldete sich. »Ich glaube, da brauchen wir nicht lange überlegen.« Sie warf einen Blick in die Runde. »Beinahe alle Akoluthoren sind jetzt an einem Ort vereint, nämlich bei Romana Hel'gara. Da wir sowieso auf dem Kurs zu dem Raumgebiet sind, in dem das letzte Akoluthorum vermutet wird, wird auch die Wanagi auf dem Weg dorthin sein. Wie auch immer, der Akoluthorenscanner müsste, wenn die STERNENFAUST in entsprechender Reichweite ist, mehr als deutlich ausschlagen.«

Black Fox schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Ihre dunklen Augen funkelten. »Und so finden wir sie!«



Romana Hel'gara hatte so etwas Ähnliches schon einmal erlebt. Nur dass sie im letzten September eine weitaus kürzere Strecke mit einem Heros-Eponen zurückgelegt hatte. Zusammen mit Taro und seinem Eponen Cyx hatte sie auf dem Planeten Tana nach einem Akoluthorum suchen wollen, doch sie waren dabei in eine Falle geraten.

Und nun flog sie mit einer Bewohnerin dieses Planeten durch die Dunkelheit des Weltalls auf eine fremde Welt zu, zwei einsame Tibaa, eine rothaarige mit Sommersprossen und eine blonde, die die andere um einen Kopf überragte. Sie wusste, dass sich Anjuli neben ihr in diesem Eponen befand, auch wenn sie weder Anjuli noch den Eponen selbst sehen konnte.

Sogar Romana Hel'garas eigener Körper war verschwunden, was dem ganzen Flug ein unwirkliches Element verlieh.

Aber was an dieser Reise war die Wirklichkeit? Anjuli gewiss nicht, auch wenn Romana Hel'gara es vorzog, diesen Namen für ihr unsichtbares Gegenüber zu verwenden, obwohl sie dafür ihr Wissen um das tatsächliche Wesen der Gestalt ausblenden musste. Es machte ihr das Leben etwas leichter, auch wenn …

Romana Hel'gara sog die Luft heftig durch die Spalten zwischen ihren Zähnen ein. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Es fühlte sich an, als streifte sie ein eiskalter Hauch, der die Luft um sie herum gefrieren ließ. Mit fliegenden Fingern tastete sie nach dem Akoluthorum, das an einem Band um ihren Hals hing.

Ein Schwall aus purer Energie schwappte von dem vierzackigen

silbernen Stern, in dessen Mitte ein blauer Kristall frei schwebte, auf sie über und gab ihr jenen Halt, den sie in diesem freien Fall durch die Schwärze so dringend brauchte. Trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass Zweifel über diese ungewohnte Fortbewegungsart in ihr hochkamen.

Was würde passieren, wenn den Eponen plötzlich die Kräfte verließen? Würde sie dann mit Anjuli inmitten der Weite des Alls stranden, ohne Sauerstoff und ohne Aussicht auf Rettung? Sie fürchtete, dass ihr in diesem Fall auch die Fähigkeiten als Gestaltwandlerin nicht lange beim Überleben helfen würden.

Sie verzog die Lippen und fuhr mit der Zunge die spitzen Zähne nach, die neben den hellblauen Sehflächen und dem Knochenkamm am Rücken die Tibaa wohl am meisten von den Menschen unterschieden.

Romana Hel'gara versuchte sich vorzustellen, was Anjuli in diesem Augenblick wohl dachte. Dabei ertappte sie sich dabei, dass sie dabei an die Frau neben ihr dachte, die alles, nur keine Tibaa war. Die echte Anjuli war Tausende Lichtjahre entfernt, und es kam Romana Hel'gara vor, als stammte diese Episode aus einem früheren Leben, an das sie sich nur noch schemenhaft erinnern konnte.

Alles, was zählte, war das Hier und Jetzt, auch wenn dieses Jetzt bedeutete, dass die falsche Anjuli neben ihr im Besitz von zehn Akoluthoren war. Aber das war zweitrangig, solange Romana Hel'gara ihr eigenes Amulett behalten durfte und es nicht an Dana Frost ausliefern musste. Dafür war der Vorgeschmack im Lark-System viel zu bitter gewesen.

Dana Frost! Am liebsten hätte Romana Hel'gara laut aufgelacht, wenn sie daran dachte, welch lächerliche Figur diese Menschenfrau abgab. Sie hatte Romana Hel'gara noch nie vertraut, auch wenn sie es immer wieder beteuert hatte. Dabei hätte nicht viel gefehlt, und Romana Hel'gara wäre für sie durch jedes Feuer gegangen. Aber die verstohlenen Blicke in den letzten Wochen, die gierigen Augen, mit denen Dana Frost auf Romana Hel'garas Akoluthorum gestarrt hatte, und auf der anderen Seite Taglieris Ignoranz und das Ausgrenzen aus der Schiffsführung – das alles hatte etwas in ihr zerbrechen lassen.

Nein, sie würde sich nicht von Dana Frost gängeln lassen! Das Amulett gehört ihr, ihr ganz allein! Sie spürte das Akoluthorum, das sie offenbar unbewusst noch immer festhielt, zwischen ihren Fingern.

»Du gehörst allein mir«, flüsterte sie und es war ihr, als ob das Akoluthorum sie verstanden hatte, denn es pulsierte in ihrer Hand wie ein lebendes Wesen.

Ihr Zorn auf Dana Frost verrauchte, und mit jedem Herzschlag verblasste Romana Hel'garas Erinnerung an die Kommandantin der STERNENFAUST. Bald würde die Menschenfrau nur noch ein Schemen aus einem Traum in ihrem Gedächtnis sein.

Plötzlich tauchte ein heller Punkt in ihrer Flugbahn auf, der auf sie zu schoss und rasch größer wurde. Erst einer winzigen, weißgrünen Erbse gleich, dann groß wie eine Melone und schließlich füllte die

Kugel eines Planeten Romana Hel'garas Gesichtsfeld vollständig aus, sodass sie nicht einmal mehr den blauen Hauch seiner Atmosphäre an seinem Rand sehen konnte.

Dabei wurde ihr bewusst, dass nicht der grüne Planet auf sie zuflog, sondern sie auf ihn.

Wie bei einem unkontrollierten Absturz raste die Oberfläche des Planeten auf sie zu. Weite Wälder kamen in ihr Blickfeld, dazwischen lagen Seen, darüber Wolken, die in riesigen Spiralen über die Berge und Ebenen zogen.

Ihr Flug geschah lautlos, so als existierte keine Luft rund um sie, doch auch dieser Eindruck musste trügen, denn die Wolken sprachen eine andere Sprache.

Der Flug des Eponen ging weiter, direkt hinein in eine der unzähligen Wolken und wieder hindurch. Wolkenfetzen stoben an ihr vorbei, aber sie wagte nicht, nach ihnen zu greifen, zu sehr nötigte ihr die ungewohnte Fortbewegungsart Respekt ab.

Der Epone hielt auf eine Stelle im blaugrünen Dickicht eines Waldes zu, die sich in nichts von den übrigen Baumbeständen auf einer Hochebene unterschied. Und doch musste es einen Unterschied geben, denn der Epone zielte mit einer unbeschreiblichen Genauigkeit genau auf einen bestimmten Punkt nahe der Dämmerungszone, ohne auch nur einmal eine Kurskorrektur vorzunehmen.

Der Wald schien ihr entgegenzupreschen, bis sie einzelne Baumreihen erkennen konnte, und schließlich explodierten die visuellen Eindrücke von raumschiffgroßen Bäumen in ihrem Sehzentrum.

*

Romana Hel'gara brauchte eine Weile, um zu realisieren, dass sie »gelandet« waren, aber auch für Anjuli und ihren Heros-Eponen war die mehrere Lichtjahre weite Reise offenbar eine große Anstrengung gewesen, denn im ersten Augenblick geschah nichts.

Allmählich erkannte Romana Hel'gara, dass sie einen halben Meter über dem moosigen Waldboden schwebte. Sie streckte ihre unsichtbaren Beine aus, aber sie reichten offenbar nicht bis zum Boden.

Und dann verschwand übergangslos der Epone rund um sie. Oder besser, die schützende Hülle um sie verflüchtigte sich und setzte Romana Hel'gara der Umwelt dieses Planeten aus. Die letzten Zentimeter fiel sie auf den Boden, aber es war mehr wie ein Sprung in ein weiches Kissen.

Auch Anjuli wurde neben ihr sichtbar. Ein warmes Gefühl durchströmte Romana Hel'gara, obwohl sie wusste, dass es nicht die echte Anjuli war, nicht einmal eine echte Tibaa. Aber das war Romana Hel'gara ebenfalls nicht, genauso wenig wie sie ein Mensch war,

obwohl ihr ihre menschliche Gestalt vertraut war, seit sie denken konnte.

Rea, dachte sie, *ist die Luft atembar?*

Keine toxischen Beimengungen feststellbar, kam die Antwort von der reiskorngroßen KI in ihrem Kopf.

Anjuli nickte ihr aufmunternd zu und griff nach ihrer Hand. Sie wusste offenbar ganz genau, in welche Richtung sie sich wenden mussten, denn sie ließ nicht die kleinste Abweichung von ihrem Weg zu, auch wenn Romana Hel'gara es probehalber einmal versuchte.

Hand in Hand mit Anjuli streifte sie durch den Wald. Der Wildwuchs auf dem schmalen Pfad zwischen den Bäumen verriet, dass er nicht oft begangen wurde. Nicht einmal an der Höhe der Gräser konnte Romana Hel'gara erkennen, wo der eigentliche Weg zwischen den Stämmen hindurchführte. Aber Anjuli ging zielstrebig an den Urwaldriesen vorbei.

Graue und olivgrüne Flechten hingen wie lange Bärte von den Ästen und bedeckten die Wetterseite der Stämme. Pilze mit aufgebogenen violetten Krempen umringten die Bäume, zumindest dort, wo die Grashalme den Waldboden freiließen.

Romana Hel'gara fiel auf, dass sie kaum Geräusche wahrnehmen konnte. Alles wirkte ruhig und friedlich, nicht so hektisch wie auf der STERNENFAUST oder so überfüllt wie auf Makato Zan. Nicht einmal die Laute von Tieren drangen an ihr Ohr, keine zwitschernden Vögel, keine grunzenden Wildschweine – nichts. Es gab nur das sanfte Wogen der Bäume, das leise Rascheln der Blätter im Wind.

So sehr sich Romana Hel'gara auch bemühte, sie konnte nirgends Blüten oder Insekten entdecken. Nicht einmal ihre Infrarotsicht half ihr, denn in diesem Frequenzbereich leuchtete der Wald in einem stumpfen einheitlichen Grau.

In einem Anflug von Melancholie sehnte sie sich nach der Gesellschaft der anderen Wanagi. Sie konnte sich selbst nicht erklären, weshalb sie noch immer diese Sehnsucht verspürte. Wambli Gleska und seinesgleichen hatten sie verstoßen. Sie hatten furchtbare Dinge getan. Und doch: Noch immer wäre sie lieber bei ihnen, als diese andauernde Isolation durchleiden zu müssen.

Anjuli blickte besorgt zu ihr herüber und drückte ihre Hand fester, aber Romana Hel'gara schüttelte nur leicht den Kopf.

Sie atmete die würzige Waldluft tief ein. Sie brauchte die anderen Wanagi nicht mehr – und auch nicht die Menschen, die ihr doch nur das Akoluthorum wieder entreißen wollten.

Romana Hel'gara griff mit der freien Hand nach dem Amulett. Wärme durchströmte sie, die sie an die Bewusstseinskammern von Makato Zan erinnerte. Aber sie schüttelte diese Gedanken ab: Das waren schließlich nur künstliche Gefühle gewesen. Gefühle, die ihnen zeigen sollten, wie es war, ein Mensch zu sein.

Das Amulett hingegen verströmte wahren Seelenfrieden. Und es gehörte nur ihr!

Sie würde es niemals hergeben, dessen war sie sich sicher. Während die Energie des Amuletts durch ihre Finger und ihre Seele floss, spürte sie erneut die tiefe Verbundenheit.

Das gab ihr neuen Mut. Sie drehte den Kopf zu Arijuli und lächelte ihr zu. Und Anjuli lächelte zurück.

Ihre Anjuli. Sie wollte es so sehr glauben, dass alles andere unwichtig wurde.

Die orangefarbenen Strahlen der untergehenden Sonne schienen in handbreiten Bahnen zwischen den Ästen der Bäume hindurch und zeichneten ein Streifenmuster in den Nebel, der sich auf den Waldboden senkte.

Die Abstände zwischen den Urwaldriesen wurden größer und schließlich fand sich Romana Hel'gara auf einer Lichtung, die wie eine lang gestreckte kahle Fläche im Meer der Bäume wirkte. Am anderen Ende der Lichtung kauerte eine Holzhütte zwischen den Stämmen, durch die ein Gleiter problemlos hindurchgepasst hätte. Kein Rauch kräuselte sich aus dem Kamin, und auch sonst schien die Hütte samt ihrer Umgebung verlassen zu sein, denn kein ausgetretener Pfad führte über die grasbewachsene Lichtung.

»Ist es das?«, fragte Romana Hel'gara. »Ist die Hütte unser Ziel?«

Aber Anjuli antwortete nicht. Sie drehte nicht einmal ihren Kopf, als Romana Hel'gara sich ihr zuwandte und ihre Frage wiederholte. Anjuli schien lediglich den Takt ihrer Schritte zu erhöhen. Sie zog Romana Hel'gara durch das wogende Gras mit sich fort.

Dabei fühlte Romana Hel'gara, als sei sie in ihrer Mitte angekommen, als hätte sie endlich jenen Ort der Erfüllung erreicht, an dem sie glücklich sein konnte, an dem sie nicht länger darüber nachdenken musste, wer mit ihr Schicksal spielte. Hier konnte sie mit Anjuli neu anfangen, ohne orakelnde Entitäten, ohne Menschen und ohne Wanagi.

Vor der Hütte blieb Anjuli stehen.

»Was ist das?«, fragte Romana Hel'gara erneut.

Zum ersten Mal, seit sie auf dem Planeten angekommen waren, brach Anjuli ihr Schweigen. »Was glaubst du denn?«

Romana Hel'gara spürte, wie ein seltsames Gefühl von Zorn in ihr hoch wallte. Diese Ratespielchen widerstrebten ihr. Auch das Akoluthorum schien ihrer Meinung zu sein, denn sie spürte sein Pulsieren auf ihrer Haut. Sie konnte gar nicht verhindern, dass die Kristalle unter ihren Augen funkelten.

»Dass es eine verdammte, verlassene Hütte ist«, brach es aus ihr heraus.

Anjuli lachte, dass die Sommersprossen auf ihren Wangen tanzten und ihre Emo-Kristalle amüsiert blinkten.

»Du glaubst, dass ich … dass wir …« Wieder lachte Anjuli, dann warf sie ihren Kopf in den Nacken, dass ihre roten Locken im letzten Schein der Sonne aufglühten. »Hast du wirklich geglaubt, dass wir hier unser Lebensende verbringen würden?«

Romana Hel'gara schüttelte langsam den Kopf. Nein, nur ein kleiner

Teil von ihr hatte sich dieser romantischen Vorstellung hingegeben. Der rationalere Teil wusste, dass es mit der Holzhütte eine ganz andere Bewandtnis haben musste.

»Dann ist es gut«, sagte Anjuli und schob den schweren hölzernen Riegel zur Seite.

Knarrend schwang die Eingangstür auf und gab den Weg ins Innere der Hütte frei. Romana Hel'gara wartete nicht darauf, dass Anjuli die Hütte als Erste betrat, sondern schritt vor ihr über die Schwelle.

So unscheinbar die Holzhütte von außen gewirkt hatte, so nichtssagend sah sie auch innen aus. Staubige Holzbohlen, ein grob gezimmerter Stuhl vor einem unförmigen Tisch aus einem gespaltenen Holzblock, blinde Scheiben, die von Balken vor dem Sonnenlicht versteckt wurden.

Hastig fuhr Romana Hel'gara herum.

»Was soll das?«, rief sie. Erneut spürte sie dieses seltsame Brennen in ihrer Brust, diese wachsende Ungeduld, diese innere Hitze. »Was ist das hier?«

»Beruhige dich«, antwortete Anjuli und fasste sie bei der Hand. »Ich werde dir alles erklären.«

»In Ordnung«, sagte Romana Hel'gara sanfter als zuvor. Der Druck in ihrem Inneren schien sich leicht zu verflüchtigen. Schließlich hatte sie sich diesen Weg ausgesucht. Sie war diesen Weg gegangen, obwohl sie gewusst hatte, was sie in etwa erwarten würde.

»Das …«, begann Anjuli und machte eine ausladende Handbewegung, »… das ist das Portal zur Flammenwelt.«

Sie bemerkte Romana Hel'garas ungläubigen Blick und beeilte sich weiterzusprechen. »Im Moment ist das Portal nicht aktiviert, aber du kannst mir glauben, dass sich auf der anderen Seite der Hort der Skianer befindet.«

Ein Frösteln lief über Romana Hel'garas Rücken. Jeder einzelne Wirbelfortsatz des Knochenkamms schien sich aufzustellen.

Aber dann spürte sie wieder die beruhigende Wirkung des Akoluthorums.

»Wo befindet sich der Hort?«, fragte sie.

»Nicht einmal ich weiß das«, antwortete Anjuli mit einem menschlich wirkenden Achselzucken. »Aber das ist unwichtig. Wichtig ist, dass dieses Portal der Weg zum Hort ist, und dass ihn nur Gestaltwandler wie du und ich betreten können. Doch in dieser Form können wir nicht zur Flammenwelt überwechseln, es wäre unser sicherer Tod.«

Romana Hel'gara nickte. Langsam verstand sie. Die Fremde war nicht wirklich Anjuli, so wie sie keine Tibaa und auch kein Mensch war.

»Dir ist klar, dass du deine Freunde von der STERNENFAUST nie wiedersehen wirst?«, fragte Anjuli.

Freunde! Die Crew der STERNENFAUST war nicht mit ihr befreundet.

Die Menschen der STERNENFAUST hatte sie in dem Augenblick vergessen, als sie mit Anjuli ihr Raumschiff verlassen hatte. Solange sie

nur nicht von ihrem Akoluthorum getrennt wurde, war ihr das egal.

Romana Hel'gara nickte.

»Gut«, sagte Anjuli. Sie legte die Handfläche auf den Tisch. Ein feines Singen am anderen Ende des Raumes zeigte an, dass das Portal zum Leben erwacht war. »Und jetzt lass uns den letzten Schritt gehen.«

Anjuli streifte ihren körperbetonten Overall ab.

»Zieh dich aus!«, sagte sie. »Auf Skia wirst du bestimmt keine Kleidung mehr benötigen.«

Romana Hel'gara schlüpfte aus dem rotbraunen Anzug mit dem transparenten Ausschnitt auf der Vorderseite und reichte ihn Anjuli, die mit ausgestreckter Hand darauf wartete.

Anjuli packte das Bündel und warf die beiden Kleidungsstücke durch das Portal.

Ein weißes Flimmern legte sich über ihre Gestalt, das allmählich die rote Farbe ihrer Haare annahm. Der Schleier lüftete sich und gab den Blick frei auf ein Wesen, wie Romana Hel'gara es noch nie gesehen hatte: Einem zwei Meter hohen Brand gleich züngelten Flammen an der Stelle, wo noch kurz zuvor Anjuli gestanden hatte. In der Mitte der Flammen, die Anjulis Konturen nachzeichneten, schwebten zehn Akoluthoren gleichsam in der flirrenden Luft.

Ein Sog aus zärtlichen Gedanken stürzte auf sie ein und veranlasste sie, es Anjuli gleichzutun. Winzige Molekülgruppen von Anjuli verrieten ihr, welcher Art die notwendige Transformation war.

Mit einem leisen *Plink* fiel Rea auf die Holzplanken, aber Romana Hel'gara würde die KI dorthin, wohin sie jetzt ging, nicht mitnehmen können.

Sie spürte eine Leichtigkeit wie noch nie in ihrem Leben, als sie mit dem Akoluthorum in ihrer Mitte hinter dem, was wie Anjulis durchsichtiges Abbild aussah, durch das Portal schwebte.

*

Das Erste, was Romana Hel'gara nach dem Durchgang durch das Portal sah, war ein Meer aus Flammen. Überall schoss glutheißes Magma in Fontänen aus dem Boden, bildete feurige Bögen, die über die Oberfläche des Planeten jagten und schließlich in einem gespenstischen Vorgang auf erkaltetem Gestein aufschlugen und zu allen Seiten spritzten. Rote und orangefarbene Farben dominierten jenen Teil dieser Welt, den Romana Hel'gara überblicken konnte.

Dazwischen verschluckten schwarze Flächen alles Licht, das von der glutflüssigen Gesteinsschmelze ausgesandt wurde. Dunkle Nebel wallten über Romana Hel'gara und ließen nur undeutlich erahnen, dass über dem Planeten eine – Was war das? Rot, orange oder dunkelgelb? – eine riesige Sonne stand, die den halben Himmel einnahm.

Sie verspürte keine Hitze, obwohl ihr ihre Augen – besaß sie

überhaupt so etwas wie Augen? – eindeutig Bilder von ungeheuren Temperaturen übermittelten. Sie wollte gar nicht wissen, woraus die ätzend aussehenden Gase in der Atmosphäre bestanden. Und sie wollte auch nicht erfahren, welche Metalle in den spiegelnden Lachen vor ihr schwammen.

Das Akoluthorum, das ungefähr dort schwebte, wo in ihrer menschlichen Gestalt das Herz geschlagen hatte, schimmerte dunkelviolett, als würde es das Amulett Energie kosten, nicht in diesem Inferno zu vergehen.

»Romana Hel'gara!« Eine dominante Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu geben, entstand in ihrem Geist. *»Willkommen auf Skia!«*

Sie blinzelte, oder zumindest versuchte sie mit ihren neuen Sehorganen so etwas Ähnliches wie ein menschliches Blinzeln. Tatsächlich glaubte sie, in einer Aschewolke über einem Metallsee andere Wesen zu erkennen, die so wie Anjuli oder sie nur aus Flammen bestanden.

Die Gestalten schwebten näher, völlig unbeeindruckt von einer Lavafontäne, die unvermittelt aus einer sich auftuenden Spalte emporschoss. Sie gingen nicht einmal in Deckung, als die glühenden Brocken wieder herabregneten.

Was da auf sie zu flog, waren Wesen, die eine mehr oder weniger entfernt humanoide Gestalt besaßen. Vier Arme waren genauso vertreten wie zwei, ein großer Kopf ebenso wie ein kleiner mit langen Ohren, kurze und lange Beine, dicke und dünne Körper.

Aber Romana Hel'gara erkannte auch, dass das Aussehen der Flammenwesen nicht festgeschrieben war wie jenes von Menschen und Tibaa, sondern in unregelmäßigen Intervallen zwischen unterschiedlichen Ausprägungen oszillierte.

Sie fragte sich, warum dies so war, aber sie gab sich auch gleichzeitig selbst die Antwort: weil sie es konnten. Weil Gestaltwandler sich eben nicht auf *eine* molekulare Struktur festlegen mussten. Und genau da ähnelten sich Wanagi und Skianer sehr.

Diese Ähnlichkeit war es schließlich auch gewesen, die sie Vertrauen fassen ließ in jene Skianerin, die das Aussehen von Anjuli angenommen hatte. Dabei spielte nicht einmal eine Rolle, ob es weibliche Skianer überhaupt gab.

»Danke«, antwortete sie auf mentalem Weg. *»Wer bist du?«*

Das vorderste Flammenwesen wogte hin und her, wie um ihr zu zeigen, dass es gesprochen hatte.

Auf einmal stand Anjuli zwischen ihr und den anderen Flammenwesen. Romana Hel'gara wusste sofort, dass es nur Anjuli sein konnte, denn im Inneren der Gestalt schwebten zehn Akoluthoren um einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Ein mentaler Jubelschrei brandete durch den Äther. Hunderte von Flammenwesen, die bisher in den dunklen Wolken verborgen gewesen waren, tanzten um Anjuli und Romana Hel'gara herum.

»Akoluthoren«, hallte es vielstimmig in ihrem Geist. *»Akoluthoren!«*

»In der Tat.« Die mächtige Stimme von vorhin drängte sich in den Vordergrund. Sie klang voll und gebieterisch und fast ein wenig wie Wambli Gleska, als er das Urteil über sie gesprochen hatte. *»Über so viele Akoluthoren geboten wir noch nie.«*

»Ich freue mich …«, begann Romana Hel'gara, aber die dominante Stimme unterbrach sie, als hätte sie ihre Gedanken zu leise, unhörbar für den Skianer, ausgesprochen.

»Endlich«, dröhnte die Stimme in ihrem Kopf, *»endlich können wir die Energie in den Akoluthoren umkehren.«*

»Endlich«, sang ein Chor aus Tausenden Skianern den Refrain.

»Endlich«, donnerte die Stimme, *»endlich können wir diese Energie nutzen, um die Galaxie zu verändern.«*

»Endlich«, tirilierte der vielstimmige Chor.

»Aber …«, versuchte Romana Hel'gara aufzubegehren, doch die titanische Stimme unterbrach sie abermals.

»Warte, und auch du wirst verstehen.« Das Flammenwesen machte eine theatralische Pause, ehe es fortfuhr, wie um sich zu vergewissern, dass Romana Hel'gara auch wirklich zuhörte. *»Das Ungleichgewicht, das dadurch entstanden war, dass ein Akoluthorum vor einer Million Jahren in die Milchstraße gelangte, hat zur Anti-Prana-Energie geführt. Es ist eine Negativ-Energie, eine Schattenenergie, die zur mächtigsten Energiequelle aller Zeiten genutzt werden konnte.«*

Romana Hel'gara schnürte es die Kehle zu. Was hatten die Skianer vor?

»Es gibt zwei Möglichkeiten, wie wir neue Schattenenergie freisetzen können«, fuhr das Wesen fort, das nun bedrohlich näher kam. *»Entweder entsenden wir weitere Akoluthoren in anderen Galaxien – oder …«*

»Oder was …«, hauchte Romana Hel'gara in einer bösen Vorahnung.

»Oder wir vernichten die Akoluthoren!«

»Das war nicht ausgemacht«, rief Romana Hel'gara.

Sie spürte, wie die Energie des Anführers der Skianer sie einhüllte. Sogar die Hitze, die ihr bisher nichts anhaben konnte, schien nun durch jede Faser und jedes Flämmchen in sie einzudringen.

»Du gehörst zu uns.« Die Worte stürmten von allen Seiten auf sie zu und bedrängten sie. Jede Silbe brachte einen Teil ihres neuen Körpers zum Schwingen, bis das Zittern sie von den flammenden Zehen bis zu den lodernden Haaren erfasste. *»Widersetze dich nicht der Gemeinschaft!«*

»Ich will mein Akoluthorum behalten«, versuchte sie aufzubegehren.

»Du wirst dich fügen!«, grollte es ihr entgegen.

In den Gedankenwellen schwang noch etwas mit, das Romana Hel'gara im ersten Moment nicht zuordnen konnte. Aber mit jedem mentalen Laut und jeder Silbe schlug eine noch höhere Woge aus Schmerzen gegen ihren Geist.

Sie versuchte, sich von den zerstörerischen Energien abzuschütten, aber eine derartige Vehemenz hatte sie noch nie erlebt. Die Wellen der Pein brandeten höher und höher, bis schließlich auch der letzte Damm in Romana Hel'garas Gehirn von ihnen überflutet wurde.

Wie ein Tsunami schossen die Höllenqualen bis in den letzten Winkel ihres Seins.

Romana Hel'gara sank in sich zusammen.

Unter ihr brodelte ein Höllenschlund aus Magma und über ihr schwebte triumphierend der Anführer der Skianer.

»Ich bestimme die Regeln«, donnerte er. *»Ich befehle, was mit den Akoluthoren geschieht. Und dann wird uns das entstehende Ungleichgewicht zwischen Prana- und Anti-Prana-Energie diese Galaxie in die Hände spielen. Das ist das endgültige Ende der Ankrilen!«*

»Das Ende der Ankrilen«, summte der tausendstimmige Chor aus Flammenwesen.

Romana Hel'gara krümmte sich auf dem nachtschwarzen Boden, dessen Gluthitze sie zu verschlingen begann.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 1:00 Uhr

»Akoluthorenscanner aktivieren!« Danas Stimme klang rau. Es konnte doch nicht so schwer sein, die Flüchtigen zu orten. Immerhin hatten sie elf Akoluthoren gestohlen!

Dana fasste sich an die Stelle auf der Brust, an der sich bis vor wenigen Stunden noch das Amulett befunden hatte, das ihnen allen zumindest die Hoffnung auf die Rückkehr der Milchstraße versprochen hatte. Aber nun fehlte es abermals, und sie fühlte sich erneut unvollständig.

Commander Jacob Austen nickte und gab die entsprechenden Befehle in seine Konsole ein.

Dana beobachtete ihren zweiten Offizier. Auch er litt unter dem Verlust seines Akoluthorums, ebenso wie Joelle Sobritzky an der Navigationskonsole. Dennoch taten die beiden Offiziere Dienst. Zu verdanken hatten sie dies Dr. Tregarde. Er hatte ein Neuroserum entwickelt, das die negativen Auswirkungen des Akoluthorumverlustes kompensierte, zumal die Möglichkeit in Betracht gezogen werden musste, dass alle Träger ihr Amulett nach dem kosmischen Appell abgeben mussten. Nach Susan Jamils Selbstmordversuch hatte Dana die medizinische Abteilung von Dr. Tregarde auf das Problem angesetzt. Die Ärzte und Wissenschaftler der STERNENFAUST sollten eine Methode finden, die heftigen Wirkungen, die der Verlust eines Akoluthorums bei seinem Träger auslöste, zu neutralisieren oder zumindest abzuschwächen.

»Keine Emissionen messbar«, meldete Austen nach einigen Sekunden tonlos.

Dana glaubte, ihr Herz würde sich zusammenkrampfen, aber sie fasste sich schnell wieder. Die beiden Flüchtigen konnten mit ihrem

Heros-Eponen unmöglich weiter als bis zu diesem Sonnensystem gekommen sein, denn dafür lag der offene Sternhaufen mit seinen gut hundert Sternen zu weit von der nächsten Sonnenballung entfernt.

Zwei Tage hatte die STERNENFAUST für das Anfliegen der Hälfte der potenziellen Systeme benötigt, denn die meisten Sterne hatten noch keine Planeten ausgebildet, die von höherem tierischen Leben oder womöglich Intelligenzwesen bewohnt waren.

Commander Austen hatte das Alter des Sternhaufens aufgrund seines Durchmessers von vierzehn Lichtjahren mit lediglich 625 Millionen Jahren berechnet. Deshalb wunderte es Dana auch gar nicht, dass auf dem Brückenmonitor ein Planet mit dichten Wäldern ohne jegliche Anzeichen von Lebewesen angezeigt wurde.

»Lieutenant Sobritzky!« Dana machte sich erst gar keine Mühe, ihre Enttäuschung zu unterdrücken. »Fertigmachen zum HD-Sprung zu *Kandidat 52*!«

»Aye, Ma'am«, antwortete die Navigatorin, die in den letzten Tagen etwas lebhafter wirkte als sonst. »HD-Sprung in zehn – neun –«

»Moment«, unterbrach Commander Austen. »Ich empfange ein schwaches Signal.«

»Abbruch!«, befahl Dana und blickte ihren Zweiten Offizier auffordernd an.

»Es ist …«, begann Austen zögernd. »Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Die charakteristischen Impulsspitzen sind vorhanden, allerdings sind sie um acht Zehnerpotenzen schwächer als normal. Als ob es lediglich der Nachhall eines Akoluthorums wäre.«

»Könnte jemand die Strahlung der Akoluthoren abgeschirmt haben?«, fragte Dana.

»Das lässt sich nicht mit Sicherheit ausschließen«, antwortete Commander Austen. »Hierzu fehlen uns die Erfahrungswerte. Die Möglichkeit besteht durchaus.«

Dana aktivierte die Kom-Verbindung in den Maschinenraum. Das indianisch geschnittene Gesicht von Lieutenant Commander Jenny Black Fox erschien am rechten unteren Rand des Brückenmonitors.

»Ich hätte gerne Ihre Meinung, Commander«, sagte Dana Richtung Bildschirm.

Auf einen Wink von Dana schickte Commander Austen die Daten der Ortungskonsole an das Terminal der Chefingenieurin der STERNENFAUST, hinter der Lieutenant Simon E. Jefferson auf dem Bildschirm auftauchte.

Beide machten große Augen. Jefferson deutete auf die Anzeige seines speziell modifizierten Pads, woraufhin seine Vorgesetzte nickte.

»Einen Moment, bitte«, sagte Lieutenant Commander Jenny Black Fox. Sie drehte sich zu Jefferson um, und beide unterhielten sich so leise, dass Dana nicht verstehen konnte, was sie sprachen.

Wieder nickte die Chefingenieurin, ehe sie sich vor die Aufnahmeeinheit stellte.

»Wir sind beide der gleichen Meinung«, sagte sie schließlich. »Es

handelt sich um das Echo der versammelten Akoluthoren.«

»Was heißt das?«, fragte Dana.

»Die elf Akoluthoren waren hier, aber jetzt sind sie von dieser Welt verschwunden.«

»Wohin?«, fragte Dana, aber sie wusste, dass sie darauf keine Antwort erhalten würde. Und tatsächlich. Die beiden Techniker zuckten synchron mit den Schultern.

»Danke«, sagte Dana und deaktivierte die Verbindung zum Maschinenraum. Sie blickte die Brückenbesatzung an. »Vorschläge?«

Commodore Vincent Taglieri hatte die Lippen zusammengepresst und klopfte mit dem Zeigefinger der geballten Faust dagegen. Captain Cody Mulcahy hielt die Augen geschlossen, wohl, um seinen Gedächtnischip zu befragen.

Commander Jane Wynford, die Erste Offizierin, blickte von ihrer Waffenkonsole auf. Dana konnte ihr ansehen, dass sie am liebsten die Oberfläche von *Kandidat 51* mit den Waffen der STERNENFAUST pulverisiert hätte, wenn sich dadurch etwas an der momentanen Situation geändert hätte.

»Wir haben keine andere Spur«, sagte Dana in die Stille hinein. »Deshalb werden wir alle Shuttles ausschleusen. Sie sollen jeden Quadratmeter dieser Welt absuchen. Irgendetwas muss auf das Ziel der beiden Flüchtigen hinweisen!«

Captain Mulcahy nickte und rief Commander Santos, dabei wusste er sicher genau wie Dana, dass sie nur nach einem Strohhalm griffen.

*

Shuttle SF-4 auf Erkundungsflug über Kandidat 51
23. Februar 2274, 4:30 Uhr

Dreizehn Shuttles und dreihundertzwanzig Millionen Quadratkilometer Landfläche. Wie sollten sie da die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen finden?

Captain Cody Mulcahy schüttelte den Kopf. Zwei Drittel des Planeten waren Land, und nur ein Drittel machten die Meere von *Kandidat 51* aus. Und so gut wie alle der fünfzehn Kontinente, die durch schmale Meeresarme voneinander getrennt waren, waren von Wald bedeckt – um nicht zu sagen überwuchert.

Von tierischem Leben war nichts zu sehen, nur Bäume, Sträucher und Wiesen, wohin auch immer die Scanner und Kameras ihre Optiken richteten. Und die Shuttles der STERNENFAUST hatten den Auftrag, nach etwas Ungewöhnlichem zu suchen: nach Anzeichen von Romana Hel'gara oder ihrer unbekannten Begleiterin – oder wenigstens nach einem Hinweis, wo die beiden geblieben waren.

Lieutenant Gerard Rodin steuerte die SF-4 gerade über die Tagseite des Planeten, doch die empfindlichen Scanner des Shuttles empfingen

keine Auffälligkeit.

Inzwischen konnte der Akoluthorenscanner der STERNENFAUST auch kein Echo der verschwundenen Amulette mehr orten. Nicht auszudenken, wenn das Schiff auch nur vier Stunden später über *Kandidat 51* aufgetaucht wäre – sie hätten nicht einmal bemerkt, dass die Flüchtigen hier gewesen waren.

Cody blickte über die Schulter in den hinteren Teil des Shuttles, wo die Marines des Fire-Teams *Sirius* ihrem Einsatz entgegen fieberten.

Die Marines stammten aus der zweiten Zeitlinie, wo sie auf der STERNENFAUST II gedient hatten, aber Cody hatte extra darauf bestanden, dass sie seinem Shuttle zugeteilt wurden. Er wollte ein leuchtendes Beispiel geben, dass die Besatzungen der beiden Schiffe inzwischen eine Einheit bildeten und gemeinsam für die Zukunft der Menschheit kämpften. Schließlich hatten die Neuzugänge inzwischen Monate Zeit gehabt, die Handhabung der Kampfanzüge und der modernen Waffen zu erlernen – und sie beherrschten sie mittlerweile im Schlaf.

Sergeant Groundner, der Leiter des Sirius-Teams, gestikulierte trotz seines Kampfanzugs wild in der Gegend herum. Er gab seinen Leuten die letzten Anweisungen, was sie im Fall des Falles zu tun hatten.

Cody verfügte über einen Gedächtnischip, mit dem er sich an jedes Detail erinnern konnte. Doch auch ohne diese besondere Fähigkeit hätte er gewusst, mit wem er es zu tun hatte. Es empfand es als seine Pflicht, dass sich jeder Offizier jedes Gesicht der Personen einprägte, die unter ihm dienten.

Corporal Ruanda, Groundners kahlköpfiger Stellvertreter, deutete auf sein Datenpad, während der baumlange Hardwood und der kaum kleinere Colecer ebenso nickten wie die beiden alten Haudegen Mercer und Rather.

Selbst Private Changeman und der Paramedic Lampright lauschten den markigen Sprüchen ihres fülligen Sergeants. Nur die beiden Wissenschaftler Googi und Meadows, die ihm Lieutenant Commander Jenny Black Fox mitgegeben hatte, hielten sich im Hintergrund und hörten Groundner nur mit halbem Ohr zu. Sie checkten lieber ihre Messgeräte.

Plötzlich schlug das HD-Funkgerät mit einem durchdringenden Ton an – ein Ruf mit höchster Priorität!

Cody fuhr herum.

»Yefimov hier«, kam es aus den Akustikfeldern links und rechts von ihm. Yefimovs kantiges Gesicht mit dem blonden Bürstenschnitt erschien auf dem Display. Der Kommandant der Marines hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst an dem Erkundungsflug teilzunehmen. »Wir haben etwas gefunden.«

Cody aktivierte das Mikrofon seines Anzugs. »Eine Spur von Romana Hel'gara?«

»Negativ, Sir«, antwortete Colonel Yefimov.

Das war leider zu erwarten gewesen. »Was dann?«

»Eine Hütte«, antwortete Yefimov einsilbig.

Cody wollte schon seiner Enttäuschung Ausdruck geben, doch dann besann er sich. Eine Hütte auf diesem trostlosen Planeten war etwas Besonderes. Wenn …

»Signaturen von Lebewesen?«, fragte er.

»Ebenfalls negativ, Sir, aber … Die Scanner haben festgestellt, dass vor etwa sechs Stunden jemand die Lichtung passiert haben muss, an der die Hütte steht. Wir haben zwar keine Restwärme anmessen können, aber die Pflanzen hier dürften wenig widerstandsfähig sein, deshalb haben wir die absterbenden Gräser sofort entdeckt.«

»Wie haben Sie die Hütte überhaupt entdeckt?«, fragte Cody. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Scanner des Shuttles aus ihrer Flughöhe umgeknickte Grashalme anmessen konnten.

Yefimov lachte rau. Offenbar hatte er Codys Gedankengänge erraten. »Die Hütte besteht zwar zum größten Teil aus Holz, aber die Scanner haben beim Anmessen der quaderförmigen Struktur sofort Alarm geschlagen. Die Scan-Software vermutete umgehend etwas Künstliches.«

»Sehr gut«, sagte Cody. »Haben Sie das Gelände gesichert?«

»Ja, Sir«, antwortete Yefimov. »Zwei Shuttles sind auf der Lichtung gelandet.«

»Ist der Luftraum bei Ihnen frei?« Cody klopfte Lieutenant Rodin mit der Hand auf die Schulter. »Wir haben keine Zeit zu verlieren, deshalb kommen wir mit einer Kurz-HD-Etappe.«

Über Rodins Gesicht schlich sich ein Grinser, schließlich war dies die Spezialität des Franzosen, die er erstmals beim Kridan-Einsatz auf Martona gezeigt hatte.{*}

»Positiv, Sir«, sagte Yefimov. »Über tausendfünfhundert Meter über Normal-Null ist alles im Umkreis von tausend Kilometern frei. Übrigens, hier herrscht tiefste Nacht.«

Cody gab Rodin ein Zeichen.

Innerhalb des Bruchteils einer Sekunde verschwand die Baumlandschaft unter ihnen und machte einer undurchdringlichen Schwärze Platz.

Codys Augen benötigten zwei Blinzler, bis er die beiden Linien aus bengalischen Feuern auf dem Boden erkennen konnte. Yefimov hatte offenbar schon vor seinem Anruf alles für ihre Ankunft vorbereitet.

Rodin drückte die SF-4 mithilfe der Steuerdüsen Richtung Boden, wo das Shuttle etwas unsanft aufsetzte.

*

Kandidat 51
23. Februar 2274, 4:42 Uhr

Die hintere Einstiegsluke ging auf und bildete eine Rampe, die auf die

Lichtung führte.
»Go, go, go!«, rief Sergeant Groundner, noch ehe die Metallplatte den Boden berührte. Die Marines in ihren schweren M-239-Kampfanzügen sprangen wie auf einem Trampolin ins Freie, unterstützt von den künstlichen Schwerkraftfeldern, die ihnen auch eine Beschleunigung auf 70 Kilometern pro Stunde ermöglichten.
»Schließen Sie Ihren Helm, wie es sich gehört!«, schnauzte der Sergeant Private Changeman an. »Ihre großen Ohren will hier keiner sehen.«
Der Angesprochene murmelte ein »Aye, Sir«, ehe das Visier zuklappte. Dann folgte auch er seinen Kameraden.
Cody schwang sich aus dem Sitz des Kopiloten und verließ das Shuttle durch das vordere Schott. Er stürmte an Mercer und Rather vorbei, die das portable Ortungsgerät schleppten, mit dem sie hofften, die Spur der Akoluthoren wiederzufinden.
Die Silhouette der Hütte war im Schein der roten Fackeln deutlich zu sehen, ebenso wie die bullige Gestalt, die breitbeinig davor stand.
Cody deutete Groundner und seinen Marines, ihm zu folgen. Inzwischen waren auch die beiden Techniker aus dem Shuttle gesprungen und folgten ihm.
»Captain«, sagte Yefimov zackig, als Cody bei ihm anlangte, »Eingang gesichert.«
Zwei von Colonel Yefimovs Männern standen in ihren Kampfanzügen links und rechts der offenen Eingangstür, die Läufe ihrer Gauss-Gewehre ausgefahren.
Cody zog seinen Thermostrahler und schaltete die in die Waffe integrierte Stablampe ein.
»Sergeant Groundner, Corporal Ruanda, zu mir!«, befahl Cody. »Hardwood, Colecer, Changeman, Sie bleiben hier draußen und melden, falls sich etwas rührt.« Er deutete auf Mercer und Rather, die das Ortungsgerät abgestellt hatten, und Googi und Meadows, die es in Betrieb nahmen. »Und genauso, sobald etwas geortet wird.«
»Aye, Sir«, antworteten Hardwood und Colecer wie aus einem Munde. Man merkte ihnen an, dass sie ein eingespieltes Team waren.
Groundner und Ruanda schalteten ihre Lampen ebenfalls ein und tauchten ein Umfeld von zwanzig Metern in fast tageshelles Licht.
»Gehen wir«, sagte Cody und betrat als Erster die Holzhütte.
Beinahe hätte ihn der Anblick überrumpelt, denn der kahle Raum mit einem Tisch, einem Stuhl und verbarrikadierten Fenstern erinnerte ihn an seine Vergangenheit, an die er nur noch selten dachte. Bis zu seinem elften Lebensjahr hatte er mit seinen Großeltern auf Wega V gelebt. Wie bei allen Kolonien, so standen auch den Kolonisten der Wega wesentlich mehr Grundstücksflächen zur Verfügung als den allermeisten Bewohnern der Erde. Codys Großeltern hatten ein kleines Waldgrundstück besessen, und er hatte seinem Großvater geholfen, eine Waldhütte zu bauen. Es war eine unbeschwerte Zeit gewesen. Eine Zeit, die abrupt zu einem Ende gekommen war, als seine Mutter und

seine Großeltern bei einem Gleiterunfall ums Leben kamen.

Sergeant Groundner hob seinen tragbaren Scanner und schüttelte den Kopf.

»Wenn jemand hier war, ist es zu lange her«, sagte er. »Ich kann keine Infrarotspuren entdecken.«

»Nichts«, sagte auch Colonel Yefimov.

Auf den Planken des Fußbodens konnte Cody keine Fußabdrücke entdecken, und auch Stuhl und Tisch waren von einer Staubschicht bedeckt, die darauf hindeutete, dass hier schon lange niemand mehr gewesen war.

Cody aktivierte seinen Armband-Kom. »Meadows, irgendetwas Neues?«, fragte er.

»Nichts«, kam die prompte Antwort des Wissenschaftlers. »Gar nichts.«

Groundner und Ruanda leuchteten jeden Quadratzentimeter der Hütte ab. Yefimov verwendete sogar die kraftverstärkten Arme seines Kampfanzugs, um die Holzdecke zu untersuchen, aber nach wenigen Minuten gab er auf.

Cody dachte angestrengt nach. Was hatten Romana Hel'gara und ihre Begleiterin hier nur getan? Es gab nicht die geringste Spur, dass sie etwas abgeholt hatten oder dass sie etwas hierher gebracht hatten. Worum ging es hier dann?

Langsam tastete Cody mit den Fingerspitzen die Lehne des Stuhls entlang. Wer mochte hier gesessen haben und vor allem, wann? Die Frauen kamen dafür nicht infrage, denn sonst müssten zumindest Spuren im Staub der Sitzfläche zu sehen gewesen sein.

Bedächtig strich Cody über das klobige Holz der Tischplatte. Er glaubte, die Energie zu spüren, die von dem polierten Stamm ausging, genauso wie die Jahresringe, die gute und schlechte Zeiten für den Baum bedeutet hatten.

Ein feines Summen ließ ihn herumfahren.

An der gegenüberliegenden Seite des Raumes, keine zehn Zentimeter vor der Wand, ragte ein waberndes, wasserblaues Etwas vom Boden bis zur Decke.

»Was zum …«, rief Colonel Yefimov.

»Sir!«, rief nun auch Corporal Ruanda. »Ich habe etwas gefunden.«

Cody wandte den Blick zu dem Corporal, der den Scanner in einer Hand seines Kampfanzugs hielt und mit der anderen auf den Boden deutete.

»Da, zwischen den Bohlen«, sagte Ruanda. »Ich habe das winzige Kügelchen zuerst nicht entdeckt, weil es in einem Spalt steckt.«

Cody kniete sich auf den Boden und suchte mit den Augen den schmalen Spalt zwischen den Bohlen ab. Auf den ersten Blick konnte er nichts entdecken, aber als er seinen Blickwinkel veränderte, konnte er unter einem Holzspan tatsächlich ein kaum zwei Millimeter großes, silbriges Ei glänzen sehen.

Mit dem Allzweckmesser kitzelte er es unter dem Holz hervor und

hielt es unter Ruandas Scanner.

»Was ist das?«, fragte er, obwohl er wusste, dass Ruanda ihm keine Antwort geben konnte.

Über das Display des Scanners huschten grüne Linien, die sich zu einem dreidimensionalen Modell des Eis formten. Quer und übereinander liegende Ebenen mit nanoelektronischen Bauteilen kamen zum Vorschein.

»Romana Hel'garas KI«, sagte Cody.

»Sie war also hier«, sagte Yefimov.

»Genau.« Cody deutete auf das wabernde Feld. »Und dies ist der Weg, den die beiden Diebe gegangen sind.«

»Dann folge ich ihnen.« Yefimov drehte seinen Kampfanzug auf der Stelle und schritt auf das Feld zu.

Er musste ihn aufhalten!

»Stop!«, rief Cody und sprang, ohne zu zögern vor Yefimov.

Ein Sirren lag in der Luft. Das mussten die Hochleistungsservos von Yefimovs Kampfanzug sein, die bedenklich aufheulten. Die mattschwarze Brustpanzerung schoss auf Codys Gesicht zu.

Er riss die Arme in die Höhe, aber der Einschlag, den er erwartet hatte, blieb aus. Stattdessen erstarb auch das feine Singen.

Metallene Klacklaute verrieten ihm, dass die Einrastfunktionen des Kampfanzugs griffen und das Exoskelett stabilisierten.

»Sir?«, fragte Yefimov verwundert. »Was ist los?«

Erleichtert atmete Cody aus und senkte die Arme. Nur Yefimovs schneller Reaktion hatte er es zu verdanken, dass der Colonel ihn nicht in das wabernde Ding geschleudert hatte.

Cody hob die linke Augenbraue. »Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, dass das eine Falle sein könnte?«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 4:50 Uhr

Taro fühlte sich unendlich schwer. Selbst der sonst so befreiende Eponenritt über eine Planetenoberfläche brachte nicht die gewünschte Erleichterung.

Wälder und weite Ebenen glitten zäh wie im Karlak-Tempo unter ihm hinweg. In seiner Verzweiflung blickte er in den Himmel der Welt, die unter ihm lag. Er hob den Kopf in den Nacken – und erstarrte.

Das narbenübersäte Antlitz eines Mondes stach vom fast schwarzen Himmel. Dann ein zweiter, ein dritter, und schließlich glaubte er, sogar den vierten Trabanten als winzigen Punkt ausmachen zu können.

Das waren nicht irgendwelche Monde, nein, ihr Anblick war ihm ebenso vertraut wie jener seiner Mater: Irigon, Pechmo, Farcas und Ereil, die wie die Zahnräder eines ewigen Uhrwerks einander

umkreisten.
Er befand sich auf Karol!
Aber wie war er hierher gekommen? Hatten ihn die Tenebrikoner mit einem mentalen Schlag hierher geschmettert?
Unschlüssig schüttelte er den Kopf.
Taro flog weiter, wenn man die Fortbewegungsart von Cyx überhaupt *fliegen* nennen konnte. Sein Heros-Epone machte eher den Eindruck, als würde er sich an jedem einzelnen Molekül der Luft abstoßen und wie ein ertrinkender Schwimmer planlos um sich rudern.
Hatte sein Vada so sein Leben ausgehaucht? War sein Epone zu schwach gewesen, um ihn weiter durchs Weltall zu tragen? Ranos grausam verstümmelten Leichnam hatte man später gefunden, den Heros-Eponen seines Vaters jedoch nie.
Die Schockwelle von Ranos Tod hatte Taro mental erreicht, als er noch ein Kind gewesen war, und auch jetzt krampfte die Erinnerung Taros Innerstes zusammen.
Musste er nun ebenso sterben?
Er wollte nach dem Amulett auf seiner Brust greifen, doch ein grausamer Anblick ließ ihn stocken. Unter ihm brannte der Cluster Kor'Aron. Hier musste ein schrecklicher Krieg stattgefunden haben, denn er sah überall nur Zerstörung und rauchende Bauwerke.
Irgendetwas in seinem Geist wollte ihn davor warnen, nicht einer Illusion aufzusitzen, doch die Macht der Bilder war stärker. Er konnte sich ihnen nicht entziehen.
Inmitten der verkohlenden Trümmer stand jemand, der ihm seltsam vertraut vorkam. Die filigrane Gestalt, die schmale Taille, das mitternachtsblaue Haar, das konnte doch nur …
Cyx landete neben der Frau und Taro konnte in ihr Gesicht sehen. Die zweifarbigen Augen mit ihrer grünen Pupille und der gelben Iris, das sanfte Lächeln, das war Jinu.
Seine über alles geliebte Jinu.
Doch ein Gedanke drängte an die Oberfläche seiner Existenz. Erst spitz und lauernd, dann immer breiter, bis er sein gesamtes Denken ausfüllte.
Jinu war wie seine Mater von Anti-Prana-Energie infiziert worden, als der Tenebrikoner sie geerntet hatte. Und selbst ihre Rettung aus dem Bauch des Tenebrikonerschiffes konnte ihr Schicksal nicht mehr abändern. Traf diese Energie einen Schwachen wie sie, war er so gut wie tot. Nur Ankrilen überlebten das – und Jinu war kein Ankrile.
Jinu?
Das war nicht Jinu, denn Jinu hatten die Tenebrikoner vergiftet. Sie musste ein Trugbild sein.
Und doch, Jinu lächelte ihn an. Sie ging einen Schritt auf ihn zu und legte die Fingerkuppen ihrer Herzhand an seine Schläfen.
Die Berührung löste einen Funken der Erinnerung in ihm aus. In seinem Geist entstand das Bild eines Raumschiffes. Des Raumschiffes, das der *Botin des erloschenen Reiches* gehörte.

Die Erinnerung traf ihn wie ein Schlag. Er hatte Dr. Tregarde gegen Romana Hel'gara und diese fremde Frau beistehen wollen, aber die Wanagi hatte ihn ins Koma geprügelt.

Liebende Gedanken strömten durch Jinus Fingerspitzen, doch Taro konnte ihre Botschaft nicht verstehen.

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Denn wenn er nicht hier auf Karol war, dann lag er auf der STERNENFAUST im Sterben.

Das war es!

Das war die Botschaft des Traumes, die Erinnerung an das Ende seines Vadas, das Ende des Clusters Kor Aron und das siechende Ende von Jinu.

Taro schloss die Augen. Er wollte sich von Jinu abwenden – vom Trugbild seiner Liebsten –, aber es gelang ihm nicht. Ihre Finger schienen mit seinen Schläfen zu verwachsen. Wärme breitete sich von dort über seinen gesamten Körper aus.

Mit beiden Händen griff er nach Jinus Arm und wollte ihn fortreißen, doch in diesem Moment hörte er Jinus Stimme klar und deutlich in seinem Geist aufklingen.

»Es ist noch nicht so weit«, sagte sie mit Traurigkeit in ihrer Geiststimme. Ihre Hand löste sich von seinem Kopf.

Sie schien ihm zuzuwinken, während sie sich immer weiter von ihm entfernte.

Doch dann erkannte Taro, dass nicht sie es war, die ihn verließ, sondern er selbst war es, der Abschied genommen hatte. Cyx hüllte ihn ein und riss ihn mit sich fort, weg von Jinu, weg vom heimatlichen Cluster, weg von Karol und dem unglaublichen System seiner vier Monde.

Taro schoss mit seinem Heros-Eponen durch die Spiralarme der Galaxie. Die Sterne rasten an ihm vorbei und entschwanden mit einer Geschwindigkeit in der Dunkelheit, zu der noch nie ein Heros-Epone imstande gewesen war.

Taro konnte nicht sehen, wohin ihn Cyx brachte, aber er spürte, dass sein Gefährte langsamer wurde.

Cyx bremste abrupt, und mit einem Mal schienen die Sterne um sie herum stillzustehen, ehe sie zusammen eine Wand eines künstlichen Gebildes im Weltraum durchstießen.

Dann eine weitere, und schließlich eine dritte.

Das Zimmer kam ihm vertraut vor, und ehe er sich darüber wundern konnte, wie er ins Krankenzimmer auf der STERNENFAUST zurückgefunden hatte, hatte Cyx ihn auf der Liege abgelegt, neben der eine Instrumententafel rhythmisch piepste.

Er war wieder in seinem Körper zurück!

Taro blinzelte.

»Cyx?«, rief er mit seiner Geiststimme in die Helligkeit. *»Cyx!«*

Wie aus weiter Ferne kam ein Echo seiner eigenen Stimme, nur viel tiefer und auch tausendmal schwächer.

In Taros Geist erschien das Bild seines Heros-Eponen, der mit weit

ausgebreiteten Flügeln auf die STERNENFAUST zugeflogen kam. Seine Schwingen hatten jedoch all ihre Leichtigkeit verloren, mühsam bewegte Cyx sich auf ihn zu. Aber da war etwas, das Taro hoffen ließ: Je näher der Epone ihm kam, desto lebendiger wurde er.

Schließlich durchdrang Cyx die Wände der Krankenabteilung und landete direkt vor Taros Bett.

Taro richtete sich auf und schob die Bettdecke zur Seite. Mit einem Ruck riss er die Messkabel von seiner Brust und seinem rechten Arm.

Augenblicklich ging der Alarm los.

»Taro, nicht!«

Aus den Augenwinkeln sah Taro, dass Dr. Tregarde auf ihn zustürmte. Aber er konnte ihn nicht mehr aufhalten. Cyx glitt über ihn und umschloss ihn.

»Nei…« Dr. Tregardes Stimme erstarb.

Schwerelos hob der Epone Taro in die Höhe.

»In die Zentrale«, dachte Taro und Cyx glitt auf die weiße Wand des Krankenzimmers zu, nur etwas war anders als sonst. Sie waren ungewöhnlich langsam unterwegs, so als sei Cyx stärker geschwächt als befürchtet.

Die Wand schoss auf sie zu.

»…iin!«

Plötzlich konnte Taro wieder Dr. Tregardes Aufschrei hören.

Schmerzen durchzuckten die Fingerknöchel seiner rechten Hand, und sein Schädel pochte. Die Wand vor ihm war rot von Blut.

Seinem Blut!

Taro schwindelte.

Dr. Tregarde beugte sich über ihn.

»Taro, Taro«, sagte er tadelnd. »Haben Sie nicht bemerkt, dass das schief geht? Sie sind nicht einmal ganz durchsichtig geworden!«

Taro schüttelte den Kopf, was eine neue Schmerzwelle auslöste.

»Die Spritze …« Die weiteren Worte von Dr. Tregarde hörte er nur wie durch weiche Tücher; selbst die scharfe Nase des Doktors verschwamm vor seinen Augen.

Das letzte, was Taro sah, war das rote Haar von Dr. Kendra Scott, ehe sein Geist in eine gütige Ohnmacht glitt.

*

Kandidat 51
23. Februar 2274, 5:47 Uhr

Cody sah im Licht eines aufgestellten Scheinwerfers zu, wie Meadows eine Aufklärungssonde vom Typ TAP-70 einsatzbereit machte.

Der Wissenschaftler entfernte die Halteklammern der Sonde, die normalerweise zur Luftraumüberwachung von Krisengebieten eingesetzt wurde, was nicht zuletzt an ihrem Namen »Tactical

Antigravitational Probe« erkennbar war. Sie verfügte neben ihrem Antrieb über diverse Scanner und Kameras, die ihre Informationen über vier kleine Funkantennen weitergaben.

Googi, der zweite Techniker, hielt das dazugehörige Steuerpad und wartete darauf, dass alle Statusanzeigen auf grün wechselten.

»Dreißig Sekunden sollten reichen, oder?«, fragte Meadows.

Cody nickte.

Kontrolllichter an der Oberseite der kugelförmigen Sonde erwachten blinkend zum Leben.

Googi aktivierte den Antigrav, der die metallisch glänzende Kugel lautlos emporschweben ließ.

»Sonde bereit«, meldete Googi.

»Dann ab damit«, antwortete Cody. Er fuhr mit der Hand über den Tisch, da sich das energetische Feld nach etwa einer Minute jedes Mal von selbst deaktiviert hatte. Jetzt würde sich zeigen, ob der sich aufbauende Energiewirbel ein Transportmedium darstellte.

Die Sonde schwebte einen Meter vor ihm auf ihrem Antigravfeld und näherte sich der hellblauen Fläche. Als Erstes verschwand eine der Antennen darin. Dann folgte der Körper der Kugel.

Cody sah auf sein Armband-Kom und wartete dreißig Sekunden.

»Funkkontakt abgebrochen«, rief Googi.

Meadows eilte zu ihm und beugte sich über das Pad. Sie versuchten gemeinsam, die Verbindung wiederherzustellen, aber schließlich schüttelte Googi den Kopf.

»Jetzt können wir nur abwarten«, sagte Meadows. »Wenn sie zurückkommt, können wir den internen Speicher immer noch auslesen.«

Minuten vergingen, aber von der Aufklärungssonde war nichts zu sehen.

Schließlich fiel der Energiewirbel in sich zusammen und gab den Blick auf die hölzerne Außenwand der Hütte frei. Die TAP-70 blieb verschwunden.

»Mist«, sagte Googi.

Cody konnte ihm ansehen, dass er am liebsten das Steuerpad in die Ecke geworfen hätte.

»Wir haben noch eine weitere Sonde im Shuttle«, sagte Meadows, aber auch er sah alles andere als glücklich aus.

»In Ordnung«, sagte Cody. »Versuchen wir es ein zweites Mal.«

Es dauerte keine zwei Minuten, bis Meadows mit der zweiten TAP-70 in die Hütte kam. Mit geübten Fingern löste er die Befestigungsklammern, mit denen die Metallkugel mit dem Energiespeicher verbunden war.

»Aber dieses Mal«, sagte Googi und blickte grimmig drein, »programmiere ich das Ding auf eine Sekunde. Wäre doch gelacht, wenn wir keine Ergebnisse erhielten.«

Wieder erwachte das Energiefeld, und wieder schwebte die Sonde hindurch, um einen Augenblick später wieder aufzutauchen. Aber

irgendetwas musste schiefgelaufen sein.

Was da zurückkam, war keine glänzende Kugel, sondern ein zerschmolzenes Etwas, schwarz und verkohlt, das rauchend auf den Boden fiel.

Cody konnte im letzten Moment zur Seite springen, sonst hätte ihn das Ding womöglich noch getroffen.

Zischend gruben sich die rotglühenden Stümpfe, die einmal Antennen gewesen waren, in den Holzfußboden, der rund um die Metallstäbe schwarz wurde und zu glühen begann.

Geistesgegenwärtig riss Yefimov mit Unterstützung seiner Servos den Stuhl vom Boden.

»Achtung!«, rief er und holte mit dem Möbelstück wie mit einem unförmigen Golfschläger aus. Er traf die Sonde mittig und katapultierte sie durch die offene Tür. Rauchend schoss das Ungetüm ins Freie.

»Was war das denn?«, fragte Meadows.

»Unsere Sonde«, antwortete Googi. »Nichts als Schrott.«

»Sehr witzig«, sagte Meadows. »Was sollte es sonst sein, eine kridanische Toilette? Ich wollte wissen, was mit der Sonde geschehen ist.«

»Das würde ich auch gerne wissen«, sagte Cody, obwohl er sich die Antwort denken konnte.

»Eine TAP-70 hält Nadlerbeschuss, konventionelle Projektile und 1800 Grad Celsius aus«, sagte Googi. »Das, was da drüben los war, muss bedeutend schlimmer gewesen sein.«

»Na großartig«, sagte Yefimov.

Cody wusste, dass Yefimovs M-239 vierhundert Grad aushielt, und auch das nur für begrenzte Zeit. Der Colonel hätte seinen Ausflug auf die andere Seite mit dem Leben bezahlt.

»Ein Laser?«, fragte er.

»Möglich«, antwortete Googi, »aber nicht wahrscheinlich. Ein Energiebeschuss hätte die Sonde auf einer Seite stärker beschädigt als auf der anderen. Dort drüben herrschen Zustände wie in einer Sonne.«

»Außerdem ist der Funkkontakt in dem Moment abgebrochen, als die Sonde das Feld durchstoßen hatte«, fügte Meadows hinzu.

Cody überlegte, aber ihm fiel nichts ein und auch der Gedächtnischip half ihm dabei nicht weiter.

»Glauben Sie, dass wir aus den Speichern der Sonde noch etwas auslesen können?«, fragte er. »Irgendetwas, das uns hilft?«

Die beiden Wissenschaftler lachten humorlos.

»Sicher nicht«, antwortete Meadows.

»Nein, auf gar keinen Fall«, sagte Googi. »Wenn wir herausfinden wollen, was da auf der anderen Seite ist, müssen wir ein schwereres Geschütz auffahren.«

»Welches?«, fragte Cody.

Die beiden Wissenschaftler sahen einander an und dann zu Cody.

»Eine Sonnensonde«, sagten sie wie aus einem Mund.

Cody sah sich um.
»Selbst wenn das Portal groß genug sein sollte, um die Sonde hindurchzulassen, bleibt immer noch das Problem, wie wir ein zweieinhalb Meter durchmessendes und acht Meter langes Objekt hier hereinbringen sollen. Wenn mich nicht alles täuscht, durchmisst der Raum nicht einmal sechs.«
Yefimov hatte sich inzwischen gefangen und stand mit Ruandas Scanner vor der Wand, die dem Standort des Portals gegenüberlag.
»Da ist tatsächlich nur eine Holzwand«, sagte er. »Keine Energieleitung. Nichts.«
Zur Probe drückte er mit einer Hand dagegen, was von einem Ächzen quittiert wurde.
»Ich denke, so könnte es gehen«, sagte er und deutete einen Faustschlag gegen die Wand an.

*

Sie hatten zuletzt doch zwei Stützen einziehen müssen, aber dafür hatten sie nicht lange auf Material von der STERNENFAUST warten müssen. Zwei übermannshohe Munitionskästen für das Gauss-Geschütz der SF-4 hielten seither das Dach der Hütte, während die linke Seitenwand komplett fehlte.
Draußen graute schon der Morgen. Eines der zum Mutterschiff zurückgekehrten Shuttles hatte den Transport von drei Sonnensonden übernommen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Immerhin waren seit Romana Hel'garas Verschwinden mehrere Tage vergangen.
Cody drückte sich an die rückwärtige Wand der Hütte. Hier war nicht mehr viel Platz. Die Sonnensonde füllte den Raum fast bis zur Decke aus. Sie ragte auch ein gutes Stück aus der Hütte hinaus. Neben ihm drängten sich Meadows und Googi, während Yefimov mit seinem klobigen Anzug draußen seinen Posten aufgeschlagen hatte.
Cody aktivierte seinen Armband-Kom. »STERNENFAUST, hier Captain Mulcahy.«
»Hier ist die STERNENFAUST, Lieutenant Commander Brooks. Wie sieht es aus, Sir?«
Cody drehte sich zu Meadows, der seinen Daumen hob.
»Der HD-Funk unseres Babys ist aktiviert«, antwortete Cody. »Sie müssten seine Signale inzwischen empfangen.«
»Bestätige, Sir. Ich überspiele Ihnen die neuesten SC-Verschlüsselungscodes.«
Wieder hob Meadows seinen Daumen.
Ein Zittern ging durch die Sonde, die aus zwei Kegeln bestand, deren Spitzen durch eine Kugel miteinander verbunden waren. Spezielle Hitzeschilde würden dafür sorgen, dass sie nicht das gleiche Schicksal erlitt wie ihre beiden Vorgänger.
»Das Paket ist unterwegs«, sagte Cody und strich mit der Hand über

das Aktivierungsfeld für das Portal.

Majestätisch schwebte die Sonnensonde hindurch. Rings um die metallene Hülle blieben tatsächlich nur wenige Zentimeter bis zum Rand der wabernden Fläche.

Als das hintere Ende der Sonde die hellblaue Fläche passiert hatte, waren seit der Aktivierung des Tores fünfundvierzig Sekunden vergangen.

Jetzt konnten sie nur noch hoffen.

Das Portal schloss sich, ohne dass von der STERNENFAUST eine Nachricht gekommen wäre.

Meadows und Googi sahen sich verlegen an. Yefimov, Groundner und Ruanda standen in ihren Kampfanzügen vor der Hütte. Hinter ihnen sammelte sich das Licht der aufgehenden Sonne.

»Und?«, fragte Yefimov.

Cody zuckte die Schultern.

»Hier Brooks, Sir«, kam es aus Codys Armband-Kom.

»Mulcahy hier. Was gibt es?«

»Die Sonnensonde hat ganze siebzehn Sekunden überlebt«, antwortete Brooks. »Commander Austen hat das Ziel des Transfers in einem Punkt ausgemacht, der vierzehn Lichtjahre von uns entfernt ist. Unsere Orter zeigen die Sonne nicht an, weshalb wir vermuten, dass sich das Planetensystem in einer kalten Dunkelwolke befinden dürfte. Ohne die Funksignale der Sonde hätten wir es bestimmt übersehen.«

»Ich verstehe. Was noch?«

»Das wird Ihnen nicht gefallen, Sir. Offenbar handelt es sich um eine Art Flammenwelt, deren Temperaturen alles übertreffen, was wir je auf einem Planeten gemessen haben.«

»Wie heiß?«, fragte Cody. Wenn die spezialisierte Sonnensonde nur siebzehn Sekunden dem Inferno standgehalten hatte, dann mussten es unvorstellbar hohe Temperaturen sein!

»8750 Grad Celsius«, antwortete Brooks. »Und nichts als Flammen. Es scheint sogar so, dass es dort Flammenwesen gibt, zumindest könnte man dies aus der kurzen optischen Übertragung schließen. Trotzdem hat die Kommandantin befohlen, dass wir sofort aufbrechen.«

»Sagen Sie Commodore Frost, dass wir befehlsgemäß hier bleiben«, sagte Cody und unterbrach die Verbindung.

Er schüttelte langsam den Kopf.

Wie sollte es der STERNENFAUST gelingen, aus einer solchen Welt die Akoluthoren zu befreien?

*

Romana Hel'gara wand sich in schmerzvollen Krämpfen, die sie seit Stunden an die brennenden Felsen fesselten. Sie glaubte, nicht einmal frei atmen zu können, ohne dass ihr Muskelverkrampfungen zu schaffen machten. Dabei war ihr bewusst, dass Flammenwesen über

nichts verfügten, was normalen Muskeln entsprach. Außerdem gab es hier nichts, was sie einatmen konnte. Wozu auch? Die Schmerzen mussten von ihrem Geist ausstrahlen, der von dem Anführer der Skianer niedergezwungen worden war.

Simulationsschmerzen, ausgelöst von einer Simulation, die wie ein Flammenwesen in humanoider Gestalt aussah!

Glühende Nadeln durchstachen ihren Körper, der sich in nichts von dem der Skianer unterschied. Aber – einen Unterschied gab es doch: Sie war eine Wanagi. Zwar die letzte lebende Wanagi, aber immerhin eine Wanagi.

Widerstand machte sich in ihr breit, ein Widerstand, der zuerst dem eines Sandkorns glich, das einer Ozeanwelle widerstehen wollte.

Doch mit jedem gedachten Atemzug wuchs ihre Opposition.

Zurückhaltend tastete sie nach den Skianern, doch sie fühlte sie nur schwach.

Die anderen Flammenwesen, deren erdrückende Nähe ihr zuvor körperliche Schmerzen verursacht hatte, zogen sich immer weiter zurück. Sogar die Präsenz des brutalen Anführers der Skianer spürte sie nicht mehr.

Sie blickte an sich hinunter, sah die Flammen, die stumpf und dunkelrot glühten, aber ihre Fingerspitzen loderten hellgelb – und je länger sie sich regenerieren konnte, desto heller leuchteten die Flammen.

Romana Hel'gara war nicht sicher, ob der Anführer der Skianer eine Einzelerscheinung war, oder ob die übrigen Skianer ähnlich dachten wie er. So schmerzhaft seine Zurechtweisung auch gewesen war, immerhin gab es einen großen Unterschied zwischen den Skianern und den Menschen: Dana Frost hätte sie irgendwann dazu gezwungen, ihr Akoluthorum herauszugeben.

Das Amulett pulsierte und schien ihr zuzustimmen. Neue Energien durchfluteten sie.

Erst jetzt merkte sie, dass sie zur Hälfte in einem See aus flüssigem Eisen lag. Zwischen ihren Beinen brodelten Gasblasen aus der gelbweißen, dünnflüssigen Masse.

In einem Anfall von kindlicher Neugier beugte sie sich nach vorn. Das Gas schmeckte nach Silizium.

Romana Hel'gara schüttelte sich.

Erst allmählich sickerte ein Gedanke an die Oberfläche ihres Bewusstseins. Sie hatte noch nie zuvor in ihrem Leben flüssiges Eisen berührt, geschweige denn Silizium eingeatmet.

War ihre Metamorphose zu einem Flammenwesen schon so weit gediehen, dass sie wie ein Skianer empfand?

Der Schmerz der Verzweiflung stieg in ihr hoch. Sie verstand nicht, warum die Skianer so mit ihr umgingen, schließlich hatten sie ihr die zehn Akoluthoren zu verdanken, wenn sie von jenem absah, das in ihrer Herzgegend schwebte. Zumindest hier hatten die Skianer nicht gelogen. Sie hatten ihr das Akoluthorum gelassen.

Sie spürte, wie sie jetzt, wo sich die Skianer entfernt hatten, neue Kräfte durchströmten. Sie streckte sich und schwebte versuchsweise ein paar Meter in die Höhe. Glutflüssige Tropfen perlten auf den Boden, wo sie mit dem Untergrund verschmolzen.

Das Gefühl der unerträglichen Hitze legte sich im selben Moment.

Dafür vernahm sie ein Raunen in der mentalen Sphäre, das nicht für sie bestimmt war. Die Skianer wirkten aufgeregt, aber Romana Hel'gara konnte den Grund dafür nicht ausmachen. Entweder waren sie zu weit entfernt oder schirmten die Gedanken vor ihr ab.

Sie musste etwas unternehmen, denn wenn sie hier blieb, konnte sie unmöglich herausfinden, was der Auslöser für die Aufregung war.

Langsam schwebte sie in die Richtung, aus der die Mehrzahl der Gedankenfetzen stammte. Dabei kamen ihr die wallenden Gasschwaden zugute, die von der Planetenoberfläche aufstiegen und die Sicht gegen Null trieben.

Als sich die Nebel aus Siliziumoxid und Eisen lichteten, ragte vor Romana Hel'gara so etwas wie ein Hügel auf, der wie ein Geschwür vor ihr lag. Die Oberfläche der Erhebung bestand aus aneinandergereihten Kissen von schwarzbrauner Lava, die von Rissen durchzogen wurden. Eine riesige Gasblase hatte sich hier aus dem Untergrund des Planeten an die Oberfläche geschoben und dieses Gebilde erzeugt. Eine Seite der Blase war eingebrochen und bildete den Eingang in eine Art Höhle, aus der gelbweißes Wetterleuchten drang.

Von Wache haltenden Skianern war nichts zu sehen, obwohl inzwischen das Gespinst aus Gedanken deutlich fester gewoben war. Trotzdem konnte Romana Hel'gara keine einzelnen Gedankenbilder aus der Masse herausschälen.

Vorsichtig drang sie in die Höhle ein. Sie brauchte nur dem hellen Schein zu folgen, der sie durch den sich windenden Gang leitete. An jeder Wegbiegung hielt sie an, denn auch wenn bis jetzt niemand zu sehen war, so konnte sich das an der nächsten Kurve ändern. Noch einmal würde sie sich nicht überrumpeln lassen.

Doch dann ging alles ganz schnell. Der Gang endete abrupt an einer kuppelförmigen Halle, die von einem Schlund beleuchtet war, der direkt ins Zentrum des Planeten zu reichen schien. Rund um diese kreisrunde Spalte im Gestein tanzten Hunderte von Flammenwesen, während direkt über dem Loch ein hausgroßes, blau flimmerndes Hologramm flirrte.

Romana Hel'gara packte das pure Entsetzen, denn was da zwischen den Skianern blinkte, das war nichts anderes als die STERNENFAUST!

Und jetzt konnte sie auch wahrnehmen, was die Skianer sprachen.

»Das Schiff der Menschen ist im Orbit über Skia angekommen!«

»Sie sind keine Gefahr für uns, sie können hier nicht landen.«

»Trotzdem wird diese Botin langsam lästig.«

»Vernichten wir sie samt ihrem Schiff, um dem angeblichen Mythos ein für alle Mal ein Ende zu setzen!«

Vielstimmig sprachen die Skianer durcheinander, bis eine mentale

Warnung sie verstummen ließ.

»Beruhigt euch, ihr Zweifler!« Die Stimme des Anführers der Skianer klang dumpf, aber machtvoll. *»Schickt ihnen zehn Tenebrikonerschiffe entgegen, dann erledigt sich das Problem von ganz allein. Oder nehmt zwanzig!«*

Romana Hel'gara war entsetzt. So war das nicht vereinbart.

Sie verließ ihre Deckung und schmetterte dem Skianer all ihre Verachtung entgegen.

»Lasst die STERNENFAUST ziehen! Sie kann euch nichts anhaben.«

»Du wagst es?«, zischte der Skianer. *»Wie kommst du auf die absurde Idee, etwas fordern zu können?«*

»Anjuli hat …«, begann Romana Hel'gara, aber ein gewaltiger mentaler Impuls traf sie quer über ihr Bewusstsein.

»Diejenige, die du Anjuli nennst, hat nichts zu entscheiden. Es geschieht so, wie ich es befohlen habe. Hetzt die Tenebrikoner auf das Schiff!«

Der zweite geistige Schlag des Anführers ließ sie taumeln. Sie krümmte sich vor Scherzen, trotzdem gab sie sich nicht geschlagen.

»Das könnt ihr nicht machen!«, rief sie. *»Ihr habt versprochen, dass ihr die STERNENFAUST nicht behelligt, wenn ich euch helfe.«*

»Du überschätzt deinen Anteil an dieser Aktion«, zischte der Skianer. *»Glaubst du nicht, wir hätten nicht auch ohne dich die Akoluthoren in unseren Besitz gebracht?«* Sein tönendes Lachen verwirbelte die Atmosphäre zwischen ihm und ihr.

»Ab…«

»Dein Betteln kannst du dir schenken«, brüllte er ihr entgegen. *»Das Schicksal der Menschen ist besiegelt. Zu viel hängt von unserem Sieg ab. Die Fremden werden in dieser Sterneninsel ihr Ende finden.«*

»A…«

»Genug! Ich will nichts mehr hören.«

Ein erneuter Mentalschlag stieß Romana Hel'gara zu Boden. Der Aufprall war so heftig, dass sich rings um sie eine Spalte im Boden bildete, aus der Flammen in die Höhe loderten.

Aber der Skianer war noch nicht mit ihr fertig. Er presste ihren Flammenleib gegen den Boden, bis die halbfeste Kruste nachgab und weißglühendes Metall sie überschüttete.

»Und vergiss nie«, hämmerte es in ihrem Kopf, *»du bist hier nur geduldet!«*

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 10:31 Uhr

Dana hatte jede Freischicht aufgehoben, und damit war die Brücke der STERNENFAUST voller als sonst. Alle Positionen des Schiffes waren doppelt besetzt, denn sie hatte nach Rücksprache mit Savanna Dionga

auf dem Schiff die höchste Gefechtsstufe ausgerufen.

Die STERNENFAUST war einem feindlichen Angriff ausgesetzt und befand sich seitdem offiziell im Kampfstatus.

Dana blickte gebannt auf den Hauptmonitor der Brücke mit der Approxi-Mod-Darstellung des HD-Raums. Was würde sie wohl an ihrem Ziel erwarten?

»Wechsel in den Normalraum in drei, zwei, eins«, meldete Joelle Sobritzky aus ihrem Pilotensessel. »Jetzt!«

Das Bugteleskop der STERNENFAUST lieferte ein Bild, das allen den Atem stocken ließ.

Ein sonnenähnlicher Planet flammte in der Mitte des Bildschirms, den das Teleskop nun heranzoomte. Protuberanzen schossen aus der Sonne, die der Planet verdammt nahe an der Korona umkreiste.

»Spektral…«, begann Lieutenant Petrow, aber ein durchdringender Signalton unterbrach ihn. Auf- und abschwellend gellte er durch die Brücke.

»Ma'am, der Akoluthorenscanner spielt verrückt!« Lieutenant Fjodor Petrow, der für die Ortung zuständig war, schaltete den Alarm ab. Er tippte etwas auf seiner Konsole, ehe er sich zu Dana umdrehte und seinen Daumen hob. »Anwesenheit von Akoluthoren bestätigt.«

»Sehr gut«, sagte Dana. »Mit etwas Glück befinden sich also alle gestohlenen Akoluthoren hier. Commander Wynford, Sonnensonden ausschleusen!«

»Jawohl, Ma'am.«

Zwei Punkte von den Mesonentriebwerken der Sonden leuchteten auf der Anzeige auf. Ihre Beschleunigungsvektoren führten sie in direkter Linie zu dem Planeten, der die Hölle sein musste.

»Lieutenant, fahren Sie bitte fort.« Dana nickte Fjodor Petrow zu.

Petrow blendete die Daten über die Sonne und ihren Planeten auf einer neuen Ebene auf dem Hauptschirm ein.

»Spektralklasse G1 V«, sagte er. »Damit ist der Stern sonnenähnlich. Doch das Erstaunlichste an diesem Sonnensystem sind die beiden Planeten.«

Auf einer weiteren Ebene erschienen zwei Ellipsen. Sie stellten die Bahnen der beiden Planeten dar. »Der äußere Planet ist vom Neptuntyp, mit etwa der sechzehnfachen Masse der Erde«, fuhr Petrow fort. »Er ist für die exzentrische Bahn des inneren Planeten verantwortlich, auf der die Höllenwelt ihrer Sonne bis auf 0,004 Astronomische Einheiten nahekommt. Astronomisch klassifiziert handelt es sich um eine Hot Super-Earth, also eine Heiße Super-Erde, wenngleich der Planet außer seiner hohen Dichte nichts mit unserer Erde gemeinsam hat.«

Dana las die weiteren Daten vom Brückenmonitor ab: Dichte 8,8 Gramm pro Kubikzentimeter, hauptsächlich schwere Elemente, 1,4-fache Erdmasse, Albedo 0,01.

Sie stutzte.

»Lieutenant Petrow, ist das Albedo des Planeten korrekt?«

»Ja, Ma'am. Der Planet ist fast schwarz, selbst frischer Asphalt strahlt die vierfache Lichtmenge zurück, der Merkur die zehnfache.«

»Und warum sehen wir ihn dann auf dem Bugteleskop wie ein Leuchtfeuer?«

»Ma'am, das dürfte mit den Sonneneruptionen zusammenhängen«, antwortete Fjodor Petrow und Austen nickte. »Bei so einem koronalen Massenauswurf schießt heißes Plasma aus der Sonne und röstet die Planetenoberfläche. Ich möchte jetzt nicht da unten sein.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Dana grimmig. »Was sagen unsere Sonden?«

Die beiden Linien auf der Anzeige befanden sich bereits im Wirkungsbereich der Sonnenflares. Ein Countdown zeigte an, wann die Sonden mit der Planetenoberfläche kollidieren würden.

»Ich schalte auf die Kameras der Sonden«, meldete Commander Jane Wynford.

Zwei weitere Fenster erschienen auf der Projektionsfläche. Sie zeigten gelbe, orange, rote und schwarze Wolken, vor denen ein 2D-Plot die aktuelle Dichte der Atmosphäre und ihre Temperatur darstellte. Beide Kurven zeigten steil nach oben.

»Es handelt sich um eine Typ-V-Atmosphäre«, meldete sich nun Commander Jacob Austen, der sich die Messergebnisse auf seine Konsole geholt hatte. »Ihre Hauptbestandteile sind gasförmiges Siliziumoxid, Eisen, etwas Sauerstoff und monoatomares Natrium. Flüchtige Gase wie Kohlenstoff, Stickstoff oder Schwefel kommen so gut wie gar nicht vor, der Planet kann sie aufgrund der Hitze schlicht nicht halten. Das erklärt auch den Schweif, den der Planet erzeugt. Apropos Hitze, die Sonden melden aktuell sechstausend Grad Celsius, aber noch steigt die Temperatur weiter.«

Gasförmiges Eisen! Dana schüttelte fassungslos den Kopf. Wie konnten Skianer – denn wer sollte sonst ein derartiges Interesse an den Akoluthoren haben – auf so einer Welt überleben?

Inzwischen befanden sich die beiden Sonnensonden seit über zehn Sekunden im Einfluss der aufgeheizten Atmosphäre der Höllenwelt.

Auf einem der beiden Videobilder rissen die dunkelroten Wolken für einen Moment auf und gaben die Sicht auf die Oberfläche des Planeten frei, die in der Tat schwarz und bedrohlich wirkte. In der Ferne schossen Lavafontänen mehrere hundert Meter in die Höhe. Davor wälzte sich eine Flammenwand über den Grund.

»Sechzehn Sekunden«, meldete Commander Wynford.

»Achttau…« Lieutenant Petrow war es heute offenbar nicht vergönnt, irgendeinen Satz zu beenden.

Alle in der Zentrale sahen den gelbroten Schemen, der an den Kameras einer Sonde vorbeischoss.

»Was war das?«, fragte Dana.

»Moment, die Sonden …«, begann Fjodor Petrow. Auf den beiden Fenstern mit den Bildern der Sonden blitzte es kurz hintereinander auf, dann zeigten sie nur noch die Diagramme vor einem schwarzen

Hintergrund an. »Die Sonden wurden soeben vernichtet. Ob durch einen Angriff oder die extreme Temperatur, das lässt sich nicht sagen, ich vermute jedoch Ersteres, da der letzte empfangene Wert 8600 Grad Celsius betrug.«

»8600?« Neben Dana hob Commodore Vincent Taglieri ratlos seine buschigen Augenbrauen. »Da können wir gar nichts mehr unternehmen. Von einem Shuttleflug gar nicht zu reden, wir haben weder Sonden noch Raumanzüge, die einer solchen Temperatur auch nur für den Bruchteil einer Sekunde standhalten könnten.«

»Fünf Hundertstelsekunden würde es dauern«, sagte Commander Austen nach einem kurzen Blick auf seine Berechnungen. »Dann bliebe nur noch Asche.«

»Das habe ich befürchtet«, sagte Dana. »Aber was mich interessieren würde: Was war dieser Schemen auf Optik zwei?«

»Tenebrikonerschiffe!«, rief Lieutenant Fjodor Petrow.

Die Fenster mit den schematischen Darstellungen der Planetenbahnen und den Infos der Sonden verschwanden. Dafür erschienen siebzehn rot markierte Symbole, die in einer Abfangformation in Form einer Kugelkalotte auf die STERNENFAUST zuhielten.

Drei weitere Schiffe gerieten hinter der STERNENFAUST in die optische Erfassung.

Dieser Übermacht hatten sie nichts entgegenzusetzen. Die drei Kilometer langen, halb durchsichtigen Raumschiffe waren durch kein bekanntes Waffensystem aufzuhalten, nicht einmal von einem Torpedoteppich. Einzig Taro hatte in der Vergangenheit etwas gegen sie ausrichten können. Doch er war im Moment nicht imstande, irgendetwas zu tun.

»Rückzug!«, befahl Dana.

»Aye, Ma'am«, sagte Lieutenant Sobritzky in ihrem Pilotensessel. »In drei – zwei – eins – jetzt!«

Übergangslos verließ die STERNENFAUST das Einsteinuniversum und ließ damit die Tenebrikonerschiffe genauso zurück wie die elf Akoluthoren.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 11:49 Uhr

Dana nickte Savanna Dionga, der Vorsitzenden des Senats, freundlich zu. Hinter ihr betraten die anderen Senatsmitglieder den großen Besprechungsraum der STERNENFAUST. Commander Santos eilte voraus, während Shesha'a und Bruder William langsamer folgten. Private Kreiß bildete den Abschluss der Gruppe, wobei er vermied, Shesha'a anzusehen.

Auch die anderen Dodekoren waren gekommen. Dana merkte ihnen allen an, wie sehr sie unter dem Verlust ihres Akoluthorums litten. Das Neuroserum war offensichtlich nicht in der Lage, die Symptome vollständig zu unterdrücken.

Sogar Bruder William, sonst die Ruhe in Person, wirkte fahrig und nervös. Besonders schlimm erging es Taro. Er und Shesha'a hatten kein Medikament erhalten, weil Ash Tregarde über die Neuralwirkung bei anderen Spezies nicht hinreichend Bescheid wusste.

Der Raum füllte sich rasch, denn alle wollten bei der wichtigsten Entscheidung der letzten Monate dabei sein.

»Nun, meine Damen und Herren«, begann Dana, als jeder einen Sitzplatz gefunden hatte. »Sie wissen, warum ich Sie zu dieser Besprechung eingeladen habe.«

Private Kreiß schmetterte seine Faust auf den Tisch und sagte etwas, das Dana nicht verstehen konnte. Ein Raunen ertönte.

»Private«, sagte Dana kühl, »Sie haben einen Vorschlag zu machen?«

»Aber sicher doch«, antwortete er. »Bevor wir den Skianern die Akoluthoren überlassen, sollten wir den Planeten sprengen!«

»Womit?«, antwortete Commander Jane Wynford mit einer Gegenfrage. Sie lachte gekünstelt und strich sich eine blonde Haarsträhne hinters Ohr. »Mit den paar Gigatonnen unserer Waffensysteme?«

Dana nickte. »Wenn die Skianer über Portale verfügen, mit denen sie zwischen Planeten reisen können, würden sie wahrscheinlich entkommen.«

»Umso besser«, erwiderte Kreiß. »Dann fliehen sie vielleicht auf einen Planeten, auf dem wir an sie herankommen.«

Dana nickte. Die Idee war gar nicht einmal so schlecht. »Leider laufen wir dabei aber Gefahr, einen Großteil der Akoluthoren unwiederbringlich zu verlieren. Ich würde diesen Plan als letzten Ausweg ergreifen.«

Missie, die Köchin, kratzte sich verlegen am Hals, Shesha'a raschelte fahrig mit ihren Schuppen, Taro und Bruder William wirkten wie geistig abwesend, nur Joelle Sobritzky, Max Brooks, Jacob Austen und Robert Mutawesi blickten aufmerksam umher.

»Ich will ja niemandem den Optimismus nehmen«, meldete sich Commander John Santos zu Wort, »aber ich sehe keine Möglichkeit, wie wir auf dem Höllenplaneten landen sollen.«

»Außerdem bleiben da noch die Skianer«, sagte Major Terry Mortimer, die stellvertretende Leiterin der Marines. »Ich weiß nicht, wie meine Leute gegen Flammenwesen kämpfen sollen.«

Dana war klar, dass sie damit auf die gelb-rot flammenden Wesen anspielte, von denen eines kurz in das Aufnahmefeld einer Sonnensonde geraten war. Sie hatten die Aufnahmen dutzende Male abgespielt, aber mehr als die brennenden Konturen eines entfernt humanoiden Wesens waren auch nach der besten optischen Aufbereitung nicht zu erkennen gewesen.

»Von den Tenebrikonern im Orbit gar nicht zu reden«, fügte Commander Wynford hinzu.

»Vielleicht haben wir beim ersten Anflug etwas übersehen«, sagte Lieutenant Commander Jenny Black Fox. »Womöglich gibt es inmitten der Flammenhölle eine Raumstation, wer weiß? Vielleicht finden unsere Orter diesmal bessere Bedingungen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Commodore Vincent Taglieri und schüttelte den Kopf. »Sollen wir uns wirklich für eine vage Hoffnung erneut den Tenebrikonern aussetzen?«

Die Chefingenieurin der STERNENFAUST fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht.

»Einen Trumpf hätten wir noch, den wir ausspielen könnten«, sagte Commander Wynford. »Die SF-4 hat noch zwei weitere Sonnensonden an Bord. Aus dem Orbit könnten wir herausfinden, wo genau auf dem Planeten die Gegenstation des Portals von *Kandidat 51* ist.«

Von den meisten Anwesenden kamen zustimmende Gesten und Worte, und auch über das Gesicht der Chefingenieurin huschte ein kurzes, hoffnungsfrohes Lächeln.

»Na gut«, sagte Dana entschlossen. »Versuchen wir es!«

*

Romana Hel'gara erwachte. Sie lag am Rand der Kuppel unter dem Lavadom, in deren Mitte der Spalt in die Tiefe führte. Auf dem flirrend-blauen Hologramm über dem Schlund war nun wieder die STERNENFAUST zu sehen, die zuvor vor der Übermacht der Tenebrikonerschiffe geflohen war.

War das Schiff tatsächlich zurückgekehrt?

Der Unvernunft der Menschen war offenbar keine Grenzen gesetzt. Erkannte Dana Frost wirklich nicht die Aussichtslosigkeit ihrer Lage? Sie hatte den Tenebrikonern nichts entgegenzusetzen, und die Oberfläche von Skia war für die Crew der STERNENFAUST nicht zu betreten.

Ein Skianer schwebte auf Romana Hel'gara zu. Auf den ersten Blick war es ihr unmöglich zu sagen, wer da näherkam, dafür ähnelten die Flammenwesen einander zu sehr. Ohne die Unterstützung der Geistsprache, wie sie hier die telepathische Kommunikation nannten, war dies schlicht ein hoffnungsloses Unterfangen.

»Romana Hel'gara!«, klang eine vertraute Mentalstimme auf.

»Anjuli!«, rief Romana Hel'gara erfreut.

Das Flammenwesen, das auf der STERNENFAUST Anjulis Gestalt angenommen hatte, wandte sich ab und schwebte davon. Sie hatte offenbar das falsche Wort gewählt.

»Aber Anjuli! Du und ich …«

Das Flammenwesen drehte sich um und kehrte zurück. Ihre Blicke aus lodernden Flammen durchbohrten Romana Hel'gara.

»Ich bin nicht Anjuli! Warum begreifst du das nicht endlich?«
»Aber …«
»Es gibt kein du und ich, dies hat es nie gegeben. Du hast dir nur selber etwas vorgemacht!«
»Warum sagst du das?«, fragte Romana Hel'gara.
Das Flammenwesen streckte seine vier Arme aus und schwebte rückwärts davon. Romana Hel'gara konnte ihre glühenden Blicke nicht deuten, aber in der geistigen Sphäre schwebte ein Gefühl von Mitleid, das mit zunehmender Entfernung der Skianerin verblasste. Es hörte ganz auf, als sie in den schwarzgrauen Nebel eintauchte, der in etwa fünfzig Metern jede Sicht blockierte.
Romana Hel'gara verstand nicht, was der Auftritt der Skianerin zu bedeuten hatte. Wollte sie ihr etwas mitteilen? Oder war es eine versteckte Warnung? Ein Abschied?
Ihr schauderte trotz der unglaublichen Hitze, die sie umgab.
Und dann tauchten sie auf. Hunderte, nein Tausende von Skianern durchdrangen die Dunkelheit und umringten Romana Hel'gara. In einem ersten Impuls wollte sie fliehen, aber auch hinter und über ihr blockierten Flammenwesen mit fürchterlichen Fratzen jedwede Fluchtmöglichkeit.
Sie war gefangen.
Der Anführer der Skianer kam auf sie zu, streckte verlangend seine Hand aus.
»Was willst du?«, rief sie ihm entgegen.
»Schweig!«
Ein Blitz aus seinen Fingerspitzen raste auf sie zu und hüllte sie ein. Ihr Körper verwehte wie eine Kathedrale voll mit Kerzen in einem Orkan, der zwischen den tragenden Säulen des Bauwerks wütete und an ihr zerrte. Ihr Geist zerfaserte, als würde er mit den berstenden Pfeilern und dem einstürzenden Dach über die ganze Welt verstreut.
Nur das Akoluthorum bildete so etwas wie einen Halt, einen Anker im Sturm, an dem sie ihre Gedanken festmachen konnte.
Doch diese Stütze erwies sich als trügerisch. Das Akoluthorum pulsierte und schien regelrecht zu frohlocken, als der Skianer danach griff.
Brutal drang seine Faust in sie ein und riss ihr das Wertvollste heraus, was sie je in ihrem Leben besessen hatte – ihren Schatz!
Doch das Akoluthorum schien nicht so sehr an ihr zu hängen wie sie an ihm. Es schwebte über der Handfläche des Skianers, von der Flammen hoch leckten und sich mit dem violetten Licht des Akoluthorums vereinigten.
Romana Hel'gara, beziehungsweise das, was von ihr übrig war, sackte zu einem Häufchen Elend zusammen. Sie wollte nicht zu einem hilflosen Monster werden wie auf Lark 3.
Alle hatten sie betrogen: die falsche Anjuli und die Skianer genauso wie das Akoluthorum. Je weiter sich der Skianer mit dem Amulett von ihr entfernte, desto klarer eröffnete sich ihr diese Einsicht.

Er riss seinen Rachen auf, als wollte er das Amulett verschlingen. Seine Stimme war gefährlich leise, als er mit einem drohenden Unterton zu sprechen begann: *»Dir wird die Ehre zuteil, zu sehen, wie dein Akoluthorum das Gleichgewicht zugunsten der Anti-Prana-Energie verändert.«*

Nacktes Entsetzen packte Romana Hel'gara. Er wollte ihr Akoluthorum opfern!

»Das Reich des Anti-Prana wird erstehen«, fuhr der Skianer fort.

»Falsches Leben wird zu wahrem Leben verwandelt.«

Romana Hel'gara wollte gar nicht wissen, was seine kryptischen Aussagen bedeuteten. Es konnte zumindest nichts Gutes sein.

Ein Energiefeld baute sich vor dem Skianer auf, wie grüne Polarlichter, die, einem Umhang aus Licht gleich, das Akoluthorum einhüllten.

Violette Blitze zuckten aus dem Kristall in der Mitte des Amuletts. Dort, wo sie auf dem grünen Schleier auftrafen, vergingen sie in grellweißen, lautlosen Explosionen.

Auf einmal schienen die Blitze ihre Richtung umzukehren. Sie zerrten am Akoluthorum und zogen es in alle Richtungen auseinander. Die vier Zacken des silbrigen Sterns wuchsen in die Länge und verwandelten sich in stumpfgraue Dreiecke. Der blaue Kristall, der in ihrer Mitte frei schwebte, verlor seine Transparenz und glich mehr einem sturmumtosten überquellenden Wasserbecken. Die stilisierten Spiralarme einer Galaxie glichen eher einem fetten Oktopus, der anstatt der Sternhaufen Myriaden von kugelförmigem Fischlaich in den Tentakeln balancierte.

Gebannt verfolgte Romana Hel'gara den Vorgang.

Das Akoluthorum überragte inzwischen sogar den Anführer der Skianer, der seine Untergebenen um mindestens zwei Köpfe übertrumpfte.

Eine Welle von Gefühlen, so ganz anders als die beherrschenden, gewalttätigen des Skianers, überrollte sie. Und dann schrie das Akoluthorum. Es schrie seinen ganzen Schmerz hinaus, über den Planeten, hinaus ins Weltall.

Anti-Prana-Energie!

Romana Hel'garas Gedanken wurden von einem Augenblick zum anderen frei, so als hätte jemand den Grauschleier von ihrem Gehirn weggezogen, der ihr Denken behindert hatte. Sie musste dem Akoluthorum helfen, das wusste sie in diesem Moment mit Bestimmtheit. Und auch wenn das Amulett sie bisher nur missbraucht hatte, so stand das Schicksal nicht nur der Andromeda-Galaxie auf dem Spiel.

»Aufhören!«, schleuderte sie dem Skianer entgegen.

Der jedoch lachte nur.

Dann folgten Schläge um Schläge, mentale Schwerthiebe, von allen Seiten. Sie prügelten sie wie einen Hund, demütigten sie.

»Dann stirbst du eben noch vor dem Akoluthorum«, schmetterte er ihr

um die nicht vorhandenen Ohren.

Romana Hel'gara ächzte und wankte, aber sie spürte, dass sie ohne den direkten Einfluss des Akoluthorums freier war. Ihre Kräfte nahmen nicht ab, so wie sie es unter dem Einfluss des Amuletts schmerzhaft hatte erfahren müssen. Sie bäumte sich auf und sammelte ihre gesamte Energie.

Niemand prügelte ungestraft eine Wanagi – auch kein Skianer!

Romana Hel'gara beobachtete, wie der Anführer seinen Untergeben lautlose Befehle gab, um sie in einem gemeinsamen Schlag zu vernichten. Das aufgestaute Potenzial war gigantisch.

Und dann gab der Skianer das mentale Kommando, sie zu töten.

Romana Hel'gara blickte zu dem Akoluthorum, das groß wie ein Kridan-Raumschiff der Vulture-Nova-Klasse über ihr schwebte. Seine Ränder zerfaserten, der blaue Kristall war einem schwarzen Klumpen gewichen, der im Rhythmus der Blitze pulsierte. Es konnte sich nur mehr um Sekunden handeln, bis das Akoluthorum endgültig vernichtet war.

Romana Hel'gara stemmte sich gegen die Wellen, die gegen den geistigen Schutzwall brandeten, den sie errichtet hatte.

Einem hundert Meter hohen Tsunami gleich, der ganze Weltreiche von der Landkarte der Geschichte fegen konnte, brach der Mordimpuls der Skianer über sie herein.

»Neiiin!« Sie schrie ihre ganze Wut hinaus. Ihre Wut auf Wambli Gleska, auf Dana Frost, auf die falsche Anjuli und all die verlogenen Skianer.

Hoch über ihren Köpfen glitt ein weißglühendes Objekt wie ein Mahnmal über den schwarzroten Himmel und zerplatzte in einer lichtvollen Explosion.

Flammenwände türmten sich rings um sie auf, als sie die Energien der Skianer, die sie vernichten wollten, auf die Angreifer zurücklenkte. Die reflektierten Schmerzen des Verstandes brachen über die unvorbereiteten Skianer herein.

Rund um das Akoluthorum zerfaserten die grünen Polarlichter. Sie zerplatzten wie Seifenblasen und ließen das Amulett zurück, über dessen Oberfläche Lichtblitze tanzten.

Der Anführer der Skianer wankte, aber Welle um Welle seiner mentalen Schläge drosch auf Romana Hel'gara ein. Trotzdem erkannte sie, dass sie jedem Angriff stärker trotzen konnte, auch wenn Tausende von Skianern sie in einem tödlichen Einklang vernichten wollten.

»Ihr habt euch die Falsche ausgesucht!«, rief sie ihnen zu. *»Ich bin Romana Hel'gara!«*

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 13:02 Uhr

»Eintritt in den Normalraum in drei, zwei, eins, jetzt!« Die Stimme der Navigatorin des Raumschiffs klang angespannt. Taro fühlte sich ebenso, nur mit dem Unterschied, dass er auf die Besatzung der STERNENFAUST hoffen musste, denn ohne Cyx waren ihm die Hände auf den Rücken gebunden.

Von der Hauptanzeige auf der Brücke breitete sich eine Lichtfülle aus, die ihn schwindlig machte. Nur noch dumpf wie durch Nebel hörte er die Befehle von Commodore Frost.

»Captain Mulcahy«, sagte die Botin, »machen Sie die unbewaffnete Sonde bereit für den Transfer!«

»Ist bereit«, antwortete Mulcahy noch leiser.

»Dann ab damit!«, befahl Commodore Frost.

»Durchgang erfolgt«, funkte Sekunden später der Captain der STERNENFAUST.

Taro schloss die Augen. Ein undefinierbares Raunen ging durch die mentale Sphäre der Geistsprache.

»Sonnensonde angekommen«, meldete Commander Austen.

Taro hielt die Augen geschlossen, um auf weitere Änderungen in den geistigen Schwingungen zu achten, die von der Höllenwelt aufstiegen.

»Sonde sendet jetzt drei, vier … Moment … wir haben die Sonde verloren! Ich fürchte, diesmal haben die Skianer nachgeholfen.«

Austen fluchte, was Taro jedoch nur noch entfernt wahrnahm. Er fühlte eine unerträgliche Hitze auf seiner Haut.

Entsetzt schlug er die Augen auf.

Sein Umhang aus Eponenhaut glühte.

Hatte der Umhang zuvor einen leicht goldenen Schimmer besessen, so leuchtete er nun in einem brennenden Rot wie die Brosche, die ihn zusammenhielt. Auch das Gewicht, das früher wie eine Feder kaum spürbar gewesen war, hing nun schwer wie ein Sack Mehl auf seinen Schultern. Nichts war von der Leichtigkeit des Umhangs des Weisen geblieben, den er einst im Spiegelzimmer im ehemaligen Domizil des Weisen Manak an sich genommen hatte.

Aber da war noch etwas. Etwas, das er nicht greifen konnte, das aber nichtsdestotrotz vorhanden war.

Eine undeutliche Geiststimme sprach zu ihm.

Nein, sie rief ihn.

Mater?

Aber es war nicht der ätherische Gesang von Cana, auch nicht jener von Jinu.

Taro kam es vor, als fehlte ihm die nötige Energie, die Stimme zu verstehen. Hätte ihm der Gesang seiner Mater helfen können? Oder der Tempel der Prana-Priester auf Kor'Aron?

Plötzlich war da noch ein zweiter Laut in seinem Kopf. Ein Laut, den er auf Anhieb erkannte: Es war Cyx!

Sein Cyx! Sein Heros-Epone!

Aber Taro blieb keine Zeit, sich über seine Rückkehr zu freuen, denn der Epone umschloss ihn und raste mit einer noch nie erlebten Geschwindigkeit durch die STERNENFAUST und auf die Flammenwelt zu.

Immer lauter wurde die erste mentale Stimme in seinem Kopf, immer tiefer lockte sie ihn in die tödliche Atmosphäre des Planeten.

Und dann explodierte ein Name in seinem Schädel, den er am liebsten nicht gehört hätte: Romana Hel'gara, die Frau, die ihnen alle Akoluthoren gestohlen hatte!

Wieso sollte er ihr diesmal trauen? Verdient hatte sie es nicht, aber Taro blieb gar keine andere Wahl.

Cyx reagierte auf keinen gedachten Befehl, weder auf Forderungen noch auf Betteln.

Glühende Wolken rasten an ihnen vorbei.

»Folge mir!«, rief Romana Hel'garas Geiststimme.

Am liebsten hätte Taro ihr ein *»Nein! Niemals!«* entgegengeschleudert, aber er hatte die Kontrolle über seinen Eponen vollends verloren.

Riesenhafte flammende Gestalten tauchten vor ihnen auf. Sie tanzten einen gespenstischen Reigen, der vor und zurück wogte, auf einen Punkt zu und wieder von ihm weg. Spalten brachen im Untergrund auf und ergossen Lavafontänen über die Tänzer, denen dies jedoch nichts auszumachen schien.

Cyx schoss direkt auf das Flammenwesen in der Mitte zu.

Ungebremst raste Cyx durch die Flammengestalt, umklammerte sie, so wie ein Schwall Methan ein Lagerfeuer umklammerte, nein, wie ein ganzer Turm voll Methan den Schlund, der sich vor ihnen auftat.

Ein Gleißen wie von tausend Blitzen blendete Taro. Doch selbst, als er die Augen mit seinen Händen schützte, drang das Licht hindurch. Alles um ihn herum drehte sich, rotierte schneller, immer schneller – und dann schaltete jemand das Licht aus.

Taro verlor das Bewusstsein.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. Februar 2274, 13:08 Uhr

Der Alarm gellte über die Brücke der STERNENFAUST.

»Tenebrikonerschiffe!«, rief Commander Austen.

Dana schaltete eine Kom-Verbindung in den Maschinenraum.

»Wie steht es?«, fragte sie, als sich die schwarzhaarige Chefingenieurin meldete. »Jetzt könnten wir Ihre Skianer-Raumstation dringend gebrauchen.«

»Ich … wir … es tut mir leid, Ma'am«, antwortete die großgewachsene Cheyenne-Indianerin. »Wir konnten keine Anomalie entdecken, die wir ausnützen könnten.«

»Danke«, sagte Dana. »Daran ist nun einmal nichts zu ändern.«

»Einhundertzwanzig Einheiten«, meldete Austen. »Die optische Erfassung errechnet eine Geschwindigkeit von 120.000 Kilometern pro Stunde.«

Die riesigen Schiffe, die von den Ortern als schemenhafte flache Schatten dargestellt wurden, nahmen direkten Kurs auf die STERNENFAUST. Die Konturen des vordersten der drei Kilometer langen Tenebrikonerschiffe flimmerten und hinterließen auf dem Bildschirm den Eindruck eines unscharfen optischen Scans, wie man ihn inzwischen nur noch mit absichtlich verwaschenden Retro-Cams erreichte.

»Irgendwelche Nachrichten von Taro?«, fragte Dana.

»Nein, Ma'am«, antwortete Lieutenant Commander Brooks.

»Es gibt auch keinen Anhaltspunkt, dass er gegen die Tenebrikoner kämpft«, sagte Commander Austen. »Wir müssten sonst etwas von seinen mentalen Schlägen gegen die Schiffe sehen. Aber … sie kommen unbehelligt immer näher.«

Das konnte auch Dana sehen. Die Tenebrikoner versuchten, die STERNENFAUST in eine dreidimensionale Zange zu nehmen.

»Sie schleusen Kampfkapseln aus«, fügte Commander Austen nüchtern hinzu.

»Commander Wynford, schicken Sie ihnen einen Torpedoteppich entgegen!«, befahl Dana.

»Jawohl, Ma'am.« Die Waffenoffizierin lächelte, als auf die Berührung einer Sensortaste hin die fünf Torpedo-Module im Bug des Schiffes ihre T-Ensembles entließen, die aus jeweils zehn Torpedos bestanden.

Drei Sekunden später raste die zweite Welle von Torpedos mit Multispektralköpfen dem Feind entgegen.

Die erste Welle der Kampfkapseln passierte die Front der Torpedos, ohne irgendeine Reaktion zu zeigen. Zugleich entließen die Tenebrikonerschiffe weiter Kapseln.

Inzwischen waren die großen Schiffe schon so nahe, dass sie mehrere hundert der schimmernden Kugeln gleichzeitig ausschleusen konnten.

»Wir können nicht länger auf Taro warten«, sagte Dana schweren Herzens.

Zwanzig weitere Feindschiffe materialisierten direkt in Flugrichtung. Auch Commodore Taglieri neben ihr schüttelte den Kopf.

»Sobritzky, Sprung in den HD-Raum!«, rief sie. »Jetzt!«

Von einem Moment zum anderen verschwand die Armada der Feindschiffe vom Monitor. Nur die höherdimensionalen Auswirkungen der Sonne der Höllenwelt waberten auf der Approxi-Mod-Darstellung des HD-Raums.

Das war noch einmal gut gegangen. Aber sie hatten nichts gewonnen.

Auch wenn die STERNENFAUST den Tenebrikonern jederzeit durch eine Flucht in den HD-Raum entkommen konnte, so war dieses Manöver hochriskant. Sollte auch nur ein Treffer den HD-Antrieb

vorübergehend deaktivieren, war die STERNENFAUST den Fremden vollkommen hilflos ausgeliefert.

Dana ließ sich in ihren Kommandostuhl zurücksinken. Sie schloss die Augen und massierte sich die Schläfen, hinter denen der Kopfschmerz lauerte. Die letzten Stunden waren anstrengend gewesen und forderten nun ihren Tribut.

»Ma’am?«

Die Stimme von Lieutenant Commander Brooks ließ sie aufschrecken.

»Ja, Commander?«

»Private Shiro. Er sagt, er will nur mit Ihnen sprechen.«

»Legen Sie ihn auf mein Kom-Panel!«

Das braun gebrannte Gesicht von Private Ken Shiro erschien auf der Anzeige.

»Ma’am«, meldete er sich mit einem angedeuteten Salutieren. »Ich habe von Major Mortimer den Auftrag, Meldung zu machen.«

Dana nickte ihm zu. »Dann melden Sie, Private.«

»Taro und Romana Hel’gara«, sagte er. »sind soeben in Frachtraum fünf aufgetaucht.«

Der Erfassungsbereich seiner Kamera wackelte erst Richtung Decke, dann auf den Boden zu. Zwei Gestalten lagen zusammengekrümmt wenige Meter vor ihm.

»Sie sind hier vor ein paar Sekunden materialisiert«, sagte Shiro und trat näher. »Verstärkung und die medizinische Abteilung sind informiert.«

Dana hielt den Atem an.

Sie konnte über die Kom-Kamera sehen, wie Paramedics zu den beiden Personen hin stürmten und ihnen Scanner vor die Brust hielten.

»Taro ist schwer verletzt«, sagte einer von ihnen, »aber er lebt.«

»Die Wanagi auch«, sagte ein zweiter.

Was ist mit den Akoluthoren, ging es Dana sofort durch den Kopf. Sie schämte sich ein wenig, dass sie sich nicht mehr um den Zustand von Taro und Romana Hel’gara sorgte, also behielt sie die Frage im Moment noch für sich.

Doch als Private Shiro in die Hocke ging, geriet etwas in den veränderten Blickwinkel des optischen Scanners und beantwortete Danas Frage.

Denn dort lagen sie, mitten zwischen den beiden Verletzten. Ein violetter Schein ging von ihnen aus, der sich rasch verflüchtigte.

Die Akoluthoren!

»Soweit ich es sehe, sind alle elf Akoluthoren da«, meldete Shiro.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
25. Februar 2274, 14:00 Uhr

Persönliches Logbuch von Dana Frost

Taro trauert noch immer, denn sein Epone starb bei dem Einsatz auf der Höllenwelt. In einem letzten Kraftakt hat sich der Epone geopfert, indem er in die Flammenwelt eindrang und Romana Hel'gara und die Akoluthoren rettete. Die Wanagi hatte offenbar einen Weg gefunden, mit der Prana-Energie ihres Akoluthorums ihre mentalen Fähigkeiten so zu bündeln, dass sie dadurch auf den Eponen hatte einwirken können.

Inzwischen hat Romana Hel'gara alles gestanden. Sie hat Taro vergiftet. Doch ein weiteres Mittel, das sie von den Skianern hatte, konnte sie ihm nur mithilfe der Krankenstation verabreichen.

Und dieses Mittel war es auch, das beinahe alle unsere Anstrengungen in der Andromeda-Galaxie zunichtegemacht hätte. Dieses Mittel sollte Taros Heros-Eponen töten, denn für die Skianer war Taro der größte Gegner.

Bleibt uns noch, über das Schicksal von Romana Hel'gara zu richten. Auch wenn sie durch den Einfluss des Akoluthorums nicht sie selbst gewesen ist und sie am Ende alles tat, um ihre Tat ungeschehen zu machen, wird der Senat noch entscheiden, was mit ihr geschehen soll.

Doch das Leben auf der STERNENFAUST geht weiter. Es fehlt uns nur noch ein Akoluthorum, um die Prophezeiung zu erfüllen. Doch zugleich haben wir gesehen, wie schnell uns die mühsam gesammelten Akoluthoren wieder abhandenkommen können.

Wir müssen weiter suchen. Und wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Mein Gefühl sagt mir, dass das Ende ganz nahe ist.

ENDE



Gefangen im Nullum

von Thomas Höhl

Die Suche nach dem letzten Akoluthorum schreitet voran. Da wird Taro überraschend von zwei Ankrilen entführt und verschleppt. Die Angreifer werfen ihm vor, in den Mord an einem der Großen Weisen verstrickt zu sein.

Mehr und mehr sammeln sich die Beweise, die für seine Schuld sprechen.

Dabei kommt Taro einer großen Intrige auf die Spur, der einst auch sein eigener Vater zum Opfer gefallen war.

* siehe Sternenfaust 186: »Veränderungen«
* siehe Sternenfaust 170: »Das Vermächtnis des Kridan«